

Ausgezeichnet!

*Nominierte und prämierte Abschlussarbeiten
an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften*



Band 2018/08

Merle Boedler

Weibliche Sexarbeit und die hegemoniale Geschlechterordnung

mit einem Vorwort von Notker Schneider

Technology
Arts Sciences
TH Köln

Merle Boedler:
Weibliche Sexarbeit und die hegemoniale Geschlechterordnung.

Band 2018/08 der Reihe „Ausgezeichnet!“

Nominierte und prämierte Abschlussarbeiten an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Technischen Hochschule Köln

Herausgegeben durch Soziale Arbeit ^{Plus}, Redaktion: Christoph Gille

Bisher erschienen:

- 2017/01 Tanja Purucker: Von zu kurzen Röcken und anderen Märchen. Vergewaltigungsmythen: Hintergründe, Folgen und eine Möglichkeit der Intervention.
- 2017/02 Moritz Schumacher: Genderkompetente und interkulturelle Professionalität in der offenen Kinder- und Jugendarbeit – ein Handlungs-dilemma?
- 2017/03 Carolina Nawroth: Frühe Hilfen als Akteur im Präventionssystem. Ambivalenz zwischen Hilfe und Wächteramt.
- 2017/04 Alina Petrenko: Linguistische Analyse von Beratungsgesprächen in der Sozialen Arbeit. Entwicklung von Lösungskonzepten in der Wohnungslosenberatung.
- 2017/05 Monique Baader: Soziale Arbeit und Foucaults Analytik der Macht. Eine macht- und herrschaftskritische Auseinandersetzung mit der Sozialen Arbeit.
- 2017/06 Heike Fiebig: Schlüsselsituationen Sozialer Arbeit – Ein neuer Ansatz zur Relationierung von Theorie und Praxis?
- 2017/07 Anna Zill: Helfersyndrom und Soziale Arbeit. Eine empirische Studie unter Studierenden der TH Köln.
- 2017/08 Baptiste Egelhaaf: Apps für geflüchtete Menschen. Exemplarische Analyse.
- 2018/01 Melina Stevens: Subjekt – Identität – Anerkennung. Zu den Theorieproblemen bei der Integration von Judith Butlers (Geschlechter-)Theorie in den Diskurs und die Praxis der Sozialen Arbeit.
- 2018/02 Alexandra Schneider: Okkulte Weltanschauung als pädagogisches Prinzip. Ein kritischer Blick auf die Waldorfpädagogik.
- 2018/03 Ninon Muthmann: Auswirkungen der definitorischen Unschärfe des Sterbens auf die Palliativversorgung.
- 2018/04 Anna-Katharina Vogel: Konstruktion von Geschlecht, Sexualität und Behinderung im Diskurs zur Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten.
- 2018/05 Serpil Ertik: Migration und Behinderung als Herausforderung für die Soziale Arbeit. Wechselwirkungen von Behinderung und Migration beim Zugang zu zentralen Lebensbereichen von Geflüchteten mit Behinderung.
- 2018/06 Benjamin Kemper: Formen der Marginalisierung, Stereotypisierung und Ausgrenzung von Mädchen und Frauen bei digitalen Spielen. Zur Schnittstelle von Game Studies und Genderforschung.
- 2018/07 Zijad Naddaf: Die Regierung von Migrationen. Moderner Rassismus unter der Perspektive der Biomacht. Räume, Grenzen und Macht im Dispositiv Europa.

Diese Arbeit wurde als Bachelorthesis im Studiengang Soziale Arbeit an der Technischen Hochschule Köln im Wintersemester 2017/2018 eingereicht. Sie wurde durch die Erstgutachterin M.A. Sabine Dael und den Zweitgutachter Prof. Dr. Notker Schneider betreut.

Die Thesis von Merle Boedler wurde von der Jury der Initiative „Ausgezeichnet!“, bestehend aus Praktiker*innen, Hochschullehrenden und Studierenden, im Mai 2018 als herausragende Abschlussarbeit prämiert.

Die Autorin können Sie kontaktieren unter: merleboedler [at] gmail.com.

Vorwort

„Kaum ein Thema führt zu so emotionalen und moralisch aufgeladenen Diskussionen wie das der weiblichen Sexarbeit“: mit dieser dramatischen und zutreffenden Feststellung beginnt Merle Boedler ihre kritische Analyse von weiblicher Sexarbeit und hegemonialer Geschlechterordnung. Und tatsächlich scheint es noch ‚schlimmer‘, denn zum einen sind es nicht nur die erhitzten Emotionen, die zur heftigen Kontroverse führen, sondern der kühl-rationalen Überlegung geht es nicht viel besser; zum anderen findet sich der Widerstreit nicht nur zwischen unterschiedlichen Personen oder Vertreter*innen verschiedener Positionen, sondern zumeist auch innerhalb der Personen selbst. Die Dramatik und Brisanz des Themas macht gerade aus, dass wohl immer dann, wenn nicht bloß impulsiv, sondern überlegt und begründet Stellung bezogen werden soll, das Einerseits und das Andererseits in ihrem gleichen Recht ein abschließendes Urteil schwierig, wenn nicht unmöglich zu machen scheinen.

Zu viel an Mystifikation, Romantisierung und Verdammung, an heimlichem Reiz und offenem Tabu, an Begehren und Verdrängen, an Aufsuchen und Ausschließen, an Mitleid und Verurteilung, an Projektion und Verdrängung ist dem Thema der Prostitution oder Sexarbeit zuinnerst eingeschrieben. Das ist insofern nicht überraschend, als hier Sexualität und Leiblichkeit, Intimität und Öffentlichkeit, moralische Einstellungen und individuelle Haltungen angesprochen werden, über die nicht leicht und oft nicht gerne gesprochen wird. Die alltägliche Tabuisierung des Themas schlägt sich wissenschaftlich in der überraschend schmalen Forschung zu diesem Thema nieder, und zwar fehlen valide Daten zu Prostituierten und Freiern, es gibt nur wenige belastbare soziographische Erkenntnisse zu deren Lebenslage und ebenso dürftig ist die Reflexion des Gegenstands seitens der Sozialen Arbeit, was besonders unverständlich ist, da die Sexarbeiterinnen die klassischen Merkmale der Klientel Sozialer Arbeit aufweisen: sie werden stigmatisiert, sind sozial randständig und in rechtlich prekären Situationen, finden sich oft in gefährvollen Macht- und Gewaltstrukturen und bedürfen von daher besonders abgestimmter Beratungs- und Unterstützungsangebote.

Boedler wendet sich in ihrer Untersuchung vor allem dem feministischen Diskurs und dessen Perspektive auf die Prostitution zu, da dort seit den Anfängen der bürgerlichen Frauenbewegung im 19.Jh. nicht nur die weibliche Sexarbeit als gesellschaftliches Phänomen, sondern auch die weibliche Sexarbeiterin als Mensch in einer prekären Lebenslage Be-

achtung fand. Im historischen wie im gegenwärtigen Diskurs, auf dem der Fokus liegt, zeigen sich dabei die gleichen antagonistischen Facetten wie im nicht durch die feministische Positionierung geschliffenen Blick. Pointiert handelt es sich bei der weiblichen Prostitution entweder um eine vergeschlechtlichte Form „moderner Sklaverei“, bei der die Frau sich in der Rolle des patriarchal-hegemonialer Macht ausgesetzten, selbst aber machtlosen Opfers gefangen findet – unabhängig davon, ob sie sich selbst die Opferrolle zuschreibt; oder aber „das Gewerbe“ wird als ein Erwerbszweig gleich anderen verstanden, bei dem die Frau als Gewerbetreibende ihr Leben aktiv gestaltet und sich als freie Unternehmerin rechtlich geschützt von (männlicher) Bevormundung emanzipiert. Diese beiden Perspektiven spiegeln sich in etwa in den gesetzlichen Ordnungen, wobei das *Prostitutionsgesetz* (2002) primär die emanzipatorische Perspektive reflektiert, der es um rechtliche Gleichstellung und Befreiung der Prostitution vom Makel der „Sittenwidrigkeit“ ging, während die Novellierung in Gestalt des *Prostituiertenschutzgesetzes* (2017) mehr den Schutz der Sexarbeiter*innen und damit einhergehend die ordnungsbehördliche Überwachung der Betriebsstätten ins Zentrum stellte.

Beide Perspektiven sind – sowohl im feministischen Diskurs als auch in dessen Niederschlag in den Gesetzen – für sich genommen einseitig und einäugig: werden auf der einen Seite die Prostituierten in toto viktimisiert und im paternalistischen Zugriff als hilfsbedürftige Objekte der Rettung gesehen und ihnen so die autonome Wahl ihres Weges generell bestritten, so ignoriert auf der anderen Seite die liberale Position in der formellen Gleichstellung die herrschenden äußeren und inneren Zwänge und das Elend der Armuts- und Zwangsprostitution, so dass sich die emanzipatorische Öffnung – wie immer, wenn Machtverhältnisse athematisch bleiben – in *repressive Toleranz* (Marcuse) zu wandeln und das emanzipatorische Bestreben in sein Gegenteil zu kehren droht.

Eines der Verdienste der Untersuchung von Boedler besteht darin, die feministische Debatte, die spätestens seit 2013 auch vehement öffentlich geführt wurde und die sich an diesen unvermeidlichen Widersprüchen entzündet und abgearbeitet hat, in ihrer Differenziertheit historisch und systematisch zu rekonstruieren. Ist es zunächst irritierend, dass sich gleichermaßen *feministisch* nennende Positionen zu ganz entgegengesetzten Bewertungen kommen, so klärt sich das durch die Klärung der jeweiligen theoretischen Grundlagen. Boedler kann, indem sie die queerfeministische Perspektive auf der einen und die radikalfeministische auf der anderen Seite darstellt und kritisch analysiert, deren jeweiliges Geschlechterverständnis und die damit einhergehenden unterschiedlichen Begrenztheiten

ermitteln. Auf diese Weise werden über die Diskussion des Themas hinaus die Richtung gebenden Grundlagen unterschiedlicher Positionierungen im Genderdiskurs offengelegt, indem differierende Verständnisse und Bewertungen von Gleichheit und Differenz der Geschlechter, versteckte Essentialisierungen, die Bedeutung von Geschlechtlichkeit überhaupt oder die Einordnung marginalisierter Lebensentwürfe betrachtet werden. So bietet die Arbeit auch die Möglichkeit der Orientierung im zunächst verwirrenden Feld sich widersprechender feministischer Diskurspositionen, die durch die klare Bezugnahme auf ein Thema der Sozialen Arbeit und der öffentlichen Diskussion besonders instruktiv gelingt.

Auch wenn die Lektüre der vorliegenden Abhandlung bereits an dieser Stelle sehr ertragreich ist, so wäre es letztlich doch unbefriedigend, wenn die entgegengesetzten Positionen in dieser Entgegensetzung stehen blieben – wie es in der öffentlichen Auseinandersetzung in der Regel der Fall ist. Die Voraussetzung zur Lösung des Dilemmas hat die Autorin geschaffen, indem sie die im Streit liegenden Positionen nicht als gegeben nahm, sondern auf ihre theoretischen Voraussetzungen hin prüfte. Neben anderem ergaben sich dabei spezifische Desiderate in der Bezugnahme auf Geschlecht, so dass nun der Versuch unternommen werden kann, die Bedeutung der Kategorie *Geschlecht* ernst zu nehmen, ohne sie jedoch in unzulässiger Weise zu essentialisieren.

Für eine Metareflexion auf den feministischen Theoriediskurs nutzt Boedler Ansätze aus dem Kontext der *Kritischen Sozialen Arbeit*, die Machtverhältnisse thematisiert und in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit als kontingente – und damit grundsätzlich veränderbare – Strukturen versteht. Da diesem Ansatz zufolge, für den Boedler sich maßgeblich auf Frank Bettinger stützt, die gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen des Sozialen und der sozialen Problemlagen, nicht aber die Probleme selbst, im Fokus stehen, tritt auch *Prostitution als soziales Problem* mit seinen vielfältigen und widersprüchlichen Konnotationen, wie sie hier zu Beginn in assoziativer Weise benannt wurden, zurück und die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen weibliche Sexarbeit entsteht, besteht und problematisch wird, treten in den Vordergrund. Insofern hiermit *Soziale Arbeit* selbst thematisiert wird, stellt die Arbeit von Boedler auch einen professionstheoretischen Beitrag dar.

Für die Anwendung auf den Genderdiskurs stützt die Untersuchung sich auf die Arbeiten von Andrea Maihofer, deren „Entwurf einer kritischen Theorie des Geschlechts“ dieses einerseits als im hegemonialen Diskurs sozial konstruierte Kategorie versteht, aber dennoch die Existenz einer spezifischen vergeschlechtlichten gesellschaftlichen Ordnung, in der männliche und weibliche (und andere?) Subjekte vorkommen, annimmt. Der hegemoniale

Diskurs bringt, entsprechend dem Diskursbegriff von Foucault, auf konstruktivem Wege etwas hervor, hier das *Geschlecht*, das aber trotz seiner kontingenten Genese nicht fiktiv, sondern real ist. Das bedeutet, dass die Faktizität des Bestehenden ernst genommen, aber nicht ahistorisch essentialisiert wird, wodurch zugleich – und das ist für eine an gesellschaftlicher Veränderung und Entwicklung interessierte Soziale Arbeit ausschlaggebend – Raum für Transformationsprozesse bleibt.

Vor diesem Hintergrund kann erfolgreich der Versuch unternommen werden, „weibliche Sexarbeit jenseits von Sklaverei und regulärer Erwerbsarbeit“ einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Ein historischer Blick auf die Entstehung der Prostitution als sozialer Institution und die bedachte Heranziehung der wenigen empirischen Untersuchungen zum Thema erweist weibliche Sexarbeit als „Symbol der Geschlechterordnung“. Sehr erhellend ist dabei auch die Weitung des Blicks auf die männlichen Freier, die in ihren Haltungen und Äußerungen (belegt durch die Untersuchungen u.a. von Sabine Grenz) die Selbstverständlichkeit der hegemonialen Geschlechterordnung repräsentieren und in ihren Handlungen performativ affirmieren. Die *Freier-Studie*, die in dieser Arbeit nur einen Aspekt darstellt, ist in ihrer Gründlichkeit und Differenziertheit und in der sehr reflektierten Deutung der sich in ihr abbildenden (durchaus widersprüchlichen) Machtkonstellationen auch für sich genommen äußerst lesenswert und könnte ohne weiteres auch allein stehen.

Die hoch differenzierte und aspektreiche kritische Analyse zeigt im Ergebnis, dass eine Antwort auf die Frage nach der Beurteilung weiblicher Sexarbeit aus feministischer Perspektive durchaus möglich ist; freilich nur dann, wenn notwendige Unterscheidungen vorgenommen werden. Sehr hilfreich ist dabei die Unterscheidung der Autorin zwischen einer Makro- und einer Mikroebene: Betrachtet man die weibliche Prostitution aus einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive, also auf der Makroebene, so muss sie zumindest kritisch beurteilt, wenn nicht verurteilt werden, da sie Symbol einer ungerechten, diskriminierenden und genuin weibliche Sexualität leugnenden Geschlechterordnung zu lesen ist. Wendet sich die Aufmerksamkeit hingegen der einzelnen Sexarbeiterin zu, richtet sich also auf die Mikroebene und nimmt damit eine im eigentlichen Sinne sozialarbeiterische Haltung ein, kann es so wenig eine eindeutige Beurteilung geben, wie es eine eindeutige (oder überhaupt irgendeine) Beurteilung von Lebensentwürfen geben kann. Hier muss in jedem einzelnen Falle genau beobachtet werden, in welchem Maße die Sexarbeiterin die prostitutive Situation selbstbestimmt gestaltet – oder das eben nicht tut oder nicht tun kann – und ob sie in dieser Situation oder aus dieser Situation heraus Hilfe wünscht. Es kann jedoch

nicht darum gehen, die aus einer wohlmeinenden Haltung heraus als Opfer und Objekte identifizierten Frauen in einem zweiten Schritt zum Objekt einer helfenden Intervention zu machen, denn diese doppelte Verdinglichung würde gerade das verhindern, was erreicht werden soll, die Möglichkeit eines selbstbestimmten und authentischen Lebensentwurfs. Oder – wie Boedler resümiert – für die konkrete Soziale Arbeit mit weiblichen Sexarbeiterinnen bedeutet das, dass „die individuellen Bedürfnisse der dort tätigen Menschen und gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse in den Blick genommen werden“ und „ihr Selbstverständnis und ihre individuellen Perspektiven zu akzeptieren und ihre Bedürfnisse in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen sind“.

Die Lektüre der vorliegenden Untersuchung ist nicht nur ein literarisches Vergnügen, sondern zumindest in dreifacher Hinsicht überaus lehrreich: Ein zentrales kulturelles und soziales Phänomen wird differenziert und überaus kenntnisreich sozialgeschichtlich und kultursoziologisch analysiert, die verwirrende und widersprüchlich anmutende Vielfalt feministischer Positionierungen wird durch eine Reflexion auf deren theoretische Voraussetzungen durchleuchtet und geordnet und schließlich wird im Rückgriff auf die *Kritische Soziale Arbeit* ein wertvoller professionstheoretischer Beitrag geleistet. Nicht zuletzt gibt zu Bewunderung Anlass, wie es Boedler gelingt, sehr komplexe und abstrakte theoretische Zusammenhänge in luzider Weise durchsichtig und verständlich zu machen, ohne sie auch nur im mindesten zu simplifizieren.

Dieser Arbeit sind viele Leser*innen zu wünschen!

Notker Schneider
Köln, September 2018

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	2
1. Kritische Soziale Arbeit nach Bettinger.....	4
2. Relevanz für die Praxis der Sozialen Arbeit	6
3. Weibliche Sexarbeit als Feld feministischer Auseinandersetzungen.....	7
3.1 Auseinandersetzungen der bürgerlichen Frauenbewegung mit weiblicher Sexarbeit.....	8
3.2 Auseinandersetzungen der neuen Frauenbewegung mit weiblicher Sexarbeit	9
3.3 Aktuelle feministische Auseinandersetzungen mit weiblicher Sexarbeit.....	11
3.3.1 Weibliche Prostitution als „moderne Sklaverei“	12
3.3.2 Weibliche Sexarbeit als „Arbeit wie jede andere auch“	14
4. Ein Phänomen, zwei Perspektiven: Rekonstruktion ihrer Entstehung.....	16
4.1 Zur Entwicklung feministischer Theorie und der Frauen- und Geschlechterforschung.....	17
4.2 Ausrichtungen feministischer Politik	23
4.3 Theoretisch-inhaltliche Verortung	25
5. Kritische Prüfung der beiden Perspektiven	27
6. Geschlecht als hegemonialer Diskurs und gesellschaftlich-kulturelle Existenzweise nach Maihofer.....	30
7. Weibliche Sexarbeit jenseits von Sklaverei und regulärer Erwerbsarbeit	36
7.1 Die Institutionalisierung weiblicher Prostitution im Kontext der bürgerlichen Geschlechterordnung	37
7.2 Weibliche Sexarbeit als Symbol der Geschlechterordnung.....	38
7.3 Die Rekonstruktion männlicher Identität und der Objektstatus der Sexarbeiterinnen	41
7.4 Hegemoniale Geschlechternormen und die Frage nach ihrer Wirkmächtigkeit	44
7.5 Das Machtverhältnis in der prostitutiven Situation und das Handeln der Sexarbeiterinnen im Spannungsverhältnis von Freiwilligkeit, Zwang und Selbstbestimmung	51
7.6 Gewalt gegen Sexarbeiterinnen.....	58
7.7 Der gesellschaftliche Umgang mit weiblicher Sexarbeit und das Hurenstigma als Gefahrenursache.....	59
8. Fazit.....	63
Literatur- und Quellenverzeichnis.....	67

Einleitung

Kaum ein Thema führt zu so emotionalen und moralisch aufgeladenen Diskussionen wie das der weiblichen Sexarbeit. Kern dieser Diskussionen ist dabei meistens der Status der in der Prostitution arbeitenden Frauen. Können sich Frauen freiwillig dazu entscheiden, der Sexarbeit nachzugehen oder werden sie im Rahmen bestehender Geschlechterverhältnisse und damit einhergehender Benachteiligungen dazu gezwungen? Können Frauen dieser Arbeit selbstbestimmt nachgehen oder sie sogar gerne machen? Und wie ist das Phänomen der weiblichen Sexarbeit grundsätzlich zu bewerten? Als Gewaltverhältnis, in dem Männer frei über Körper und Sexualität oder sogar die gesamte Persönlichkeit von Frauen verfügen können? Als normale Erwerbsarbeit, die mit anderen Erwerbstätigkeiten gleichgesetzt werden kann? Oder kann Sexarbeit Frauen womöglich sogar empowern und ihnen ermöglichen, die eigene Sexualität auszuleben?

Fragen rund um Geschlecht und Sexualität rücken bei diesen Debatten in den Fokus, weswegen das Thema insbesondere in feministischen Zusammenhängen kontrovers diskutiert wird. Dort stellt die Frage nach der Bewertung des Phänomens der weiblichen Sexarbeit bereits seit der bürgerlichen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert ein zentrales Thema dar. In den letzten Jahren sind die öffentlich geführten Auseinandersetzungen stark von feministischen Auseinandersetzungen geprägt. Dominierend sind dabei zwei sehr unterschiedliche Perspektiven: Für die einen ist weibliche Prostitution „moderne Sklaverei“, für die anderen ist weibliche Sexarbeit eine „Arbeit wie jede andere auch“. Die verwendeten Begrifflichkeiten (Prostitution bzw. Sexarbeit) symbolisieren bereits die unterschiedlichen Ausrichtungen. Weibliche Prostitution wird hier einmal als Gewaltverhältnis gedeutet, in dem Frauen von Männern sexuell benutzt und ausgebeutet werden und einmal als reguläre Erwerbsarbeit, in der Frauen selbstbestimmt sexuelle Dienstleistungen an ihre (männlichen) Kunden verkaufen. Beide Perspektiven sind recht einseitig. Sie vereinen alle Formen weiblicher Sexarbeit, alle Sexarbeiterinnen und alle Freier undifferenziert unter einer Einschätzung und vereindeutigen die Relevanz von Geschlecht und Sexualität in diesem Zusammenhang. Die Fragen nach den tatsächlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeiterinnen, der Rolle der Freier sowie der Bedeutung von Geschlecht und Sexualität im Kontext weiblicher Prostitution bleiben letztlich unbeantwortet. Stattdessen ergeben sich neue Fragen danach, wie solche vereinfachenden Perspektiven zustande kommen und wie sich die jeweiligen Einschätzungen erklären lassen.

In dieser Arbeit soll der Versuch unternommen werden, sich auf Grundlage des Verständnisses Kritischer Sozialer Arbeit von Bettinger in die diskursiven Auseinandersetzungen um das Phänomen der weiblichen Sexarbeit einzubringen. Die gegenwärtig dominierenden Perspektiven sollen kritisch untersucht werden, um ihnen dann andere, differenziertere Perspektiven

entgegenzustellen. Erkenntnisleitend wird die Frage sein, wie das Phänomen der weiblichen Sexarbeit im Kontext der bestehenden Geschlechterordnung aus feministischer Perspektive zu bewerten ist. Dafür sollen Ansätze feministischer Theorie und geschlechtertheoretische Ansätze sowie wissenschaftliche Erkenntnisse über das Feld der Prostitution herangezogen werden.

Die gesamte Arbeit wird sich dabei auf weiblich-heterosexuelle Prostitution in Deutschland beschränken. Als Prostitution werden „sexuelle Handlungen mit Körperkontakt gegen Geld (seltener: gegen andere Formen der Entlohnung wie Unterkunft oder Nahrungsmittel)“ verstanden“ (Döhring 2014, S. 100).

In Teil 1 wird zunächst Bettingers Verständnis Kritischer Sozialer Arbeit dargelegt. Im zweiten Teil wird erörtert, welche Relevanz die hier vorgenommene Analyse für die Praxis der Sozialen Arbeit hat. Ein Überblick feministischer Auseinandersetzungen mit dem Phänomen der weiblichen Sexarbeit wird in Teil 3 gegeben. Zunächst werden in einem historischen Rückblick die Auseinandersetzungen von bürgerlicher und neuer Frauenbewegung dargestellt, um dann die aktuell geführte Debatte und die beiden gegenwärtig bestimmenden Perspektiven darzustellen. Im vierten Teil sollen diese Perspektiven in ihrer Entstehung rekonstruiert werden. Hier wird es darum gehen, sie im Kontext feministischer Theorie und geschlechtertheoretischer Ansätze sowie feministischer Politik zu verorten, um die jeweiligen Standpunkte und Einschätzungen erklären und nachvollziehen zu können. Im fünften Teil sollen sie einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Hier soll untersucht werden, welche Probleme sie mit sich bringen und an welchen Stellen sie zu kurz greifen. Daran anknüpfend wird im sechsten Teil Maihofers Verständnis von Geschlecht als hegemonialem Diskurs und gesellschaftlich-kultureller Existenzweise erläutert, welches als Grundlage für eine eigene Auseinandersetzung mit dem Phänomen der weiblichen Sexarbeit dienen soll. Diese soll in Teil 7 unter Einbezug wissenschaftlicher Erkenntnisse über das Feld der Prostitution vorgenommen werden. Im letzten Teil werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst und in ihrer Bedeutung für die Soziale Arbeit dargestellt.

Zum Schluss noch einige Anmerkungen zum Sprachgebrauch: Die Begriffe „Sexarbeit“ und „Prostitution“ werden in dieser Arbeit synonym verwendet. Da sie symbolisch für bestimmte Perspektiven stehen, würde eine einseitige Verwendung einer im Vorhinein eingenommenen Positionierung gleichkommen. Nur für Titel und Überschriften wird einheitlich der Begriff der Sexarbeit verwendet. Um alle geschlechtlichen Identitäten zu benennen und sichtbar zu machen, wird die *-Form verwendet, es sei denn, Frauen und Männer sollen explizit benannt werden.

1. Kritische Soziale Arbeit nach Bettinger

In den letzten Jahren haben kritische Perspektiven in der Sozialen Arbeit deutlich zugenommen. Verschiedenste Autor*innen verorten sich im Kontext sogenannter „Kritischer Sozialer Arbeit“ und es erscheinen zahlreiche Veröffentlichungen, die sich mit einem entsprechenden Selbstverständnis von Profession und Disziplin auseinandersetzen. Die konkreten Herangehensweisen sind dabei durchaus verschieden, gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie sich meistens in einer sich gesellschaftskritisch verstehenden Sozialwissenschaft verorten. Bezogen wird sich dabei vor allem auf Ansätze der Kritischen Theorie und des Poststrukturalismus (vgl. Hartmann/Hünersdorf 2013, S. 9ff.). Grundlegend für alle Ansätze ist, „dass sie Machtverhältnisse als gesellschaftlich bedingt verstehen[,] als Machtbeziehungen, die immer auch anders möglich gewesen wären und somit veränderbar sind“ (ebd., S. 12).

Auch diese Arbeit soll in den Kontext Kritischer Sozialer Arbeit gestellt werden. Zugrunde gelegt wird das Verständnis von Bettinger. Ihm zufolge ist zwischen traditioneller und kritisch-reflexiver Sozialer Arbeit zu unterscheiden (vgl. Bettinger 2008, S. 422f.). Traditionelle Soziale Arbeit orientiert sich an der „Soziale-Probleme-Perspektive“, der zufolge die Funktion Sozialer Arbeit die Bearbeitung sozialer Probleme ist (vgl. Bettinger 2013, S. 88). Unter Letzteren sind soziale Phänomene (wie bspw. die Prostitution oder Verhaltensweisen und Lebensformen bestimmter Menschen) zu verstehen, welche als problematisch eingeordnet werden und verändert werden sollen. Diese Veränderung übernimmt die Soziale Arbeit, indem sie mit den betreffenden Personen arbeitet (vgl. ebd., S. 91). Zu kritisieren ist Bettinger zufolge, dass es sich bei den Einordnungen bestimmter Gegebenheiten als problematisch nie um neutrale und objektive Sichtweisen handelt. Vielmehr geschehen diese Einordnungen auf der Grundlage gesellschaftlicher Normvorstellungen und hegemonialer Wissensbestände. Zudem werden sie meistens nicht von der Sozialen Arbeit selber vorgenommen, sondern von Bezugsdisziplinen und/oder in Folge öffentlicher Auseinandersetzungen. Dass Menschen mit bestimmten Verhaltensweisen z.B. als psychisch krank eingeordnet werden, ergibt sich nicht automatisch aus ihrem Verhalten, sondern geschieht auf Grundlage eben solcher Wissensbestände, die in diesem Fall vor allem von den Bezugsdisziplinen Psychologie und Medizin produziert werden (vgl. ebd., S. 89ff.). Orientiert sich Soziale Arbeit an diesen Einordnungen, ist ihre Funktion primär eine ordnungspolitische. Sie passt Menschen an vorherrschende Vorstellungen von Normalität an und erhält damit die gesellschaftliche Ordnung aufrecht. Zudem wirkt sie auf diese Weise aktiv an Prozessen der Stigmatisierung, Diskriminierung und des sozialen Ausschlusses mit (vgl. ebd., S. 89f.; 2008, S. 422).

Versteht man gesellschaftliche Verhältnisse jedoch als Machtverhältnisse, die veränderbar sind, muss Soziale Arbeit hegemonialen Perspektiven gegenüber kritisch sein. Bettinger geht davon aus, dass bestehende Wissensbestände, Ordnungsprinzipien und Deutungsmuster in Diskursen hervorgebrachte Konstrukte sind, welche immer auch anders sein könnten (vgl. Bettinger 2013, S. 91), und dass durch diese diskursiven Konstrukte gesellschaftliche Verhältnisse geformt und stabilisiert werden¹:

Diskurse sind ein (umkämpfter) Machtfaktor. Sie üben Macht aus, da sie Wissen produzieren und transportieren, das kollektives und individuelles Bewusstsein speist und unsere Wahrnehmung, unser Denken und unser Handeln orientiert sowie ferner soziale Beziehungen formt, Hierarchien, soziale Ungleichheit, Ausschlussprozesse begründet (ebd., S. 92).

Eine sich kritisch verstehende Soziale Arbeit muss sich folglich bewusst mit eben diesen Diskursen auseinandersetzen und hat

die Entstehung des durch Diskurse transportierten Wissens, das Zustandekommen auch nur zeitweilig gültiger Wahrheiten, das Grundlage sozialpädagogischen, kollektiven und individuellen Bewusstseins ist, und das darüber hinaus Grundlage für Zuschreibungsprozesse, voreilige Typisierungen, Bedarfskonstruktionen und für sozialarbeiterisches Handeln ist, dieses Wissen und diese „Wahrheiten“ sowie deren Entstehung zu rekonstruieren, infrage zu stellen, zu problematisieren und gegebenenfalls alternatives Wissen und Deutungen in den Diskurs einzubringen (ebd., S.94).

Ziel ist eine selbstbestimmtere Soziale Arbeit. Nach Bettinger meint das eine Soziale Arbeit, die ihre Funktion, ihren Gegenstand und ihre Arbeitsprinzipien selber definiert, sich konsequent an den Bedürfnissen ihrer Adressat*innen orientiert und eine gesellschaftskritische Perspektive einnimmt. Das bedeutet z.B., dass nicht mehr die Bearbeitung so klassifizierter sozialer Probleme im Mittelpunkt steht, sondern gesellschaftliche Verhältnisse fokussiert werden, durch die Menschen benachteiligt und sozial ausgeschlossen werden, wodurch bestimmte „Probleme“ oftmals überhaupt erst entstehen (vgl. ebd., S. 100ff.). Kritische Soziale Arbeit muss dabei immer in Theorie und Praxis und auf verschiedenen Ebenen vollzogen werden. Eine Ebene ist die Analyse gesellschaftlicher Diskurse und das Einbringen in diskursive Auseinandersetzungen (vgl. ebd., S.102).

Auf dieser Ebene ist auch die vorliegende Arbeit anzusiedeln. Es soll versucht werden, die gegenwärtig bestimmenden Perspektiven in der diskursiven Auseinandersetzung um weibliche Prostitution kritisch zu hinterfragen und alternative Betrachtungsweisen einzubringen. Da Kritische Soziale Arbeit vor allem ihre gesellschaftskritische Ausrichtung kennzeichnet, sind

¹ Genau genommen geht Bettinger im Anschluss an Foucault nicht nur davon aus, dass Diskurse gesellschaftliche Verhältnisse formen und stabilisieren, sondern dass sie soziale Wirklichkeit überhaupt erst hervorbringen. Für eine genaue Darlegung Bettingers Diskursverständnisses: Bettinger 2007.

Ansätze feministischer Theorie und geschlechtertheoretische Ansätze für ein solches Vorhaben besonders geeignet. Sie zeichnen sich dadurch aus, die Bedeutung von Geschlecht als Ordnungsprinzip unserer Gesellschaft und damit verbundene Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu analysieren. Ansätze feministischer Theorie legen dabei einen größeren Fokus auf die gesellschaftliche Situation und Diskriminierung von Frauen, wohingegen geschlechtertheoretische Ansätze einen größeren Fokus auf die Kategorie Geschlecht als solche legen. Klar voneinander abzugrenzen sind sie jedoch nicht (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2011, S. 7; Maihofer 2009, S. 73).

2. Relevanz für die Praxis der Sozialen Arbeit

Prostitution ist ein äußerst komplexes soziales Feld, welches sich aus vielerlei Gründen eindeutigen Erklärungsmustern entzieht. Die zugrundeliegenden Widersprüche im Umgang mit dem Thema liegen bereits im Handeln der Prostitution an sich. Es berührt zentrale Fragen von Sexualität, Intimität, ethischen Werten und individuellen Einstellungen im Kontext der Geschlechterverhältnisse. Der gesamte Bereich erscheint unübersichtlich und ist im hohen Maße tabuisiert, sodass eine umfassende Analyse kaum möglich ist (Albert/Wege 2015, S. 1).

So heißt es in der Einleitung zum einzigen aktuellen Buch, welches sich mit Sozialer Arbeit im Feld der Prostitution auseinandersetzt. Insgesamt gibt es kaum Fachliteratur zu diesem Bereich, was insofern überraschend ist, als es sich dabei um ein klassisches Arbeitsfeld der Profession seit ihrer Entstehung handelt (vgl. ebd., S. 1f.). Es besteht jedoch nicht nur ein Mangel an Wissen zur Sozialen Arbeit in diesem Feld, das gesamte Feld an sich ist unzureichend erforscht. So existieren nicht einmal gesicherte Zahlen dazu, wie viele Menschen in Deutschland in der Prostitution tätig sind oder wie viele Personen täglich die Dienste von Sexarbeiter*innen in Anspruch nehmen. Bis in die 1980er Jahre handelte es sich bei der Forschung zu Prostitution zudem überwiegend um Devianzforschung. Der Fokus richtete sich außerdem ausschließlich auf die Prostituierten, wohingegen die Freier nicht in den Blick genommen wurden (vgl. Grenz/Lücke 2006, S. 10f.; Ruhne 2008, S. 72f.). Inzwischen haben sich die Perspektiven zwar erweitert, die Gefahr, voreingenommen an das Feld heran zu gehen, besteht jedoch nach wie vor. Immer noch wird Prostitution in erster Linie als soziales Problem verstanden (vgl. Ruhne 2008, S. 73), was vor allem an der öffentlichen Wahrnehmung des Feldes „als deviante Grauzone des Sozialen“ (ebd.) liegt. Differenzierte wissenschaftliche Untersuchungen sind auch heute selten, sodass die vorhandenen Erkenntnisse nicht ausreichen, um das Feld realistisch einschätzen und zuverlässige Aussagen treffen zu können (vgl. Löw/Ruhne 2011, S. 44f.).

Fehlt jedoch gesichertes wissenschaftliches Wissen zur Prostitution, wirkt sich das auf die Praxis Sozialer Arbeit in diesem Feld aus. Es besteht die Gefahr, dass das Handeln der Professionellen in diesem Bereich verstärkt von subjektiven Deutungsmustern und weniger von einer fachlichen Haltung geprägt wird (vgl. Wege 2015, S. 84). Im Feld der Prostitution besteht diese Gefahr ganz besonders: Erstens, weil hier die eigene Person betreffende Themen rund um Geschlecht und Sexualität verhandelt werden, was es erschwert, sich von persönlichen Wahrnehmungen und Überzeugungen zu distanzieren (vgl. Kempl 2015, S. 164; Albert/Wege 2015, S. 1). Zweitens, weil die öffentlichen Auseinandersetzungen, von denen auch die Soziale Arbeit beeinflusst ist, unsachlich und moralisch aufgeladen geführt werden (vgl. Albert 2015, S. 18). Um eine fachliche Haltung zu gewährleisten, ist es im Arbeitsfeld der Prostitution daher besonders wichtig, gesellschaftlich vorherrschende Perspektiven und eigene Werthaltungen zu hinterfragen (vgl. Wege 2015, S. 92f.; Kempl 2015, S. 164). Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Phänomen der weiblichen Sexarbeit und aktuellen Debatten zu diesem Thema können dazu beitragen.

3. Weibliche Sexarbeit als Feld feministischer Auseinandersetzungen

Weibliche Prostitution stellt ein zentrales Feld feministischer Auseinandersetzungen schon seit der bürgerlichen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert dar. Bereits damals sind diese Auseinandersetzungen kontrovers und es existieren verschiedene Positionen. Die neue Frauenbewegung greift das Thema in den 1970er Jahren wieder auf und auch in diesem Zusammenhang sorgt es für Diskussionen. Die Frage nach der Beurteilung weiblicher Sexarbeit ist in feministischen Kontexten bis heute aktuell geblieben. Im Folgenden werden zunächst in einer historischen Perspektive die Auseinandersetzungen von bürgerlicher Frauenbewegung² sowie neuer Frauenbewegung in den 1970er und -80er Jahren dargestellt. Im Anschluss wird sich aktuellen feministischen Auseinandersetzungen als Ausgangspunkt der Analyse zugewendet. Grundsätzlich wird diskutiert, ob aktuelle feministische Strömungen der neuen Frauenbewegung zugerechnet werden können oder ob von einer dritten Welle gesprochen werden muss (vgl. Degele 2008, S. 31). Diese Frage kann hier nicht beantwortet werden. Die aktuellen Auseinandersetzungen weisen einige Überschneidungen mit den Auseinandersetzungen der 1970er und -80er Jahre auf, es gibt jedoch auch einige entscheidende Unterschiede (nicht

² Auch die proletarische Frauenbewegung setzt sich mit weiblicher Sexarbeit auseinander. Dabei liegt der Fokus jedoch nicht auf der Kategorie Geschlecht, sondern auf der Kategorie Klasse, weswegen diese Auseinandersetzungen hier nicht berücksichtigt werden (vgl. Kapitel 3.2 in Schmackpfeiffer 1999).

zuletzt aufgrund einer veränderten Gesetzeslage). Deswegen werden aktuelle feministische Auseinandersetzungen im Rahmen dieser Arbeit von der neuen Frauenbewegung abgegrenzt.

3.1 Auseinandersetzungen der bürgerlichen Frauenbewegung mit weiblicher Sexarbeit

Prostitution ist in Deutschland ab 1871 streng reglementiert. Dabei geht es vor allem um den Schutz der Bevölkerung vor Geschlechtskrankheiten und den Erhalt der Sittlichkeit. Betroffen sind von den entsprechenden Vorschriften ausschließlich die Prostituierten. Sie müssen sich registrieren und ein- bis zweimal wöchentlich untersuchen lassen. Zudem sind sie diversen Verboten ausgesetzt. So dürfen sie z.B. keine Promenaden betreten, nachts ausgehen oder mit anderen Prostituierten zusammenwohnen. Die Sittenpolizei hat darüber hinaus das Recht, „verdächtige“ Frauen jederzeit mitzunehmen und zwangsuntersuchen zu lassen, wovon häufig auch bürgerliche – nicht in der Prostitution arbeitende – Frauen betroffen sind (vgl. Schmackpfeiffer 1999, S. 18-21).

Ein erstes Einmischen in den gesellschaftlichen Umgang mit Prostitution durch bürgerliche Frauen geschieht 1889 im Kontext der sogenannten Sittlichkeitsbewegung durch den Verein „Jugendschutz“. Ziel ist ein Verbot der Prostitution und die Bestrafung jedes außerehelichen sexuellen Kontakts von Frauen und Männern zum Schutz der monogamen Ehe und der Volksgesundheit. Gegen in der Prostitution arbeitende Frauen soll durch Zwangserziehung und Strafandrohung vorgegangen werden, es sollen jedoch auch Unterstützungsangebote für Mädchen und Frauen eingerichtet werden, wie bspw. Rechtsschutzstellen (vgl. Schmackpfeiffer 1999, S. 33-37).

Kurz vor der Jahrhundertwende mischen sich die sogenannten Abolitionistinnen in die Auseinandersetzungen ein und sprechen sich gegen die vorherrschende Reglementierung der Prostitution aus. Ihnen geht es dabei vor allem um die bestehende Doppelmoral, die allein die in der Prostitution tätigen Frauen für die Übertragung von Geschlechtskrankheiten verantwortlich macht und die beteiligten Männer unbehelligt lässt. Den bürgerlichen Frauen geht es aber ebenso um die ständige Gefahr, selber kontrolliert und zwangsuntersucht zu werden. Unter den Abolitionistinnen gibt es zwei verschiedene Strömungen. Die konservative Strömung lehnt Prostitution grundsätzlich ab und fordert einheitliche moralische Standards für alle Frauen und Männer und die Eindämmung der Prostitution. Dabei orientiert sie sich am Ideal der bürgerlichen Frau, die aufgrund ihrer „natürlichen“ Verantwortung für Familie und Kinder zur Hüterin von Moral und Sittlichkeit ernannt wird. Die Idee der bürgerlichen Kleinfamilie und die damit verbundene geschlechtliche Arbeitsteilung sollen auf die gesamte Gesellschaft übertragen werden. Diese Strömung lehnt die bestehende Reglementierung zwar ab, spricht sich aber

trotzdem für eine Kontrolle der Prostitution aus. Diese soll jedoch nicht durch die Polizei, sondern durch Gesundheitsamt, Ärzte und Fürsorge geschehen, und dort vor allem von rasch einzustellenden gebildeten Frauen (vgl. ebd., S. 43-49). Die liberale Strömung vertritt unter dem Namen „Neue Ethik“ und durch den „Bunde für Mutterschutz und Sexualreform“ die radikalste Position. Sie geht davon aus, dass Frauen die gleichen sexuellen Bedürfnisse haben wie Männer und allen Menschen das Recht zugestanden werden sollte, diese sexuellen Bedürfnisse auszuleben. Orientiert wird sich dabei am Ideal einer auf Liebe aufbauenden Beziehung. Sexualität außerhalb solcher Beziehungen und folglich auch die Prostitution werden abgelehnt. Auch hier stellt die monogame Ehe die höchste Beziehungsform dar. Allerdings soll diese Ehe durch eine rechtliche, soziale und wirtschaftliche Gleichstellung der Frau auf einer gleichberechtigten Beziehung aufbauen. Vertreterinnen der Neuen Ethik setzen sich für ein umfassendes Selbstbestimmungsrecht der Frauen und eine Liberalisierung von Abtreibung, Verhütung und Scheidung ein. Es wird davon ausgegangen, dass Prostitution infolge eines umfassenden gesellschaftlichen Wandels und geschlechtlicher Gleichstellung verschwinden wird. Auch die liberale Strömung setzt auf Sozialarbeit und richtet z.B. Mütterheime und Ehe- und Sexualberatungsstellen ein (vgl. ebd., S. 55-62).

Alle Strömungen der bürgerlichen Frauenbewegung setzen sich mit weiblicher Prostitution auseinander, und alle lehnen sie – wenn auch mit unterschiedlichen Begründungen – ab. Gelöst werden soll die Prostitutionsfrage dabei immer (auch) durch Fürsorgeeinrichtungen und den Einsatz bürgerlicher Frauen für ihre in der Prostitution arbeitenden Geschlechtsgenossinnen. Diese werden als „gefallene Frauen“ betrachtet, die gerettet werden müssen und von denen es sich abzugrenzen gilt. Involviert in die Auseinandersetzungen der Frauenbewegung sind Prostituierte selber damals nicht (vgl. Schmackpfeiffer 1999, S. 83f.).

3.2 Auseinandersetzungen der neuen Frauenbewegung mit weiblicher Sexarbeit

Zu Zeiten der neuen Frauenbewegung in den 1970er und -80er Jahren ist Prostitution zwar legal, gilt jedoch als sittenwidrig und wird durch Gesetze stark reglementiert. So müssen sich Sexarbeiterinnen regelmäßig ärztlichen Untersuchungen unterziehen, dürfen nicht für das eigene Angebot werben, können jederzeit für die Erregung öffentlichen Ärgernisses oder jugendgefährdende Prostitution (z.B. in der Nähe von Schulen) bestraft werden und haben keine Möglichkeit, ihren Lohn einzuklagen. Die Bereiche, in denen Sexarbeiterinnen ihrer Tätigkeit nachgehen können, sind durch Sperrgebietsverordnungen stark beschränkt. Die Förderung der Prostitution ist strafbar, sodass Bordelle oder Anbahnungsstätten einen unsicheren Rechtsstatus besitzen. Sie dürfen die Prostituierten über die Vermietung eines Zimmers hin-

aus nicht in ihrer Tätigkeit unterstützen, was z.B. auch die Schaffung angenehmer Arbeitsbedingungen verbietet. Prostitution gilt zudem nicht als reguläre Erwerbsarbeit, weswegen Sexarbeiterinnen keine Arbeitsverträge abschließen können, sodass sie über ihre Arbeit keinen Zugang zur Sozialversicherung erlangen können. Obwohl Prostitution nicht als Erwerbstätigkeit anerkannt ist, unterliegen Sexarbeiterinnen dennoch der gesetzlichen Steuerpflicht (vgl. Schmackpfeiffer 1999, S. 86-90; Kavemann/Staffen 2013, S. 9f.).

Eine wichtige Strömung der neuen Frauenbewegung ist die des sogenannten Radikalfeminismus, welche die Unterdrückung der Frau primär auf der Ebene der Sexualität verortet und Prostitution prinzipiell ablehnt (vgl. Schmackpfeiffer 1999, S. 106). Prominente Vertreterin dieser Strömung ist Alice Schwarzer, welche 1983 im Vorwort zu Kate Millets „Das verkaufte Geschlecht“ schreibt, dass Sexualität „Spiegel und Instrument der Unterdrückung von Frauen ist. Hier sind Erniedrigung, Scham und Unterwerfung von Frauen verankert. Das ist das Fundament männlicher Macht und weiblicher Ohnmacht. - Prostitution. Zerrspiegel und Endprodukt einer Sexualität, in der es nicht um Liebe geht, sondern um Macht“ (Schwarzer 1983, S. 7 zitiert nach Schmackpfeiffer 1999, S. 110). Für Vertreterinnen dieser Strömung stellt die Prostitution *das* Symbol der Unterdrückung der Frauen dar. Männer streben ihnen zufolge grundsätzlich nach Macht und Herrschaft und sind der Meinung, alles – inklusive des Körpers und der Seele einer Frau – kaufen zu können. Prostituierte werden als „arme Opfer des Patriarchats“³ und „Verräterinnen der Frauenbewegung“ (Schmackpfeiffer 1999, S. 107) betrachtet und es wird davon ausgegangen, dass Sexarbeiterinnen grundsätzlich unter der Ausübung ihrer Tätigkeit leiden. Ebenso ist diese Strömung der Überzeugung, dass keine Frau freiwillig in der Prostitution arbeitet und entweder von Zuhältern oder aufgrund gesellschaftlicher Bedingungen dazu gezwungen wird (vgl. ebd., S. 106-111).

Eine andere Position steht in Verbindung mit dem Konzept des „Lohns für Hausarbeit“. Hier geht es um eine Neubewertung der von Frauen kostenlos erbrachten Hausarbeit⁴ als reguläre

³ Der Begriff des Patriarchats bezeichnet eine „[g]esellschaftliche und familiäre Organisationsform, in der Männer über Frauen und Kinder herrschen und sie ausbeuten. Im P. wirken Politik, Ökonomie, Recht, Wissenschaft, Religion und symbolische Ordnung, Erziehung, Sexualität und Gewalt zusammen; sie bilden (gesellschaftliche, historisch veränderliche) Strukturen, die die Unterdrückung von Frauen konstituieren und immer neu stabilisieren“ (Geier 2002, S. 302).

⁴ Hausarbeit „wird sowohl als materielle Arbeit im privaten Haushalt als auch mehr und mehr als immaterielle Erziehungs- und Beziehungsarbeit verstanden. H. ist das Komplement zur Berufsarbeit. Sie verläuft in paradoxen Systemzusammenhängen zwischen privatem Ort und öffentlicher Bedeutung, zwischen Arbeitsbelastung und fehlender Bezahlung. H. ist unsichtbare Lebensproduktion. Sie besteht aus nicht aufschiebbaren, wiederkehrenden, flexibel-dynamisch vor Ort zu erfolgenden Tätigkeiten für sozial nahestehende Menschen. Gegenstandsbereich und Umfang von H. unterliegen historischen Wandlungen. Unverändert geblieben ist allerdings die Delegierung der H. an das weibliche Geschlecht; sie wird damit von der gesellschaftlich höher bewerteten Berufsarbeit abgespalten, womit auch ihre hierarchische Abwertung verbunden ist“ (Kaiser 2002, S. 172f.). Hausarbeit wird häufig auch als „Reproduktionsarbeit“ bezeichnet. Die beiden Begriffe werden hier synonym verwendet.

Arbeit, also eine Gleichsetzung mit der Männern zugeschriebenen Erwerbsarbeit. Prostitution gilt als ein Element dieser Hausarbeit und Sexarbeiterinnen als Frauen wie alle anderen auch, die zwar aufgrund ihrer Tätigkeit spezifische Erfahrungen machen, jedoch nicht mehr als „Sonderklasse“ betrachtet werden. Ziel ist dabei auch, die Spaltung zwischen Prostituierten und „normalen“ Frauen aufzuheben. Die soziale Ausgrenzung der Sexarbeiterinnen und ihre Markierung als deviant wird kritisiert. Stattdessen wird sich bemüht, ein realistisches Bild der Lebensumstände von Prostituierten zu zeichnen und ihre Selbstdeutungen in den Fokus zu rücken. Das erste Mal kommen hier Sexarbeiterinnen selber zu Wort und werden nicht pauschal als Opfer betrachtet. Der Prostitution wird teilweise sogar ein emanzipatorischer Charakter zugesprochen, weil er Frauen ermöglicht, für die von ihnen erwartete und in der Regel umsonst erbrachte Hausarbeit, Lohn zu erhalten (vgl. ebd., S. 111-114; Kontos 2009, S. 164-170).

Anfang der 1980er Jahre entstehen die ersten Prostituiertenprojekte, in denen sich Sexarbeiterinnen und Nicht-Sexarbeiterinnen gemeinsam organisieren, um für die Anerkennung der Prostitution als Dienstleistung einzutreten sowie die rechtliche und soziale Diskriminierung von Sexarbeiterinnen zu bekämpfen. Besonders bekannte und bis heute existierende Projekte sind Hydra in Berlin und Huren wehren sich gemeinsam (HwG) in Frankfurt. Die Prostituiertenprojekte verstehen sich als Selbsthilfegruppen, betreiben Öffentlichkeitsarbeit, bieten Beratung an und fungieren als Treffpunkte für Sexarbeiterinnen (vgl. Schmackpfeiffer 1999, S. 114ff.). Von Beginn an besteht dabei eine enge Verbindung zur Sozialen Arbeit (vgl. Albert 2015, S. 12f.).

3.3 Aktuelle feministische Auseinandersetzungen mit weiblicher Sexarbeit

Im Jahr 2002 wird mit dem Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Prostituierten (Prostitutionsgesetz) die Sittenwidrigkeit der Prostitution aufgehoben, sodass sie rechtlich als Beruf anerkannt ist. In der Prostitution können seitdem Arbeitsverträge geschlossen werden, was Sexarbeiter*innen den Zugang zum sozialen Sicherungssystem ermöglicht. Verträge, die zur Ausübung der Prostitution geschlossen werden, haben vor Gericht Bestand, was z.B. bedeutet, dass Sexarbeiter*innen ihren Lohn einklagen können. Einige Regelungen des Strafgesetzbuches, welche Prostituierte in der Ausübung ihrer Tätigkeit einschränkten, werden abgeschafft. Auch die Förderung der Prostitution ist nicht mehr strafbar. Andere Regelungen wie das Verbot der Zuhälterei, das Verbot der Prostitution an bestimmten Orten und Tageszeiten, das Verbot der jugendgefährdenden Prostitution sowie das Verbot des Menschenhandels zum Zwecke der sexuellen Ausbeutung werden beibehalten. Ziel des Gesetzes sind die Stärkung der Rechtsposition von Sexarbeiter*innen sowie die Verbesserungen der Arbeitsbedingungen

in der Prostitution. Zudem sollen kriminelle Begleiterscheinungen bekämpft werden. Deutschland hat mit dem Prostitutionsgesetz eine der liberalsten Regelungen in Europa (vgl. Kave-
mann/Steffan 2013, S. 9f.). Zum 01.07.2017 ist außerdem das Prostituiertenschutzgesetz in
Kraft getreten. Seitdem besteht für Sexarbeiter*innen eine Anmeldepflicht sowie die Verpflich-
tung, regelmäßig eine gesundheitliche Beratung in Anspruch zu nehmen. Bordellbetriebe un-
terliegen einer Erlaubnispflicht und müssen bestimmte Auflagen erfüllen (vgl. Bundesministe-
rium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2017).⁵

Auseinandersetzungen um Prostitution gibt es in feministischen Kontexten, wie wir gesehen
haben, schon lange. 2013 wird aus diesen innerfeministischen Auseinandersetzungen jedoch
eine öffentlich geführte Debatte, wie es sie in dieser Form bisher nicht gegeben hat. Ausgangs-
punkt sind die anstehende Reform des Prostitutionsgesetzes, eine Gesetzesreform in Frank-
reich und ein Appell der von Alice Schwarzer geführten Zeitschrift Emma zur Abschaffung der
Prostitution. In der Debatte stehen sich zwei Positionen gegenüber, die mit vollkommen ge-
gensätzlichen Einschätzungen des Phänomens der weiblichen Sexarbeit verbunden sind. Da-
bei geht es vor allem um die Frage, ob es eine freiwillige Prostitution überhaupt geben kann
(vgl. Kontos 2014, S. 185ff.; Grenz 2014, S. 201f.). Bis heute werden die öffentlichen Ausei-
nandersetzungen von diesen beiden Perspektiven bestimmt.

3.3.1 Weibliche Prostitution als „moderne Sklaverei“

Diese Position unterscheidet sich kaum von der ablehnenden Position der neuen Frauenbe-
wegung. Alice Schwarzer ist mit der von ihr herausgegebenen Zeitschrift Emma nach wie vor
die prominenteste Vertreterin dieser Position, ihr können aber z.B. auch die Feministische
Partei Die Frauen zugeordnet werden. Darüber hinaus sind in diesem Kontext vor allem Ver-
eine aktiv, die sich im Zusammenhang von Menschenhandel und Zwangsprostitution engagie-
ren. Dazu gehören auch Einrichtungen der Sozialen Arbeit wie die Mitternachtsmission oder
Solwodi e.V., welche sich in evangelischer Trägerschaft befinden (vgl. Gerheim 2012, S. 83;
Euchner 2015, S. 24).

Vertreter*innen dieser Position betrachten weibliche Prostitution als sexuelle Gewalt, die Män-
ner Frauen antun. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind nach dieser Auffassung so struktu-
riert, dass Männer die absolute Vormachtstellung besitzen, welche es ihnen erlaubt, sich in
Form der Prostitution Zugriff auf weibliche Körper, Sexualität oder sogar ihre gesamte Persön-

⁵ Da es zum Prostituiertenschutzgesetz und dessen Auswirkungen auf das Feld der Prostitution noch keine wis-
senschaftlichen Erkenntnisse gibt, wird es nur am Rande berücksichtigt.

lichkeit zu verschaffen. Es wird kritisiert, dass Frauen nicht als Menschen, sondern als jederzeit verfügbare Ware und käufliche Sexobjekte gelten. Die Inanspruchnahme weiblicher Prostitution wird nicht als Wunsch, sexuelle Bedürfnisse zu befriedigen, interpretiert, sondern als Bedürfnis nach Macht über Frauen und nach deren Unterwerfung (vgl. Gerheim 2012, S. 77ff.). Im Parteiprogramm der Feministischen Partei Die Frauen heißt es:

Prostitution ist eine Erscheinung des Patriarchats und spiegelt dessen Herrschaftsverhältnisse wider. Das System der Prostitution trägt dazu bei, das bestehende Machtgefälle zwischen Frauen und Männern zu erhalten. Prostitution basiert auf einer patriarchalen Vorstellung von Sexualität, in der der weibliche Körper für die sexuelle Befriedigung von Männern als grundsätzlich verfügbar gesehen wird (Feministische Partei Die Frauen 2015).

Dementsprechend wird hier die Annahme vertreten, dass es sich im Kontext der Prostitution nie um einvernehmliche Sexualakte, sondern um Vergewaltigungen handelt (vgl. Gerheim 2012, S. 77). Dieser Auffassung zufolge kann sich keine Frau freiwillig für die Prostitution entscheiden, sondern ist immer Opfer und handelt aus Zwang – sei es aus direktem Zwang durch einen Zuhälter, aufgrund finanzieller Not, weil ihr falsche Versprechungen gemacht werden oder weil sie unrealistische Vorstellungen über die Arbeitsbedingungen in der Prostitution hat. Männer gelten grundsätzlich als Täter. Entweder, weil sie bspw. als Bordellbetreiber oder Frauenhändler finanziell vom System der weiblichen Prostitution profitieren oder, weil sie diese als Freier nachfragen (vgl. ebd., S. 78f.). Es wird davon ausgegangen, dass alle Prostituierten physisch und vor allem psychisch unter ihrer Arbeit leiden (vgl. ebd., S. 82). Häufig wird die prostitutive Tätigkeit der Frauen auch so erklärt, dass sie traumatische Erfahrungen in Form von sexualisierter Gewalt in der Prostitution verarbeiten (vgl. ebd., S. 79f.). Die Lebensumstände in der Prostitution scheinen durchweg prekär und sind geprägt von Suchtproblematiken, Armut, Gesundheitsproblemen und Gewalt (vgl. ebd., S. 81). Untermuert wird dieses Bild durch Berichte meist ausgestiegener Prostituierten, wie folgender aus der Zeitschrift Emma:

Man willigt ein und akzeptiert ein Entgelt für den sexuellen Missbrauch am eigenen Körper. Man durchlebt all die negativen Gefühle, die mit sexuellem Missbrauch einhergehen, aber weil man eingewilligt hat, hat man sich praktisch selbst geknebelt. [...] Die Erniedrigung, die auf sexueller Ebene geschieht, beschränkt sich nicht auf die Sphäre des Sexuellen. Sie sickert in das gesamte Leben eines Menschen ein, insbesondere wenn sie wiederholt und ritualisiert erfolgt. Drogen- und Alkoholsucht, vernichtetes Vertrauen, zerschmettertes Selbstwertgefühl, körperliche Selbstverletzungen, Selbstmordgedanken – all diese Dinge sind allgemein als „Früchte“ von sexuellem Missbrauch anerkannt. Und all dies habe ich in der Prostitution im Überfluss gesehen (Moran 2015).

Differierende Selbstauskünfte werden nicht ernst genommen und entweder als vereinzelte Ausnahmen oder durch psychischen Zwang hervorgerufene Aussagen eingeordnet (vgl. Gerheim 2012, S. 80). Vertreter*innen dieser Position legen einen starken Fokus auf Zwangsprostitution und Menschenhandel (vgl. ebd., S. 79) und fordern eine Abschaffung der Prostitution

durch Übernahme des sogenannten schwedischen Modells, bei dem ein Sexkaufverbot besteht und Freier strafrechtlich verfolgt werden. Insgesamt soll die Nachfrage nach käuflichem Sex eine gesamtgesellschaftliche Ächtung erfahren und der Fokus auf die Ursache des Problems – die Männer – gelegt werden. Prostituierte sollen durch parteiliche Hilfe aus der Prostitution befreit werden (vgl. ebd., S. 82). Das deutsche Prostitutionsgesetz wird scharf kritisiert und gilt als Ursache „moderner Sklaverei“ mitten in Europa. So schreibt die Emma in ihrem Appell zur Abschaffung der Prostitution:

[Deutschland] toleriert, ja fördert diese moderne Sklaverei. [...] Die Reform des Prostitutionsgesetzes 2002, die angeblich den geschätzt 700 000 Frauen (Mittelwert) in der Prostitution nutzen sollte, trägt die Handschrift der Frauenhändler und ihrer LobbyistInnen. Seither ist Deutschland zu Europas Drehscheibe für Frauenhandel und zum Paradies der Sextouristen aus den Nachbarländern geworden (Emma 2013).

Prostituiertenprojekte wie das bereits erwähnte Hydra, Interessenverbände oder feministische Strömungen, die eine andere – prostitutionsbefürwortende – Position vertreten, werden kritisiert und als Teil des Problems begriffen (vgl. Gerheim 2012, S. 82; siehe hierzu auch: Emma 2014; Schwarzer 2014).

3.3.2 Weibliche Sexarbeit als „Arbeit wie jede andere auch“

Diese Position wird vor allem von Interessensverbänden wie dem Bundesverband Sexuelle Dienstleistungen e.V. (BSD) und dem Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen e.V. (BesD) sowie Selbsthilfegruppen und Beratungsstellen vertreten (vgl. Gerheim 2012, S. 76). Zu Letzteren sind z.B. der bereits angesprochene Verein Hydra e.V. zu zählen. Außerhalb der Prostitution können dieser Position u.a. das Missy Magazin⁶ oder der Blog Mädchenmannschaft⁷ zugeordnet werden. Von beiden existieren zwar keine eigenen Stellungnahmen zum Thema, sie veröffentlichen jedoch Stellungnahmen von Hydra oder Artikel, die sich dezidiert kritisch mit der Position von Alice Schwarzer oder dem schwedischen Sexkaufverbot auseinandersetzen (vgl. z.B. Missy Magazine 2013; Missy Magazine 2014; Mädchenmannschaft 2016).

Für Vertreter*innen dieser Position ist Sexarbeit eine normale Erwerbsarbeit, die von Frauen freiwillig gewählt und selbstbestimmt ausgeübt werden kann, weswegen auch der Begriff der „Sexarbeit“ dem Begriff der „Prostitution“ vorgezogen wird. Es wird davon ausgegangen, dass

⁶ Das Missy Magazin ist laut Selbstauskunft „ein feministisches Magazin für Popkultur, Politik und Style“ (Missy Magazine 2017).

⁷ Die Mädchenmannschaft ist laut Selbstauskunft ein „Gemeinschaftsblog zu feministischer Geschichte, Theorie und Praxis“ (Mädchenmannschaft 2017).

Sexarbeiterinnen nicht ihren Körper, ihre Sexualität oder sich selber verkaufen, sondern sexuelle Dienstleistungen, die nach vorheriger Absprache erbracht werden und auf bestimmte Handlungen und einen begrenzten zeitlichen Rahmen beschränkt sind. Sie fänden im Rahmen eines kapitalistischen Vertragsabschlusses statt, der zwischen zwei mündigen Personen gleichberechtigt ausgehandelt wird. Da alle Menschen in kapitalistischen Verhältnissen Geld verdienen müssten, wird Sexarbeit als eine Form, dies zu tun, gewertet, die sich nicht von anderen Formen unterscheidet. Es wird argumentiert, dass sich letztlich alle Menschen durch ihre Erwerbsarbeit prostituieren würden. Sexuelle Dienstleistungen in Anspruch nehmende Männer werden als „Kunden“ oder „Gäste“ betrachtet (vgl. Gerheim 2012, S. 70f., 75).

Die Gleichsetzung von Sexarbeit mit Gewalt wird dezidiert abgelehnt. Phänomene wie Zwangsprostitution und Menschenhandel werden nicht der Sexarbeit zugeordnet, sondern als sexuelle Gewalt eingeordnet, die von Sexarbeit zu trennen ist. Zudem wird davon ausgegangen, dass es im Bereich der Sexarbeit keine übermäßige Gewaltausprägung im Vergleich zu anderen Lebensbereichen gibt. Die Annahme spezifischer Formen männlicher Dominanz, Macht und Gewalt in diesem Zusammenhang wird verneint. Tatsächliche Gewalterfahrungen sowie teilweise prekäre Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeiterinnen würden durch fehlende oder als falsch erachtete rechtliche Regelungen⁸, die nicht vorhandene gesellschaftliche Anerkennung ihrer Arbeit und gesellschaftliche Stigmatisierung entstehen (vgl. ebd., S. 72ff.). Für die mitunter problematische Situation von Migrantinnen in der Sexarbeit werden Migrationspolitik, Illegalisierung sowie das globale Wohlstands- und Reichtumsgefälle verantwortlich gemacht (vgl. ebd., S. 72f.). Im 2013 vom BesD initiierten Appell für Prostitution, der als Reaktion auf den bereits erwähnten Appell gegen Prostitution entsteht, heißt es:

Prostitution ist keine Sklaverei. Prostitution ist eine berufliche Tätigkeit, bei der sexuelle Dienstleistungen gegen Entgelt angeboten werden. Ein solches Geschäft beruht auf Freiwilligkeit. Gibt es keine Einwilligung zu sexuellen Handlungen, so handelt es sich nicht um Prostitution. Denn Sex gegen den Willen der Beteiligten ist Vergewaltigung. Das ist auch dann ein Straftatbestand, wenn dabei Geld den Besitzer wechselt. Prostitution ist nicht gleich Menschenhandel. Nicht nur deutsche Frauen, sondern auch Migrant_innen sind überwiegend freiwillig und selbstbestimmt in der Sexarbeit tätig. Prostituierte, egal welcher Herkunft, pauschal zu Opfern zu erklären, ist ein Akt der Diskriminierung. [...] Zu den Faktoren, die Menschenhandel begünstigen, zählen globale Ungleichheiten, restriktive Migrationsgesetze sowie die Rechtlosigkeit der Betroffenen. Eine erfolgreiche Bekämpfung von Menschenhandel erfordert umfassende strukturelle Reformen auf globaler Ebene und einen menschenrechtsbasierten Ansatz (Bundesverband erotische und sexuelle Dienstleistungen e.V. 2017).

Ziele der Vertreter*innen dieser Position sind eine vollständige gesellschaftliche Anerkennung der Sexarbeit als reguläre Erwerbsarbeit und eine rechtliche, soziale, politische und moralische Gleichstellung mit anderen Berufen. Zudem wird gegen Stigmatisierung, Diskriminierung und gesellschaftliche Ausgrenzung von Sexarbeiter*innen und für eine Normalisierung der

⁸ Das schwedische Sexkaufverbot wird von Vertreter*innen dieser Position abgelehnt (vgl. Gerheim 2012, S.73).

Nachfrage nach sexuellen Dienstleistungen gekämpft (vgl. Gerheim 2012, S. 71, 75). Auch hier werden die Vertreter*innen der anderen Position dezidiert kritisiert:

Die undifferenzierte Gleichsetzung von Prostitution mit Zwang, Gewalt und Menschenhandel – und, in vollständiger Begriffsverwirrung, mit Sklaverei –, die ständige Betonung, über neunzig Prozent der Prostituierten arbeiteten „nicht freiwillig“ und die, die es täten, seien als Kinder missbraucht worden oder würden später zwangsläufig unter Traumatisierungen leiden, sind durch keinerlei seriöse Zahlen belegte populistische und reaktionäre Behauptungen, die das gesellschaftliche Stigma ungebrochen fort-schreiben. Diese Kampagne dient nicht den Prostituierten, wie sie es vorgibt, sondern sie entmündigt sie und spricht ihnen die Fähigkeit ab, für sich und ihr Leben selbst Entscheidungen zu treffen (Hydra 2013).

Weiblicher Sexarbeit wird in diesem Zusammenhang zudem teilweise ein emanzipatorisches Potential zugesprochen, weil sie Institutionen und Strukturen der bürgerlich-patriarchalen Gesellschaft in Frage stellen würde. Konkret geht es dabei um die Abspaltung von Liebe und Sexualität und die Ablehnung vorherrschender Zwangsmonogamie sowie die Infragestellung des Bildes der asexuellen Frau und Mutter, dem das Bild der lustvollen, ihre Sexualität auslebende Sexarbeiterin entgegengestellt wird.⁹ Außerdem wird die Sexarbeit als ein Berufsfeld dargestellt, das im Vergleich zu anderen weiblich konnotierten Berufsfeldern wesentlich bessere Verdienstmöglichkeiten schafft und damit die vorhandenen Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen angreift. Darüber hinaus wird argumentiert, dass dieser Beruf durch die freie Wahl von Arbeitsplatz, Arbeitszeit und konkret ausgeführten Dienstleistungen umfangreiche Möglichkeiten der Selbstbestimmung bietet, wie sie in anderen Berufen nicht gegeben sind (vgl. Gerheim 2012, S. 74f.).

4. Ein Phänomen, zwei Perspektiven: Rekonstruktion ihrer Entstehung

Wie wir gesehen haben, stehen sich in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um weibliche Sexarbeit zwei sehr konträre Positionen gegenüber. Wie ist es möglich, aus feministischer Perspektive zu so unterschiedlichen Einschätzungen zu kommen? Die jeweiligen Argumentationen legen den Eindruck nahe, dass hier sowohl ein unterschiedliches Verständnis von Geschlecht und dessen Bedeutung für Individuen und Gesellschaft als auch ein unterschiedliches feministisches Selbstverständnis bestehen. Dies lässt sich unter anderem dadurch erklären, dass sich auf jeweils andere theoretische Grundlagen bezogen wird. Deswegen sollen im Folgenden die Entwicklung von feministischer Theorie und Frauen- und Geschlechterforschung

⁹ In diesem Zusammenhang wird häufig das Ideal vertreten, dass in einer gleichberechtigten Gesellschaft auch Frauen selbstverständlich zu Sexarbeiter*innen gehen könnten (vgl. Grenz 2007, S. 17; siehe hierzu auch das Interview im Missy Magazine: Missy Magazine 2014a, S. 57).

nachgezeichnet werden, um daran anschließend die verschiedenen Ausrichtungen feministischer Politik darzustellen.¹⁰ Nachfolgend sollen die beiden Perspektiven theoretisch-inhaltlich verortet werden.

4.1 Zur Entwicklung feministischer Theorie und der Frauen- und Geschlechterforschung

Feministische Theorie und Frauenforschung entstehen in Deutschland im Kontext der Neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahren, sodass zu Beginn eine enge Verbindung zwischen Politik und Wissenschaft besteht. Kernpunkt der Kritik ist „das Patriarchat“. Der Fokus richtet sich auf die allgemeine Unsichtbarmachung von Frauen und ihre gesamtgesellschaftliche Diskriminierung. Zunächst geht es vor allem darum, den vorherrschenden Androzentrismus¹¹ aufzudecken. Ein zentrales Merkmal der Frauenforschung ist deswegen auch ihre wissenschaftskritische Perspektive in Form einer Infragestellung vermeintlicher Objektivität und Geschlechtsneutralität in der Wissenschaft. Es wird aufgezeigt, dass es sich dabei immer um männliche Perspektiven handelt, die erstens die Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit der Menschen ausblendet und zweitens weibliche Perspektiven marginalisiert. Ziel ist es folglich, diese weiblichen Perspektiven sichtbar zu machen, weswegen der Fokus der Forschung auf den Lebensrealitäten der Frauen liegt. Es wird untersucht, wie Frauen leben, denken und fühlen und welche Erfahrungen sie als Angehörige ihres Geschlechts machen (vgl. Maihofer 2009, S. 65f.; Gildemeister 2012, S. 213ff.; Degele 2008, S. 37f.). Untersuchungsfelder, die dabei erschlossen werden, sind z.B. „weibliche Sexualität und Körpererfahrung, Sexismus, Gewalt gegen Frauen, Selbstbestimmung und Geburtenkontrolle, Frauenunterdrückung und die Geschichte des Rechts, Frauenbewegung und Widerstand“ (Becker-Schmidt/Knapp 2011, S. 34). Dabei wird von einer natürlich gegebenen Geschlechterdifferenz, einer spezifisch weiblichen Identität und einer gemeinsamen und gleichen Betroffenheit aller Frauen aufgrund ihres Geschlechts ausgegangen. Es geht vor allem darum, Frauen in ihrem Frausein zu begreifen und sichtbar zu machen, weibliche Perspektiven einzubringen, gesellschaftliche Räume zu

¹⁰ Dabei muss es zwangsläufig aufgrund des begrenzten Platzes zu gewissen Auslassungen und Vereinfachungen kommen. Es ist zudem sicherlich zu einfach, aus der Theorie die feministische Praxis abzuleiten. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es sich um ein Wechselverhältnis handelt(e).

¹¹ „Der Begriff A. verweist darauf, daß alles Denken, Fühlen und Handeln nicht (bzw. nur scheinbar) geschlechtsneutral ist, Begriffe, auch sog. Allgemeinbegriffe, *de facto* auf Männer bezogen, abweichende Erfahrungen von Frauen unberücksichtigt geblieben sind. Das Phänomen des A. ist nur schwer faßbar, da unter dem Deckmantel des »Allgemeinen« Neutralität und Objektivität suggeriert werden. In der Regel gelten aber Zuschreibungen an Männlichkeit als implizite Werte und Normen des Denkens und Handelns in Gesellschaft, Politik und Kultur“ (Kahlert 2002, S. 11).

öffnen und Aufmerksamkeit für die Lebensrealitäten von Frauen zu schaffen. Die Frauenforschung versteht sich daher auch als Betroffenheitsforschung, setzt auf bewusste Parteilichkeit und betrachtet sich als praktischen Teil der feministischen Bewegung (vgl. Maihofer 2009, S. 65f.; Gildemeister 2012, S. 213ff.; Degele 2008, S. 127).

Die Geschlechterforschung entwickelt sich teilweise gemeinsam mit der Frauenforschung, teilweise „aber auch in deutlich kritischer Abgrenzung zu den identitätspolitischen Konzepten und der dort eingelagerten Tendenz zur Positivierung und Essentialisierung¹² der Geschlechterdifferenz“ (Gildemeister 2012, S. 214). Grundlegend ist die in den 1980er Jahren stattfindende Perspektivverschiebung zu den gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen, das heißt, Frauen werden als soziale Gruppe in Relation zur sozialen Gruppe der Männer gesetzt. Geschlecht wird als Strukturkategorie verstanden, als etwas, das Gesellschaft grundlegend auf allen Ebenen strukturiert. Dazu gehört z.B. die Trennung von Männern zugewiesener (entlohnter) Produktionsarbeit und Frauen zugewiesener (nicht entlohnter) Reproduktionsarbeit und die damit verbundene Trennung von (männlicher) Öffentlichkeit und (weiblicher) Privatheit. Bestehende Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden nun nicht mehr über eine natürliche Geschlechterdifferenz erklärt, sondern als Folge der strukturierenden Funktion der Kategorie Geschlecht aufgefasst, die Frauen und Männern bestimmte Rollen, Funktionen und Positionen zuweist. Diese werden auch als Ursache der gesamtgesellschaftlichen Benachteiligung und Schlechterstellung der Gruppe der Frauen gegenüber der Gruppe der Männer betrachtet (vgl. Maihofer 2009, S. 66f.; Degele 2008, S. 65f.; Becker-Schmidt/Knapp 2011, S. 49f.).

Ebenfalls zur Abgrenzung von essentialistischen Konzepten von Weiblichkeit entsteht das Verständnis von Geschlecht als sozialer Konstruktion. Entscheidend dafür ist die Unterscheidung von sex und gender. Sex bezeichnet das biologische Geschlecht, womit der Geschlechtskörper gemeint ist. Gender bezeichnet das soziale Geschlecht, womit Geschlechterrollen und Geschlechtsidentitäten gemeint sind. Gender wird nun als sozial konstruiert verstanden, als etwas, das sich nicht automatisch aus dem biologischen Geschlecht (sex) ergibt, sondern gesellschaftlich (z.B. in Form von Sozialisationsprozessen oder auch durch gesellschaftliche Strukturen) „gemacht“ wird. Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die häufig der Begründung weiblicher Benachteiligung dienen, können auf diese Weise in Frage gestellt

¹² „Im Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung verweist der Begriff [Essentialismus] häufig über seine eigentliche Bedeutung hinaus auf die Verwendung biologistischer Erklärungsmodelle. [...] E. meint heute, v.a. in den *Gender Studies*, fast immer den Vorwurf an andere: Er steht z.B. gegen die Ansicht, daß *die* Frau besondere, ihr eigene Attribute habe, die über Geschichte und Kulturen hinweg unverändert blieben und das Wesen der Frau beschreiben. Eine solche Wesenhaftigkeit der Frau muß nicht nur an ihre Körperlichkeit gebunden sein, das Hauptziel anti-essentialistischer feministischer Kritik, sondern kann sich auch auf gesellschaftlich zugeschriebene Attribute beziehen, wie die Begriffe Mütterlichkeit und Väterlichkeit veranschaulichen“ (Heselhaus 2002, S. 87f).

und es kann auf die Veränderbarkeit bestehender Geschlechterverhältnisse bestanden werden (vgl. Degele 2008, S. 67f.; Becker-Schmidt/Knapp 2011, S. 71f.).

Auseinandersetzungen darüber, was Geschlecht ist und welche Bedeutung es hat, spielen in der feministischen Theorie und Frauen- und Geschlechterforschung also von Anfang an eine große Rolle. Intensiv wird sich mit der Frage beschäftigt, ob von einer natürlich gegebenen Geschlechterdifferenz ausgegangen werden kann und wie die bestehenden Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu erklären sind (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2011, S. 31). Ansätze, die Geschlecht als Strukturkategorie begreifen oder sich auf die sex/gender-Trennung beziehen, richten sich zwar gegen ein essentialistisches Verständnis von Geschlecht, allerdings werden hier immer nur die Geschlechterrollen und Geschlechtsidentitäten (gender) als konstruiert verstanden. Der Geschlechtskörper (sex) wird weiterhin als biologische Gegebenheit vorausgesetzt, womit letztlich auch hier immer noch von einer natürlichen Grundlage des Geschlechts und damit auch von einer natürlich gegebenen Geschlechterdifferenz ausgegangen wird (vgl. Maihofer 1995, S. 19f.).

In den 1990er Jahren entsteht genau daran Kritik und es folgt eine tiefgreifende Infragestellung und Erweiterung der bisherigen feministischen Theorie. Ursächlich dafür sind verschiedene theoretische Strömungen, die Geschlecht als Ganzes – also sowohl gender als auch sex – als gesellschaftliche Konstruktion verstehen und damit jede Naturhaftigkeit von Geschlecht in Frage stellen. Geschlecht wird nun nicht mehr nur als Merkmal von Individuen und Gruppen bzw. als Strukturkategorie untersucht, sondern zunehmend als „Kategorie an sich“.¹³ Es entsteht ein Verständnis von Geschlecht als Prozesskategorie, die in gesellschaftlichen Praxen hergestellt wird.¹⁴ Grundlegend sind in diesem Zusammenhang sowohl sozialkonstruktivistische Theorieansätze, wie z.B. das Konzept des „doing gender“, das Geschlecht als in sozialen Situationen und Interaktionen hergestelltes Phänomen begreift als auch poststrukturalistische Theorieansätze, in deren Kontext vor allem die Arbeiten Judith Butlers bedeutsam sind (vgl. Maihofer 2009, S. 70f.). Da die Arbeiten Butlers im Hinblick auf die Infragestellung der Kategorie Geschlecht noch einmal radikaler sind als sozialkonstruktivistische Ansätze (vgl. Degele 2008, S. 101) und zum Verständnis der aktuellen Debatte um weibliche Sexarbeit auch relevanter, wird sich auf diese konzentriert.¹⁵ Dabei wird sich auf ihr 1991 erschienenes Werk „Das

¹³ Aus diesem Grund beginnt für Maihofer die Geschlechterforschung auch erst ab diesem Punkt (vgl. Maihofer 2009, S.73).

¹⁴ Was freilich nicht bedeutet, dass ein Verständnis von Geschlecht als Strukturkategorie irrelevant geworden wäre. Vielmehr stehen diese beiden Perspektiven in der Geschlechterforschung heute nebeneinander (vgl. Gildemeister 2012, S. 216f.)

¹⁵ Zum Konzept des doing gender: Gildemeister 2010.

Unbehagen der Geschlechter“ beschränkt, weil dieses bis heute ihre bekannteste und einflussreichste Arbeit darstellt (vgl. Villa 2012, S. 60) und sie ihre dort dargelegten Überlegungen außerdem später ergänzt, konkretisiert und differenziert hat (vgl. Maihofer 1995, S. 86f.; Becker-Schmidt/Knapp 2011, S. 92).

Butler geht von einer diskursiven Verfasstheit der Wirklichkeit aus, wobei für sie Diskurse mehr als nur gesprochene Sprache sind: „Diskurse sind Systeme des Denkens und Sprechens, die das, was wir von der Welt wahrnehmen, konstituieren, indem sie die Art und Weise der Wahrnehmung prägen“ (Villa 2012, S. 20). Butler zufolge gibt es nichts dem Diskurs Vorgelagertes, sondern es sind die Diskurse selber, die Dinge erschaffen, indem sie ihnen eine Bedeutung geben. Die Dinge haben keine aus ihnen selber hervorgehende Bedeutung, die lediglich benannt wird, sondern jede ihnen zugeschriebene Bedeutung wird in Diskursen erzeugt. Unsere Wahrnehmung und unser Verständnis der Wirklichkeit werden von den in Diskursen produzierten Bedeutungen strukturiert, sodass wir immer nur über einen diskursiven Zugang zur Wirklichkeit verfügen.¹⁶ Was sich „jenseits“ des Diskurses befindet, können wir nicht sagen (vgl. ebd., S. 20f.).

Auch Geschlecht versteht Butler als diskursiv erzeugtes Phänomen. Für sie gibt es keine in irgendeiner Form natürlich gegebene Geschlechterdifferenz. Unser diesbezügliches „Wissen“ ist für sie eine diskursiv erzeugte Bedeutung, die gerade dadurch funktioniert, dass sie als natürlich und damit als vordiskursiv und nicht hinterfragbar konstruiert wird. Die Konsequenz davon ist, dass nun nicht mehr nur das soziale Geschlecht (gender)¹⁷ als gesellschaftliche Konstruktion verstanden wird, sondern auch der, diesem sozialen Geschlecht zugrundeliegende, als natürlich verstandene Geschlechtskörper (sex). Sex wird als Teil von gender begriffen, womit dem Geschlecht jede natürliche Grundlage entzogen wird (vgl. Butler 2014, S. 23f.).

Butler geht von einer diskursiv erzeugten Norm heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit aus, wobei Geschlechterdifferenz und Heterosexualität hier in einem konstitutiven Zusammenhang stehen. Subjekte sind gezwungen, eine geschlechtlich bestimmte Identität zu haben, welche sich durch eine heteronormative¹⁸ Übereinstimmung von Geschlechtskörper, Geschlechts-

¹⁶ Und damit auch über eingeschränkte Möglichkeiten der Erkenntnis (vgl. Butler 2014, S. 27).

¹⁷ Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass Butler gender lediglich als Geschlechtsidentität und nicht in einem gesellschaftstheoretischen Sinne auch als Strukturkategorie begreift (vgl. Villa 2012, S. 162).

¹⁸ Heteronormativität „beschreibt [...] ein als natürlich erscheinendes, binäres Geschlechtersystem, in welchem lediglich und genau zwei Geschlechter akzeptiert sind, die sich in ihrer Sexualität aufeinander beziehen“ (Degele 2008, S. 21).

dentität und sexuellem Begehren kennzeichnet. Dies ist Voraussetzung für ihre gesellschaftliche Intelligibilität¹⁹. Butler zieht dabei eine Verbindung zwischen der Konstruktion der Geschlechtsidentität und der Konstruktion des Subjekts. Subjekte besitzen keine ihnen eigene Identität oder einen spezifischen Wesenskern, der entweder immer schon da ist oder abhängig vom jeweiligen gesellschaftlich-kulturellen Kontext entsteht. Die Idee des Subjekts ist vielmehr eine diskursive Konstruktion, die konstitutiv mit der Idee der Geschlechtsidentität verbunden ist. Subjektsein funktioniert nur in Verbindung mit Geschlechtsein (vgl. ebd., S. 37ff., 45f.).

Geschlechtlich bestimmte Subjekte werden gemäß der Norm heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit performativ erzeugt (vgl. ebd., S. 49, 60). Mit dem Begriff der Performativität bezeichnet Butler den produktiven Effekt von Diskursen, wobei sie dabei keine Unterscheidung zwischen Diskurs und Handlung vornimmt. Für sie gibt es nur Diskurs und diskursive Praktiken (vgl. Lorey 1998, S. 103). Geschlechtlich bestimmte Subjekte werden nach Butler über die ständige Wiederholung bestimmter Akte in der Zeit – also nicht als Entitäten – konstituiert. So verstanden ist Geschlecht letztlich nichts anderes als eine ständige Inszenierung, und es sind genau diese Inszenierungen, die es als etwas Natürliches erscheinen lassen. Die geschlechtlich bestimmte Identität, deren Verkörperung diese Inszenierungen darstellen sollen, wird so überhaupt erst erschaffen (vgl. Butler 2014, S. 200, 206ff.). Geschlecht ist damit für Butler lediglich eine „performativ inszenierte Bedeutung“ (ebd., S. 61).

Mit ihren Überlegungen stellt Butler nicht nur die Annahme einer natürlichen Geschlechterdifferenz in Frage, sie stellt Geschlecht an sich, als Voraussetzung des eigenen Seins in Frage:

Eine bedeutende Konsequenz der Kritik des Subjekts ist, daß nun eine konkrete individuelle Geschlechtlichkeit nicht mehr als Reinterpretation/Erfindung eines vorgängigen Subjekts begriffen wird. Auch das ‚Subjekt‘ selbst wie seine ‚Identität‘ und sein ‚Körper‘ werden jetzt als diskursiv hergestellt verstanden. [...] Und damit wird Geschlecht insgesamt (in allen seinen Aspekten) als Effekt einer historisch bestimmten diskursiven Praxis, des herrschenden heterosexuellen Diskurses begriffen (Maihofer 1995, S. 46).

Mit der Infragestellung eines autonomen, gesellschaftlichen Verhältnissen vorausgehenden Subjekts stellt sich die Frage nach dessen Handlungsfähigkeit und damit auch nach der Ausrichtung feministischer Politik. Für Butler liegt Handlungsfähigkeit in der subversiven²⁰ Wiederholung hegemonialer Normen. Die Idee der Befreiung aus unterdrückenden Strukturen, wie

¹⁹ „Mit Intelligibilität ist bei Butler das gemeint, was sozial sinnvoll, verstehbar, (über-)lebensfähig ist. Das, was intelligibel ist, ist sozial anerkennbar und anerkennungswürdig“ (Villa 2012, S. 173).

²⁰ „Subversion beschreibt [...] ein Unterwandern von dominanten Geschlechtercodierungen und Geschlechtsidentitäten durch Körper- und Textpraktiken, die herrschende Diskurse variierend durchkreuzen, destabilisieren und einen Resignifikationsprozess in Gang setzen“ (Krug 2002, S. 382).

sie mit einem klassischen modernen Subjektverständnis²¹ verbunden sind, gibt es bei ihr nicht (vgl. Butler 2014, S. 209f., 212f.). Butler hat ein grundsätzlich anderes Verständnis von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Für sie entstehen diese nicht durch die Vorherrschaft einer gesellschaftlichen Gruppe über eine andere, wie es z.B. der Begriff des Patriarchats impliziert, sondern über die wirklichkeitskonstituierende Funktion der Diskurse.²² Diskurse konstruieren bestimmte Normen und bestimmen damit darüber, was intelligibel ist. Deswegen sind sie immer produktiv und repressiv zugleich. Die normative Anforderung, in Form einer spezifischen geschlechtlich bestimmten Identität zu existieren, schließt andere geschlechtliche Identitäten (Personen, die keine heteronormative Übereinstimmung zwischen Körper, Identität und Begehren aufweisen) aus. Damit richtet Butler den Blick auf die Zwänge und Ausschlüsse, die mit der Konstruktion von (Geschlechts-)Identitäten verbunden sind (vgl. ebd., S. 38f., 215ff.). Jeder Bezug auf das Konzept der Identität ist deswegen für sie problematisch, weil damit die hegemonialen Normen und durch diese generierte Macht- und Herrschaftsverhältnisse (re-)produziert werden. Damit kritisiert sie auch die klassische feministische Identitätspolitik, die sich auf die Kategorie Frau als universale, alle Frauen repräsentierende Kategorie bezieht (vgl. ebd., S. 216ff.). Die Kategorie Frau ist ihr zufolge niemals in der Lage, alle Frauen in ihrer Unterschiedlichkeit angemessen zu repräsentieren (vgl. ebd., S. 19f.). Dieser Perspektivwechsel bedeutet

die produktiven Machtmechanismen innerhalb feministischer Theorie und Politik zu problematisieren und die Geschichte(n) des Feminismus selbst als Konstruktionen von Identitäten, Zuschreibungen und Ausschlüssen neu zu lesen. [...] Thematisiert wird also der Einfluß, den Feministinnen darauf haben können, wie Frauen repräsentiert werden und wie nicht, und vor allem, welche Frauen repräsentiert werden und welche politischen Konsequenzen daraus entstehen (Lorey 1998, S. 98).

Die Kritik an einer als universal verstandenen Kategorie Frau gibt es allerdings auch schon vor den von Butler formulierten Einwänden. Bereits in den 1970er Jahren wird darauf aufmerksam gemacht, dass unter Frauen Differenzen bestehen, sie also unterschiedliche Lebensrealitäten haben und unterschiedliche Erfahrungen machen. Die Vorstellung von Frauen als homogener Gruppe konstituiert auf ähnliche Weise eine bestimmte Norm wie der vom Feminismus kritisierte Androzentrismus (vgl. Maihofer 2009, S. 72; Degele 2009, S.142). Es wird „die Lebensweise einer bestimmten Gruppe von Frauen, der westlichen bürgerlichen weißen heterosexuellen Mittelschichtsfrauen, unzulässig zur hegemonialen Norm für alle anderen

²¹ Das meint „die Vorstellung vom Subjekt als autonomes, selbstidentisches Individuum mit einem vorgängigen Wesenskern“ (Pimminger 2012, S. 32), welches „mit bestimmten Wünschen und Bedürfnissen ausgestattet [...] als autonomer und aufgeklärter Akteur Adressat und ausführendes Organ der Emanzipation ist“ (Meißner 2010, S. 9).

²² Für sie gibt es kein „außerhalb“ der Diskurse und deswegen auch nicht die Möglichkeit der Befreiung, sondern nur die der immanenten Kritik (vgl. Butler, S. 213f., 216f.)

Frauen erhoben“ (Maihofer 2009, S. 72). Zentral sind die Einsichten, dass es neben Geschlecht weitere Ungleichheit generierende Kategorien gibt, wie bspw. „Rasse“ oder Klasse, und dass Frauen auf unterschiedliche Weise von Diskriminierung betroffen sind. Heute wird in diesem Zusammenhang vor allem mit dem Konzept der Intersektionalität gearbeitet, mit welchem die konstitutive Verschränkung verschiedener Differenzkategorien untersucht wird (vgl. Maihofer 2009, S. 72; Degele 2009, S.142).

4.2 Ausrichtungen feministischer Politik

Es dürfte deutlich geworden sein, dass es im Kontext feministischer Theorie sehr unterschiedliche Ansätze gibt, die mit jeweils unterschiedlichen Verständnissen von Geschlecht einhergehen. Aus dem jeweiligen Verständnis von Geschlecht ergibt sich auch die Ausrichtung feministischer Politik. Nach Pimminger kann von drei verschiedenen feministischen Ansätzen gesprochen werden: Gleichheits- und Differenzansatz sowie dem Ansatz der Aufhebung, der hier als queerfeministischer Ansatz bezeichnet werden soll.²³

Der Gleichheitsansatz geht von einer sozial konstruierten Geschlechterdifferenz aus (allerdings lediglich bezogen auf gender und nicht auf sex). Kernpunkt der Kritik ist die strukturelle Benachteiligung von Frauen, die trotz rechtlicher Gleichstellung anhält. Es wird davon ausgegangen, dass Frauen grundsätzlich dieselben Fähigkeiten besitzen wie Männer, jedoch aufgrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung stereotype Funktionen, Rollen und Eigenschaften zugeschrieben bekommen. Eine an diesen Geschlechterstereotypen orientierte Sozialisation sowie unterschiedliche Lebensrealitäten werden als Ursache für bestehende geschlechtliche Unterschiede betrachtet. Aufgrund dieser Unterschiede bleibt Frauen der Zugang zu gesellschaftlichen Machtpositionen und Einflussphären verwehrt (vgl. Pimminger 2012, S. 25f.): „In der Gleichheitsposition ist die gesellschaftliche Ungleichheit der Frauen Ursache der Geschlechterdifferenz. [...] Deshalb wird hier der Schwerpunkt auf die Einforderung der Gleichheit der Geschlechter gelegt“ (Maihofer 2013, S. 31). Orientiert am Ideal des universellen Menschseins ist das Ziel die Gleichstellung der Frauen mit den Männern. Frauen sollen die gleichen Möglichkeiten zugestanden bekommen wie Männer, Zugang zur männlich dominier-

²³ Für diese Bezeichnung wird sich entschieden, da die Bezeichnung „Ansatz der Aufhebung“ in der Praxis nicht wirklich verwendet wird und die Bezeichnung „Queerfeminismus“ geläufiger ist und zudem für treffender gehalten wird. Queerfeministische Ansätze beziehen sich sowohl auf feministische Theorie als auch auf Queer Studies. Im deutschsprachigen Raum ist die in 4.1 dargelegte Theorie Butlers für die Rezeption der Queer Studies zentral (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S. 34f.; allgemein zu Queer Studies: Degele 2008).

ten öffentlichen Sphäre und damit auch zu Sphären gesellschaftlicher Macht und gesellschaftlichen Einflusses erhalten und durch eigene Erwerbsarbeit finanziell unabhängig werden (vgl. Pimminger 2012, S. 25f.).

Der Differenzansatz geht im Gegensatz zum Gleichheitsansatz von einer natürlich gegebenen Geschlechterdifferenz aus und damit auch von einer spezifisch weiblichen Identität. Diese wird vor allem mit der Gebärfähigkeit der Frauen, der von ihnen erbrachten Reproduktionsarbeit und ihrer damit verbundenen Fürsorglichkeit, Beziehungsorientierung und Friedfertigkeit erklärt. Geschlechtliche Differenz wird hier ausdrücklich positiv bewertet. So wird neben einer spezifisch weiblichen Identität auch von einer spezifisch männlichen Identität ausgegangen, die durch instrumentelle Vernunft, Technikgläubigkeit, Naturbeherrschung, kapitalistische Wachstumsgläubigkeit und Militarismus gekennzeichnet ist. Die Kritik richtet sich gegen den bestehenden Androzentrismus, die gesellschaftliche Abwertung von Frauen und allem Weiblichen sowie den Sexismus²⁴ gegenüber Frauen und damit gegen die symbolische Geschlechterordnung²⁵ (vgl. Pimminger 2012, S. 28f.). „In der Differenzposition [...] ist die gesellschaftliche Ungleichheit/Diskriminierung Ergebnis der Abwertung des Andersseins der Frauen. Daher wird hier die Priorität auf die Forderung nach einer gesellschaftlichen Anerkennung der Differenz gelegt“ (Maihofer 2013, S. 31). Ziel sind die Anerkennung und Stärkung weiblicher Identität, sodass Frauen nicht mehr genötigt werden, sich an eine männliche Norm anzupassen, oder sogar die Umgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse auf Grundlage weiblicher Werte (vgl. Pimminger 2012, S. 28).

Legen Gleichheits- und Differenzansatz den Fokus auf das hierarchische Verhältnis zwischen den Geschlechtern und die gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen, richtet der queerfeministische Ansatz den Blick auf die Kategorie Geschlecht als solche und damit verbundene Normen, Zwänge und Ausschlüsse. Die Kritik richtet sich hier vor allem gegen essentialisierende Identitätsvorstellungen, die von einem stabilen inneren Wesenskern ausgehen sowie auf die heteronormative Annahme natürlicher Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität. Der queerfeministische Ansatz geht davon aus, dass Identität, Geschlecht und Sexualität nichts natürlich Gegebenes sind, sondern gesellschaftliche Konstrukte. Der Schwerpunkt liegt auf den Normierungen und Ausschlüssen, die mit der Annahme natürlicher Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität sowie stabiler Identitätskategorien verbunden sind (vgl. Degele 2008, S. 43f.; Pimminger 2012, S. 32). Es wird „auf die repressiven Momente von Geschlecht

²⁴ Sexismus meint hier die „Verdinglichung und Abwertung von Frauen als sexuelle Objekte in einer phallokratisch organisierten Sexualität“ (Pimminger 2012, S. 29).

²⁵ „Androzentrismus und Sexismus beschreiben eine symbolische Geschlechterordnung, die durch männliche Dominanz bestimmt und entlang an hierarchischen Dichotomien wie Subjekt/Objekt, Aktivität/Passivität, Kultur/Natur, Rationalität/Emotionalität organisiert ist“ (Pimminger 2012, S. 103).

auf der subjektbezogenen Ebene [...], auf die Geschlechternormen, denen die Individuen unterworfen sind, auf den Druck zu Vereindeutigung und die Ausschlüsse, die daraus entstehen“ (Pimminger 2012, S. 33) geschaut. Ziele sind das Aufbrechen der kritisierten Normen und Kategorien sowie die gesellschaftliche Anerkennung derjenigen Menschen, die durch diese marginalisiert und ausgeschlossen werden (vgl. Degele 2008, S. 53).

Es könnte diskutiert werden, ob an das Konzept der Intersektionalität eine weitere eigenständige Ausrichtung feministischer Politik geknüpft ist. Allerdings bestehen im Rahmen dieses Konzeptes einige Unklarheiten. So macht es z.B. einen Unterschied, ob auf differierende Diskriminierungserfahrungen einzelner Subjekte oder auf ineinandergreifende gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen geschaut wird. Auch ist offen, welche Kategorien zu berücksichtigen sind und ob allen Kategorien in allen Zusammenhängen tatsächlich die gleiche Bedeutung zukommt²⁶ (vgl. Klinger 2013). Wird der Blick auf die subjektive Ebene gerichtet, bestehen deutliche Parallelen zwischen dem Konzept der Intersektionalität und dem queerfeministischen Ansatz, die sich in der Kritik an der Annahme einer einheitlichen und stabilen Identitätskategorie Frau äußert (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2009, S. 40f.)

4.3 Theoretisch-inhaltliche Verortung

Die Perspektive, weibliche Prostitution als „moderne Sklaverei“ zu verstehen, gibt es in dieser oder ähnlicher Form bereits seit den 1970er Jahren. Sie kann dem Radikalfeminismus zugeordnet werden (vgl. Schmackpfeiffer 1999, S. 106; Gerheim 2012, S. 77), welcher wiederum dem Differenzansatz zugeordnet wird (vgl. Pimminger 2012, S. 24). Es wird von einer natürlich gegebenen Geschlechterdifferenz und einer spezifisch weiblichen und männlichen Identität (und Sexualität) ausgegangen. So wird nicht zwischen verschiedenen Frauen und Männern differenziert, sondern von jeweils homogenen Gruppen ausgegangen. *Alle* Männer streben nach Macht über Frauen und *alle* in der Prostitution tätigen Frauen leiden unter ihrer Tätigkeit und tragen Folgeschäden davon. Die Annahme einer spezifisch weiblichen Identität bedeutet auch, stellvertretend für alle Frauen sprechen und differierende Perspektiven ignorieren bzw. gesondert erklären zu können. Es wird sich auf den Begriff des Patriarchats bezogen, wo Macht- und Herrschaftsverhältnisse klar strukturiert sind: Männer sind Täter und profitieren (als Freier, Zuhälter oder Frauenhändler) von ihrer Vormachtstellung, Frauen sind (ganz allgemein, aber als Prostituierte im Besonderen) Opfer dieser männlichen Herrschaft. In der gegenwärtigen patriarchalen Geschlechterordnung werden nach diesem Verständnis Frauen und alles Weibliche unterdrückt und abgewertet. Die Verdinglichung der Frauen zu sexuellen

²⁶ Vor diesem Hintergrund könnte die Kategorie Geschlecht letztlich unberücksichtigt bleiben.

Objekten ist ein Merkmal dieser männlichen Herrschaft. Ziel ist daher auch nicht die Änderung der Lebensbedingungen der Prostituierten, sondern eine gesamtgesellschaftliche Umstrukturierung, die mit einer Neubewertung der Prostitution nach weiblichem Maßstab verbunden ist.

Die Perspektive, weibliche Sexarbeit als eine „Arbeit wie jede andere auch“ zu verstehen, lässt sich dem queerfeministischen Ansatz zuordnen. Hier wird nicht von einer natürlich gegebenen Geschlechterdifferenz und einer spezifisch weiblichen Identität ausgegangen. Vielmehr werden genau diese Annahmen zum Kernpunkt der Kritik. Es besteht ein grundsätzlich anderes Verständnis bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Macht wird hier nicht von Männern über Frauen ausgeübt, sondern Macht entsteht über die Konstruktion von Normen, so dass diese Position vor allem für eine Infragestellung bestehender Normen zu Geschlecht und Sexualität steht. Sinnbild dafür ist die sexuell selbstbestimmte Sexarbeiterin, die sich nicht von begrenzenden Vorstellungen zu weiblicher Sexualität einschränken lässt, sondern selbstbewusst ihrer Arbeit nachgeht. Sexualität stellt hier nichts Intimes dar, sondern etwas, das losgelöst von Emotionen als Dienstleistung erbracht und konsumiert werden kann. Kernpunkt der Kritik sind die Ausgrenzung und Diskriminierung derjenigen, deren Lebensentwürfe den bestehenden Normen nicht entsprechen, in diesem Fall die weibliche Sexarbeiterin. So ist das Ziel folglich auch keine gesamtgesellschaftliche Umstrukturierung, sondern die Auflösung bestehender Normen und die Anerkennung dieser unterdrückten Lebensentwürfe. An genau dieser Stelle lässt sich ein zentraler Unterschied zu der befürwortenden Position der neuen Frauenbewegung ausmachen. Denn dort wird sich mit der Kritik an der Abwertung weiblicher Hausarbeit auf einen gesamtgesellschaftlichen Kontext bezogen, in dem Frauen diskriminiert werden.²⁷ Dieser Bezug ist hier nicht mehr zu finden. Der Einfluss des queerfeministischen Ansatzes (wie auch dem Konzept der Intersektionalität) lässt sich auch daran erkennen, dass Magazine wie das Missy Magazine und der Blog Mädchenmannschaft kaum eigene Perspektiven einbringen, sondern z.B. Stellungnahmen von Prostituiertenprojekten wie Hydra e.V. veröffentlichen. Ein Dossier des Missy Magazines aus dem Jahre 2014, welches sich ausführlich mit Prostitution beschäftigt, lässt überwiegend Sexarbeiter*innen selber zu Wort kommen und ihre eigenen Sichtweisen schildern (vgl. Missy Magazine 2014a). Dies zeigt, dass hier nicht

²⁷ Auch das Prostituiertenprojekt Hydra vertritt zu diesem Zeitpunkt eine andere Sichtweise: „Nicht die Prostitution als Erwerbstätigkeit, sondern die Prostitution als Institution des Patriarchats gilt es somit zu bekämpfen. Der einzige Weg hierzu ist eine radikale Veränderung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse, womit der Prostitution ihre gesellschaftliche und insbesondere auch ökonomische Grundlage entzogen wird. Mit der Krankheit wird dann auch die Prostitution als eines ihrer Symptome verschwinden“ (Hydra 1986/87, S. 7 zitiert nach Schmackpfeiffer 1999, S. 120f.).

mehr von Frauen als einer homogenen Gruppe ausgegangen wird, für die stellvertretend gesprochen werden kann, sondern von unterschiedlichen weiblichen Lebensentwürfen, Erfahrungen und Perspektiven, die sichtbar gemacht und anerkannt werden müssen.

Insgesamt wird deutlich, dass die jeweiligen Vertreter*innen der beiden Positionen eine unterschiedliche Auffassung der Kategorie Geschlecht und ihrer Bedeutung haben. Gehen die einen von einer natürlich gegebenen Geschlechterdifferenz aus, verstehen die anderen Geschlecht als gesellschaftlich konstruiertes Phänomen. Daran anschließend ergeben sich unterschiedliche Verständnisse feministischer Politik. Die Vertreter*innen der ablehnenden Position betreiben klassische feministische Identitätspolitik. Ausgehend von universalen Kategorien und Normen und einer spezifisch weiblichen Identität, nehmen sie an, für alle Frauen sprechen zu können. Die Kritik der Vertreter*innen der befürwortenden Position richtet sich gegen genau diese Voraussetzung universaler Kategorien und Normen, die Annahme einer spezifisch weiblichen Identität sowie die Überzeugung, für alle Frauen sprechen zu können.

5. Kritische Prüfung der beiden Perspektiven

Im Anschluss an die Rekonstruktion der Entstehung der beiden gegenwärtig bestimmenden Perspektiven sollen diese nun kritisch geprüft werden. Es soll untersucht werden, welche Leerstellen und Verkürzungen mit den zugrundeliegenden Verständnissen von Geschlecht und dem jeweiligen feministischen Selbstverständnis einhergehen und an welchen Stellen sie sich nicht für eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Phänomen der weiblichen Sexarbeit im Kontext der bestehenden Geschlechterordnung eignen.

Als problematisch an der ablehnenden Perspektive kann die Annahme einer natürlichen Geschlechterdifferenz und spezifischer geschlechtlicher Identitäten betrachtet werden. Ein essentialistisches Geschlechterverständnis greift mit der Annahme natürlich bedingter Unterschiede zwischen Frauen und Männern auf genau die Argumentation zurück, mit der die Benachteiligung und Abwertung von Frauen legitimiert wird. Geschlechternormen werden nicht als gesellschaftliche Konstrukte und in ihrer Historizität entlarvt, sondern verfestigt, indem sie zu natürlich gegebenen Wesensmerkmalen von Frauen und Männern erklärt werden. Auf diese Weise werden Geschlechterklischees und stereotype Zuschreibungen wie die des aktiven, handlungsfähigen Mannes und der passiven, handlungsunfähigen Frau reproduziert (vgl. Maihofer 2013, S. 33f.).

Im Rahmen der befürwortenden Perspektive wird zwar nicht von einer natürlich gegebenen bzw. überhaupt vorhandenen Geschlechterdifferenz ausgegangen, problematisch ist hier jedoch genau das Gegenteil, nämlich die De-Thematisierung von Geschlecht (vgl. Grenz 2014,

S. 213). Denn auch wenn Geschlecht als konstruiert verstanden und die Annahme einer natürlich gegebenen Zweigeschlechtlichkeit und Geschlechterdifferenz und damit verbundener Normen in Frage gestellt werden, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass diese Normen irrelevant geworden wären:

[S]olange das System der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit die hegemoniale Form des Existierens ist, als „Frau“ oder „Mann“ zu existieren also gesellschaftlich hegemonial vorgegeben ist, gibt es nur unterschiedlich konforme oder subversive Varianzen des Existierens als Männer und/oder Frauen (Maihofer 2004, S. 38).²⁸

Hier wird ausgeblendet, dass Menschen als Männer und Frauen existieren und dass dieses Existieren mit einer materiellen Realität verbunden ist. Das heißt, Menschen haben einen geschlechtlichen Körper, besitzen eine Geschlechtsidentität und fühlen, denken und handeln als Frauen und Männer (vgl. Maihofer 2013, S. 36f.). Damit einher geht die Ignoranz der mit der Kategorie Geschlecht verbundenen gesellschaftlichen Ordnung, in der Frauen diskriminiert werden. Der (ausschließliche) Fokus auf die Anerkennung marginalisierter Lebensentwürfe, der mit einer queerfeministischen Perspektive verbunden ist, verhindert einen Bezug auf bestehende Geschlechterverhältnisse (vgl. Lang/Sauer 1998, S. 83). Ein Beispiel dafür ist das Argument, Sexarbeit habe ein besonderes emanzipatorisches Potenzial, weil es Frauen ermögliche, mehr Geld als in anderen weiblich konnotierten Berufsfeldern zu verdienen. Die zugrunde liegenden Probleme – die Trennung zwischen Produktions- und Reproduktionsarbeit, die Abwertung weiblich konnotierter Reproduktionsarbeit und weiblich konnotierter Berufsfelder sowie die ökonomische Benachteiligung von Frauen – werden nicht in den Blick genommen. Die Berücksichtigung der Geschlechterdifferenz ist zudem auch deswegen relevant, da in einer androzentrisch strukturierten Gesellschaft ansonsten die Gefahr besteht, Frauen zu marginalisieren und die vorherrschende Abwertung von Frauen und weiblich konnotierter Werte zu reproduzieren: „Solange und insoweit wir zu ‚Frauen‘ und ‚Männern‘ gemacht werden und als solche existieren, bedeutet die Nichtanerkennung dessen nichts anderes als die Missachtung von Frauen – nun feministisch legitimiert – zu reproduzieren“ (Maihofer in: Die Philosophin 1995, S. 102). So kann das angestrebte Ideal der befürwortenden Position, dass alle Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht Sexarbeit in Anspruch nehmen, auch als androzentrisch kritisiert werden, in dem Sinne, dass hier eine männlich konnotierte Vorstellung von Sexualität unhinterfragt zur Norm für alle Menschen werden soll.

Zwar wird bei der ablehnenden Perspektive die Relevanz der Kategorie Geschlecht berücksichtigt, dabei wird jedoch von universalen Kategorien und Normen ausgegangen. Werden

²⁸ Damit soll nicht die Existenz von Trans* oder Inter* in Frage gestellt werden. Darauf wird hier jedoch kein Fokus gelegt.

Frauen (und Männer) jedoch als homogene Gruppe betrachtet, werden bestehende Unterschiede innerhalb dieser Gruppe geleugnet und unsichtbar gemacht. Darüber hinaus werden die mit geschlechtlichen Normen verbundenen Zwänge und Ausschlüsse ausgeblendet (vgl. Maihofer 2013, S. 33; Maihofer in: Die Philosophin 1995, S. 95f.). Werden bspw. bestimmte Vorstellungen weiblicher Sexualität als universale Norm (voraus)gesetzt, ist dies automatisch mit einer Abwertung und Ausgrenzung anderer gelebter Formen weiblicher Sexualität verbunden. Es wird außerdem davon ausgegangen, auf Grundlage dieser Kategorien und Normen für alle Frauen sprechen zu können. Andere Perspektiven und die Tatsache, dass Frauen trotz aller geschlechtlicher Prägung und gesellschaftlicher Benachteiligung individuelle und eigenverantwortliche Entscheidungen treffen können, werden nicht anerkannt (vgl. Grenz 2014, S. 213). Das kommt letztlich einer kompletten Ignoranz dieser Perspektiven und Lebensrealitäten gleich. Eine Politik, die sich „auf das Sichtbarmachen anderer Praktiken als den hegemonialen“ (Lorey 1998., S. 111) konzentriert, bedeutet daher „keine Romantisierung postmoderner Weltanschauungen, sondern zunächst einmal das Ernstnehmen und Anerkennen von Lebensbedingungen“ (ebd.). Mit der Annahme universaler Kategorien und Normen geht die Vorstellung einer klar strukturierten gesellschaftlichen Ordnung einher. Sexarbeit wird hier mit sexualisierter Gewalt gleichgesetzt, Männer sind ausschließlich Täter und Frauen ausschließlich Opfer. Dies kann jedoch der Komplexität bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht gerecht werden (vgl. Kontos 2014, S. 188).

Auch die befürwortende Position tendiert, obwohl es ihr ja gerade um eine Kritik an universalen Normen und Kategorien geht, zu Vereinfachungen. Dies zeigt sich vor allem an den konträren Gegenüberstellungen von Freiwilligkeit und Zwang. Hier gibt es nur die Sexarbeiterinnen, die sich vollkommen freiwillig zur Prostitution entscheiden und dieser selbstbestimmt nachgehen und diejenigen, die zu ihrer Ausübung gezwungen werden und Gewalt erfahren (vgl. Kähler 2015, S. 195f.). Dies stellt eine Vereindeutigung von Lebensrealitäten dar und ist zudem ein weiteres Beispiel für die De-Thematisierung von Geschlecht und damit einhergehender Machtverhältnisse: „Die Verknüpfung von Prostitution, Gewalt und fehlender Selbstbestimmung wird also nicht gelöst, sondern verschiebt sich auf bestimmte Segmente der Prostitution“ (Kontos 2009, S. 356).

Eine entscheidende Leerstelle beider Perspektiven ist die Rolle der Männer im Kontext weiblicher Sexarbeit. Freier kommen entweder nur als gewaltvolle Täter oder als geschlechtslose Kunden vor. Die tatsächliche Geschlechtlichkeit von Männern und die Bedeutung, welcher Prostitution in diesem Zusammenhang zukommt, wird nicht in die Überlegungen miteinbezogen. Wenn es jedoch um eine Analyse des Phänomens der weiblichen Sexarbeit im Kontext

der bestehenden Geschlechterordnung gehen soll, müssen beide Geschlechter in den Blick genommen werden (vgl. Maihofer 2009, S. 69f.)

6. Geschlecht als hegemonialer Diskurs und gesellschaftlich-kulturelle Existenzweise nach Maihofer

Beide gegenwärtig dominierenden Perspektiven auf weibliche Sexarbeit bringen, wie deutlich wurde, gewisse Probleme mit sich. Weder eignen sich die Annahme einer natürlichen Geschlechterdifferenz, spezifischer geschlechtlicher Identitäten und universaler Kategorien und Normen sowie einer starren gesellschaftlichen Ordnung für eine Beurteilung weiblicher Sexarbeit, noch kann dies geschehen, wenn die Bedeutung der Kategorie Geschlecht für die gesellschaftliche Ordnung und einzelne Subjekte vollkommen ausgeblendet wird. Es braucht also eine theoretische Grundlage, die sich nicht essentialistisch auf Geschlecht bezieht, dabei jedoch trotzdem die Relevanz dieser Kategorie berücksichtigt. Hierfür eignet sich der Ansatz von Andrea Maihofer, Geschlecht als hegemonialen Diskurs und gesellschaftlich-kulturelle Existenzweise zu verstehen. Ihr Ansatz beruht auf einem Verständnis von Geschlecht, das dieses zwar als gesellschaftlich hervorgebrachtes Phänomen begreift, damit jedoch trotzdem die Annahme einer spezifischen gesellschaftlichen Ordnung und existierender männlicher und weiblicher Subjekte verknüpft. Sie versteht ihren Ansatz „als Entwurf einer kritischen Theorie des Geschlechts“ (Maihofer 1995, S. 80) und „als Beitrag zu einer feministischen Geschlechterforschung“ (ebd., S. 79).

Maihofer begreift Geschlecht als hegemonialen Diskurs, der mit der Etablierung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert entstanden ist und mit der Zeit die gesamte Gesellschaft auf individuell subjektiver, strukturell institutioneller und repräsentativ symbolischer Ebene erfasst hat (vgl. Maihofer 2015, S. 638). Der gegenwärtig hegemoniale Geschlechterdiskurs „durchzieht [...] mehr oder weniger die gesamte Gesellschafts- und Geschlechterordnung: Staat, Ökonomie, Familie, Beruf, Bildung, Medien, aber auch Wahrnehmungs-, Denk-, Gefühls- und Handlungsweisen, Körperpraxen, Sexualität und nicht zuletzt Selbstverhältnisse und Subjektivierungsweisen“ (ebd.). Zentrale Merkmale dieses Diskurses sind die heteronormative Zweigeschlechtlichkeit und die damit einhergehende binär-hierarchische Geschlechterdifferenz (vgl. ebd.).

Als diskursiv hervorgebracht begreift Maihofer Geschlecht, weil die Annahme einer fundamentalen Geschlechterdifferenz zwischen Frauen und Männern, wie sie heute besteht, in dieser Form erst im 18. Jahrhundert entsteht. Zuvor wird zwar auch von Unterschieden zwischen den Geschlechtern ausgegangen, deren Bestehen wird jedoch anders begründet. So wird nicht

von einer biologischen Geschlechterdifferenz ausgegangen, sondern die unterschiedlichen Rollen und Aufgaben von Frauen und Männern werden als von Gott bestimmt betrachtet. Geschlechtliche Eigenschaften gelten als etwas, das man sich aufgrund dieser göttlichen Funktionsbestimmungen aneignen muss. Es besteht die Auffassung, dass Frauen und Männer einen gleichen Geschlechtskörper haben und sich die Genitalien jeweils nach außen bzw. nach innen stülpen. Männer und der männliche Geschlechtskörper gelten als Maßstab und Frauen und der weibliche Geschlechtskörper als weniger vollkommene Versionen. Es werden also durchaus geschlechtlichen Unterschiede angenommen, diese sind jedoch eher gradueller Art (vgl. Maihofer 1995, S. 29f.; 2001, S. 123).

Im 18. Jahrhundert setzt sich die Annahme durch, dass Männer und Frauen von Natur aus zwei grundsätzlich unterschiedliche Geschlechtskörper haben. Dabei wird sich nicht mehr nur auf die Genitalien bezogen, sondern der gesamte Körper wird nun als geschlechtlich verschieden begriffen. Zudem wird jetzt davon ausgegangen, dass der geschlechtliche Körper das Wesen der Menschen bestimmt, dass also Frauen und Männer aufgrund ihrer biologischen Verschiedenheit auch unterschiedliche Arten zu denken, zu fühlen und zu handeln besitzen. Männer gelten demnach als aktiv, autonom und rational, Frauen als passiv, beziehungsorientiert und irrational. Aus dieser fundamentalen, sowohl den Körper als auch die Psyche umfassenden, Geschlechterdifferenz ergibt sich dann auch die gesamte gesellschaftliche Ordnung. Unterschiedliche Rollen und Aufgaben, die Unterteilung in eine private, den Frauen zugeordnete Sphäre und eine öffentliche, den Männern zugeordnete Sphäre und die damit einhergehende Arbeitsteilung ergeben sich wie selbstverständlich aus dieser Geschlechterdifferenz. Tatsächlich wird jedoch ausschließlich die Frau als geschlechtliches Wesen betrachtet. Ihr Wesen und ihre gesellschaftliche Rolle als Mutter ergeben sich aus ihrer Gebärfähigkeit, die als ihre biologisch vorgegebene Funktion betrachtet wird. Frauen werden mit Natur gleichgesetzt und als von ihrer Geschlechtlichkeit bestimmte Objekte begriffen. Männer hingegen werden mit Kultur gleichgesetzt und als über die Natur erhabene Subjekte verstanden. Mannsein wird mit Menschsein gleichgesetzt und zum allgemeinen gesellschaftlichen Maßstab erhoben (vgl. Maihofer 1995, S. 24ff., 32f., 100; 2001, S. 124f.).

Nun werden nicht nur (fast) alle Denk- und Gefühlsweisen, Körperpraxen, gesellschaftlichen Aufgaben und Tätigkeiten mit ‚Männlichkeit‘ oder ‚Weiblichkeit‘ assoziiert, sondern auch in einer binär hierarchischen Struktur einander entgegengesetzt, wobei ‚Männlichkeit‘ als allgemeinemenschliche gesellschaftliche Norm fungiert. Und erst mit einer derart durchgängigen Entgegensetzung der Geschlechter lässt sich von Geschlechterdifferenz im eigentlichen Sinne sprechen (Maihofer 1995, S. 99f.).

Eine Ursache für diese Entwicklungen kann darin gesehen werden, dass nur über die Konstruktion der Frauen als „andere“, diese von der Inanspruchnahme der gerade deklarierten Menschen- und Bürgerrechte ausgeschlossen werden können. Eigentlich stehen Frauen nun

nämlich die gleichen Rechte zu wie Männern. Ihr Ausschluss von diesen Rechten benötigt eine besondere Art der Begründung, die mit der Behauptung ihrer biologischen Andersheit (und damit verbundenen Unterlegenheit) geschaffen wird. Nur über diesen Ausschluss können die für die bürgerliche Gesellschaft charakteristische geschlechtliche Arbeitsteilung legitimiert und Frauen an die private Sphäre gebunden werden. Mit dieser (männlichen) Konstruktion von Weiblichkeit einher geht die Selbststilisierung des bürgerlichen Mannes. Es wird nicht nur ein hegemoniales Verständnis von Weiblichkeit geschaffen, sondern auch ein hegemoniales Verständnis von Männlichkeit, das dem bürgerlichen Mann zur Abgrenzung von Männern anderer Klassen dient. Doch auch bürgerlichen Frauen dient das neu geschaffene Weiblichkeitsideal zur Selbststilisierung und Abgrenzung von Frauen anderer Klassen, sie sind also durchaus an seiner Konstruktion beteiligt²⁹ (vgl. Maihofer 1995, S. 26f., 31f.). Diese Entwicklungen müssen als komplexer gesamtgesellschaftlicher Prozess im Kontext der Etablierung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft verstanden werden. In diesem Zusammenhang entstehen nun auch das erste Mal allgemein verbindliche geschlechtliche Normen für alle Klassen, wie es sie vorher in dieser Form nicht gibt. Die bürgerlichen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit werden zum gesamtgesellschaftlichen Maßstab (vgl. Maihofer 1995, S. 98; 2001, S. 124f.). Mit der Auffassung einer fundamentalen körperlichen Differenz der Geschlechter entsteht jedoch nicht nur eine andere Wahrnehmung der Geschlechtskörper, diese werden nun subjektiv auch anders erfahren. Die Konstruktion bestimmter körperlicher Normen konstituiert auch ein bestimmtes körperliches Erleben (vgl. Maihofer 1995, S. 39).

Diese Entwicklungen und Veränderungen verdeutlichen für Maihofer „die Historizität der Geschlechterdifferenz wie des Geschlechtskörpers“ (ebd., S. 40). Geschlechterdifferenz und Geschlechtskörper sind nichts natürlich Gegebenes, was unsere Wesen und gesellschaftlichen Rollen determiniert, sondern sie werden gesellschaftlich erzeugt: „Die Geschlechterdifferenz ist ein zentrales Merkmal des modernen heterosexuellen Geschlechterdiskurses. Sie ist eine ‚Erfindung‘ der Moderne, konstitutiv mit dieser verbunden und keineswegs ein Überbleibsel aus vorbürgerlicher Zeit“ (ebd., S. 99). Damit weist Maihofer die Annahme einer natürlichen Geschlechterdifferenz, wie sie in vielen feministischen Ansätzen vorausgesetzt wird, zurück. Sie grenzt sich jedoch auch von der Annahme Butlers ab, das Geschlecht lediglich und ausschließlich ein diskursives Phänomen und nichts darüber hinaus ist. Nach Butler ist gerade die Annahme der vermeintlichen Natürlichkeit des Geschlechts Teil und Effekt seiner diskursiven

²⁹ Exemplarisch dafür ist die Etablierung Sozialer Arbeit als Frauenberuf durch bürgerliche Frauen im 19. Jahrhundert (vgl. Ehlert 2012, S. 33-38). Siehe hierzu auch Kapitel 3.1.

Konstruktion. Außerhalb dieser diskursiven Konstruktion gibt es nichts, keine vorhandene Materialität oder zumindest keine, auf die wir irgendeinen Zugriff hätten (vgl. ebd., S. 51ff., 72f.).³⁰ Dies empfindet Maihofer als problematisch:

Denn der Versuch, die bestehende Geschlechterdifferenz sowie die herrschende heterosexistische Geschlechterordnung mit ihren spezifischen Geschlechterstereotypen ausschließlich als gesellschaftliches Produkt zu begreifen, hat nicht nur zur Folge, daß das Geschlecht ausschließlich als ein gesellschaftliches Produkt begriffen wird, sondern der geschlechtliche Körper wird im wahrsten Sinne des Wortes in das soziale Geschlecht aufgelöst. Das heißt, zu guter Letzt hat das Geschlecht nicht nur keinerlei materielle körperliche Grundlage mehr, genau besehen hat es nicht einmal mehr eine materielle körperliche Realität (ebd., S. 76).

Um Geschlecht trotzdem als gesellschaftliches Phänomen begreifen zu können, aber diese mit (de)konstruktivistischen Ansätzen verbundene Problematik zu überwinden und die reale Materialität des Geschlechts zu erfassen, entwickelt Maihofer ihr Verständnis von Geschlecht als hegemonialem Diskurs und gesellschaftlich-kultureller Existenzweise. Unter Diskurs versteht Maihofer im Anschluss an Foucault

Denk-, Gefühls- und Handlungsweisen, Körperpraxen, Wissens(chafts)formen, Institutionen, gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Naturverhältnisse, Kunst, Architektur, innere Struktur von Räumen etc. Meist sind Diskurse eine Kombination von alldem. [...] Manche Diskurse können von globaler Bedeutung sein und in einer Gesellschaft oder gesellschaftsübergreifend dominieren, andere hingegen sind unter Umständen bloß lokal, nur für eine Gruppe oder lediglich für ein Individuum relevant. Der Begriff des Diskurses unterstellt innerhalb eines Diskurses oder einer ganzen Diskursformation eine gewisse Einheitlichkeit: eine gemeinsame innere Logik, strukturelle Ähnlichkeiten, gemeinsame zentrale Topoi (Maihofer 1995, S. 80f.).

Hegemonial ist ein Diskurs dann, wenn er in bestimmten Gruppen oder Gesellschaften dominiert und allgemein gültige Normen, Werte und Verhaltensstandards schafft. Relevant ist dabei vor allem der produktive Effekt des Diskurses, also die Tatsache, dass er Subjekte auf eine bestimmte Art und Weise hervorbringt und ihr Denken, Fühlen und Handeln konstituiert. Diskurse wirken nicht in erster Linie repressiv, sondern über Prozesse der Normierung und Disziplinierung vor allem produktiv. Die jeweiligen Wirkungsweisen können sich dabei jedoch zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Individuen durchaus unterscheiden. Entscheidend an diesem Verständnis von Geschlecht ist, dass es zwar als gesellschaftlich konstruiert verstanden, dabei jedoch von einer materiellen Existenz dieser Konstruktion ausgegangen wird (vgl. ebd., S. 81ff.). Das heißt, es gibt eine historisch entstandene (und nicht natürlich gegebene) Art und Weise als Geschlecht zu existieren: „Geschlecht“ ist nun eine komplexe Verbindung verschiedener historisch entstandener Denk- und Gefühlsweisen, Körperpraxen und -formen sowie gesellschaftlicher Verhältnisse und Institutionen, eben eine historisch bestimmte Art und Weise zu *existieren*“ (ebd., S. 85). Der Begriff der Existenzweise

³⁰ Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, dass Maihofer sich auch dezidiert von sozialkonstruktivistischen Ansätzen abgrenzt, die Geschlecht ausschließlich als „doing gender“ verstehen (vgl. Maihofer 2013, 2015).

hebt hervor, dass das Sein der Subjekte nicht Ausdruck einer inneren Essenz ist, sondern dass ihr Sein eine historisch spezifische Art des Seins, des Existierens in unserer Gesellschaft, darstellt (vgl. Maihofer 2004, S. 37).

Die Konstitution bestimmter geschlechtlicher Existenzweisen geschieht entlang hegemonialer Geschlechternormen, die seit Etablierung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschafts- und Geschlechterordnung, wie sie oben beschrieben wurde, die Annahme einer heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit und binär-hierarchischen Geschlechterdifferenz umfassen. Für Subjekte beinhaltet das die normative Anforderung, eine Einheitlichkeit zwischen Geschlechtskörper, Geschlechtsidentität und Begehren herzustellen und in spezifischer Weise als Mann oder Frau zu leben (vgl. ebd., S. 39; 2015, S. 39). Das bedeutet nicht, dass dies immer gleich ablaufende, einheitliche Prozesse sind, an deren Ende idealtypische Frauen und Männer stehen, aber es bedeutet, dass Menschen in unserer Gesellschaft gezwungen sind, als Geschlechter zu leben und dies auf je individuelle Art und Weise auch tun (vgl. Maihofer 2015, S. 648). Geschlecht beinhaltet dabei „sowohl das, was bislang mit dem Begriff des Geschlechtskörpers, als auch das, was mit dem der Geschlechtsidentität zu fassen versucht wird sowie vergeschlechtlichte Wahrnehmungs-, Denk-, Gefühls- und Handlungsweisen“ (ebd., S. 639). Subjekte werden im Laufe dieser Vergeschlechtlichungsprozesse zu weiblichen und männlichen Subjekten. Sie entwickeln eine geschlechtliche Identität und ein entsprechendes Verhältnis zu sich selber und besitzen einen geschlechtlichen Körper, den sie selber auch als solchen erleben. Das heißt, Geschlecht bekommt in ihnen und für sie eine materielle Realität. Da das Sein der Subjekte immer ein geschlechtliches ist, sind auch für Maihofer Subjekt- und Geschlechterwerdung ein konstitutiver Prozess (vgl. Maihofer 2015, S. 652f.). Dies muss als ein Prozess verstanden werden, dem die Subjekte nicht passiv ausgesetzt sind, sondern den diese selbstständig und aktiv vollziehen. Sie werden nicht nur durch den hegemonialen Geschlechterdiskurs konstituiert, sie konstituieren sich auch selber (vgl. Maihofer 1995, S. 104). Es handelt sich um „ein Zusammenspiel von Herrschafts- und Selbsttechnologien“³¹ (Maihofer 2015, S. 645). Zudem umfasst dieser Prozess ein gleichzeitiges Werden und Gewordensein. Subjekte sind nicht irgendwann „fertige“ Frauen und Männer, vielmehr müssen sie die eigene Geschlechtlichkeit immer wieder aufs Neue herstellen. Es handelt sich um einen lebenslangen Prozess, der nie abgeschlossen ist und Veränderungen impliziert. Deswegen ist jeder Mensch immer individuell einzigartig. Er lebt seine Geschlechtlichkeit auf eigene Art und Weise, mal mehr und mal weniger angepasst an hegemoniale Normen, mal mit mehr oder weniger inneren

³¹ Mit Selbsttechnologien „werden die Individuen weniger durch gesellschaftlichen Druck, Zwang oder gar Gewalt, sondern vor allem durch Selbstaktivierung dazu bewegt, dergestalt auf sich einzuwirken, dass sie sich im Laufe ihres Lebens immer wieder neu justierend optimal konform entwickeln und verhalten. Und dabei haben sie zugleich das Selbstverständnis, dies individuell und in freier Entscheidung zu tun“ (Maihofer 2015, S. 645).

Brüchen und dabei immer auch in konstitutiver Verschränkung mit anderen Differenzen (Klasse, Ethnizität usw.) (vgl. ebd., S. 642f., 651; 1995, S. 105f.).

An genau dieser Stelle der individuellen Einzigartigkeit entstehen für Maihofer Handlungsfähigkeit und Möglichkeiten der Kritik und des Widerstands. Die Anforderung, sich entsprechend hegemonialer Normen zu konstituieren, ermöglicht auch eine Transformation dieser Normen (vgl. Maihofer in: Die Philosophin 1995, S. 101). So lassen sich gegenwärtig auch einige tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen ausmachen, die mit einer Pluralisierung und Flexibilisierung von (geschlechtlichen, sexuellen, familialen) Lebensformen verbunden sind (vgl. Maihofer 2014; Maihofer/Schutzbach 2015, S. 214). Das bedeutet jedoch nicht, dass Subjekte ihre eigene Geschlechtlichkeit vollkommen frei selbst gestalten können. Den Rahmen bilden dabei immer (noch) die hegemonialen Geschlechternormen, die zwar stets umkämpft und immer auch wandelbar sind und für verschiedene gesellschaftliche Gruppen und Individuen unterschiedlich wirkmächtig sein können, aber doch darüber bestimmen, was überhaupt lebbar ist bzw. wie existiert werden kann (vgl. Maihofer 2015, S. 647f.). So geht es in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Geschlecht „nicht nur darum, was Familie, Geschlecht, Sexualität, Männlichkeit und Weiblichkeit sind oder sein sollen, [...] sondern beansprucht wird überhaupt eine Definitionsmacht darüber, welches Leben gelebt werden darf und welches nicht“ (Maihofer/Schutzbach 2015, S. 214). Schon aufgrund des gesellschaftlichen Drucks und dem eigenen Wunsch nach Anerkennung orientieren die meisten Menschen sich eher mehr als weniger stark an diesen Normen, denn ein Abweichen ist immer auch mit Sanktionen verbunden (vgl. Maihofer 2015, S. 648). Die Tendenz, im Zusammenhang neoliberaler Transformationsprozesse davon auszugehen, dass geschlechtliche Normen für die einzelnen Subjekte ihre Wirkmächtigkeit verlieren, lehnt Maihofer daher auch dezidiert ab (vgl. Maihofer 2015., S. 642). Diese Normen bestimmen zudem nicht nur darüber, wie Menschen individuell leben (können), sie sind entscheidend für den Erhalt der gesamten gesellschaftlichen Ordnung (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015). Maihofer schreibt: „Für mein Verständnis von Geschlecht ist es zentral, dass Vergeschlechtlichungsprozesse stets *drei* Ebenen oder Dimensionen umfassen: die individuelle, die strukturelle und die symbolische. Meist sind sie unmittelbar miteinander verflochten“ (Maihofer 2004, S. 34). Geschlecht ist also zugleich subjektiv gelebte Existenzweise als auch gesellschaftliche Ordnungskategorie. Die in den und durch die Subjekte hervorgebrachte Geschlechterdifferenz ist zentrales Element dieser Ordnung. So lassen sich nach Maihofer in Anknüpfung an die dichotome Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit immer noch „fast alle Dimensionen unserer Existenz in einer unendlichen Kette binärhierarchischer, ‚männlich-weiblich‘ konnotierter Oppositionierungen aufreihen“ (Maihofer 1995, S. 100). Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um Geschlecht sind somit immer auch

Auseinandersetzungen um die gesamte gesellschaftliche Ordnung (vgl. Maihofer 2015, S. 646ff.; Maihofer/Schutzbach 2015).

7. Weibliche Sexarbeit jenseits von Sklaverei und regulärer Erwerbsarbeit

Es wurde aufgezeigt, dass sowohl die Perspektive, weibliche Sexarbeit als moderne Sklaverei als auch die Perspektive, sie als Erwerbsarbeit wie jede andere auch zu betrachten, problematisch sind. Ursächlich dafür sind die zugrundeliegenden Verständnisse von Geschlecht und die damit einhergehenden feministischen Selbstverständnisse. Deswegen wurde in Kapitel 6 Maihofers Verständnis von Geschlecht als hegemonialem Diskurs und gesellschaftlich-kultureller Existenzweise erläutert. Ihr Ansatz schafft es, die Leerstellen und Verkürzungen der jeweiligen theoretischen Grundlagen auszugleichen. Ausgehend von diesem Verständnis von Geschlecht soll nun eine eigene Auseinandersetzung mit dem Phänomen der weiblichen Sexarbeit erfolgen. Dafür werden wissenschaftliche Erkenntnisse zum Feld der Prostitution herangezogen. Es sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, dass dieses Feld unzureichend erforscht ist. Entsprechend halten sich auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse in Grenzen. Es ist zudem fraglich, inwiefern sich wissenschaftliche Arbeiten, die vor der Gesetzesänderung 2002 entstanden sind, auf die heutige Situation übertragen lassen. Deswegen wird sich, bis auf zwei Ausnahmen (Ahlemeyer 2002, Zumbeck 2001), auf Arbeiten beschränkt, die nach der Gesetzesänderung entstanden sind. Es wird sich außerdem auf das Feld der „freiwilligen“ Sexarbeit beschränkt, das heißt, Zwangsprostitution und Frauenhandel werden ausgeklammert. Dies erstens, weil die Bewertung dieser Phänomene nicht wirklich diskutiert werden muss, denn es sollte offenkundig sein, dass ein von anderen Personen erzwungenes Arbeiten in der Prostitution gegen den eigenen Willen nicht zu rechtfertigen ist³², zweitens, weil es gerade darum gehen soll, die konträre Gegenüberstellung von Freiwilligkeit und Selbstbestimmung auf der einen Seite und Zwang auf der anderen Seite zu hinterfragen und drittens, weil die Berücksichtigung dieser Phänomene den Rahmen dieser Auseinandersetzung sprengen würde. Es wird allerdings auch so nicht möglich sein, alle Aspekte, die im Zusammenhang mit weiblicher Sexarbeit diskutiert werden, aufzugreifen.

³² Es gibt jedoch Hinweise, dass das Phänomen des Frauenhandels zur Ausübung von Sexarbeit nicht so eindeutig zu bewerten ist, wie es oft dargestellt wird, denn die Frauen wissen häufig, dass sie der Prostitution nachgehen werden, entscheiden sich bewusst zu diesem Schritt und besitzen durchaus Handlungsfähigkeit. Nichtsdestotrotz begünstigt ihr illegaler Status Ausbeutung und Gewalt (vgl. Brückner/Oppheimer 2006; Kähler 2015; Winter 2009).

7.1 Die Institutionalisierung weiblicher Prostitution im Kontext der bürgerlichen Geschlechterordnung

Die Entstehung der bürgerlichen Geschlechterordnung wurde im vorherigen Kapitel bereits dargestellt. Mit der Biologisierung des Geschlechts und der Konstruktion einer natürlich gegebenen Geschlechterdifferenz geht die Biologisierung der Sexualität einher. Frauen und Männern wird eine natürlich gegebene Art der Sexualität zugeschrieben, die sich wie ihre Geschlechtlichkeit diametral voneinander unterscheidet. Die sexuellen Zuschreibungen entsprechen den geschlechtlichen Zuschreibungen: Männer besitzen demzufolge einen ausgeprägten, unbändigen Sexualtrieb und können jederzeit und losgelöst von emotionalen Verbindungen ihre Sexualität ausleben. Frauen hingegen haben einen schwächeren bis nicht vorhandenen Sexualtrieb und können ihre Sexualität nur in Verbindung mit Liebe leben. Ihr Sexualtrieb ist vollkommen auf ihre natürliche Bestimmung als Mutter und nicht auf die eigene Lust ausgerichtet. Diese Zuschreibungen sind auch deswegen nötig, um die mit der geschlechtlichen Arbeitsteilung verbundene gesellschaftliche Ordnung zu legitimieren (vgl. Gerheim 2012, S. 62ff.).

Ein zentrales Element der bürgerlichen Geschlechterordnung ist die monogame Ehe zwischen Frau und Mann. Daraus entsteht jedoch ein „sexual-hygienisches Paradoxon“ (Gerheim 2012, S. 65), denn der ausgeprägte Sexualtrieb des Mannes lässt sich dort aufgrund des asexuellen Wesens der Frau nicht befriedigen. Hieraus ergibt sich die Legitimation weiblicher Prostitution. Diese wird benötigt, damit Männer ihren starken und unkontrollierbaren Trieb ausleben und regulieren können (vgl. ebd., S. 67). Die Voraussetzung dafür ist die Einteilung der Frauen in Heilige und Huren: „Erst die klare Differenzierung zwischen »Huren« und »anständigen Frauen« ermöglicht die Aufrechterhaltung sich eigentlich gegenseitig ausschließender sozialer Konventionen“ (Löw/Ruhne 2011, S. 84f.). Auf der einen Seite stehen die reinen, sittlichen und deswegen moralisch überlegenen Ehefrauen, die durch ihre triebgesteuerten Ehemänner nicht „beschmutzt“ werden dürfen, auf der anderen Seite die moralisch verkommenen, devianten Huren. Dies zeigt die mit der Institutionalisierung der weiblichen Prostitution einhergehende Doppelmoral auf. Zwar wird weiblicher Prostitution eine gesellschaftlich relevante Funktion zugesprochen, die Prostituierten selber werden jedoch gesellschaftlich abgewertet, weil sie den vorherrschenden Weiblichkeitsnormen nicht entsprechen. So geschieht auch jede Kontrolle der Prostitution ausschließlich über die Kontrolle der Prostituierten und nicht der Freier (siehe auch Kapitel 3.1) (vgl. Gerheim 2012, S. 68ff.).

Deutlich wird hier, dass weibliche Prostitution als soziale Institution ein zentrales Element der bürgerlichen Geschlechterordnung darstellt, wie sie sich im 19. Jahrhundert etabliert. Männer

erhalten dadurch die Möglichkeit, jederzeit ungehindert ihre sexuellen Bedürfnisse auszuleben, wohingegen Frauen ein entsprechendes Verhalten versagt wird.³³

7.2 Weibliche Sexarbeit als Symbol der Geschlechterordnung

Bei dem Phänomen der Prostitution handelt es sich auch heute noch um ein geschlechtlich eindeutig strukturiertes Phänomen. 90 % der Prostitution wird als weiblich-heterosexuelle Prostitution klassifiziert. Bei den restlichen 10 % handelt es sich überwiegend um männlich-homosexuelle Prostitution.³⁴ Ein institutionalisiertes Prostitutionsangebot für Frauen existiert bis heute nicht (vgl. Stallberg 2012, S. 912f.). Das weist auf die auch heute noch gegebene Wirkmächtigkeit geschlechtlicher Normen hin. Männliche Identitätskonstruktionen umfassen nach wie vor die Vorstellung einer spezifisch männlichen Sexualität, in deren Kontext die Inanspruchnahme weiblicher Sexarbeit eine legitime männliche Praxis darstellt. Es existiert eine „identitäre Verknüpfung zwischen Sexualität und Männlichkeit“ (Gerheim 2012, S. 151), die ausschlaggebend dafür ist, dass die Prostitutionsnachfrage von Männern eine gesellschaftliche Normalität darstellt. So können Männer weibliche Sexarbeit völlig selbstverständlich in Anspruch nehmen und sich sicher sein, jederzeit auf ein entsprechendes Angebot zugreifen zu können. Die gesamte Prostitutionsindustrie ist darauf ausgerichtet, männliche sexuelle Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. ebd., S. 151ff.).

Für die prostitutionsnachfragenden Männer ist dies mit einigen positiven Aspekten verbunden: So haben sie die Möglichkeit, jederzeit ihre Sexualität so auszuleben, wie sie selbst sich dies vorstellen. Es geht einzig und allein um die Befriedigung der eigenen sexuellen Bedürfnisse. Dabei müssen sie keine Angst vor Ablehnung der eigenen Person durch das weibliche Gegenüber und einer daraus folgenden Beschädigung des eigenen Selbstwerts haben (vgl. ebd., S. 234f.). Sie haben außerdem die Möglichkeit, „reinen Sex“ zu haben, ohne die Aspekte, die in privaten Kontexten mit Sexualität verbunden sind. Sie können die für die bürgerliche Gesellschaft konstitutive Verbindung zwischen Liebe und Sexualität aufheben und müssen sich nicht in besonderem Maße persönlich einbringen, wie das in privaten Kontexten der Fall wäre (vgl. ebd., S. 236f.). Sie bezahlen für eine Dienstleistung, die der Befriedigung ihrer Bedürfnisse dient, ohne dass damit persönliche Verpflichtungen oder Beziehungserwartungen verbunden sind. Die Interaktion ist nur auf sie ausgerichtet und liegt zudem in der Verantwortung der

³³ Es sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, dass es sich bei diesen Zuschreibungen an Frauen nicht nur um Zuschreibungen von außen, sondern auch um weibliche Selbststilisierungen handelt.

³⁴ Außerdem scheint der Sexarbeit von Trans* zunehmend größere Bedeutung zuzukommen (vgl. Ministerium für Gesundheit, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen 2014, S. 13f.).

Sexarbeiterin. Sie muss dafür sorgen, dass die Situation zur Zufriedenheit des Freiers gestaltet wird. Damit sind Freier in prostitutiven Kontexten auch von sexuellem Leistungsdruck befreit, denn an sie werden dort keine Anforderungen gestellt (vgl. ebd., S. 239ff.): „die Freier sind gedanklich und emotional weitestgehend befreit von Verhütungsfragen, Alltagssorgen, Beziehungsstreits, Ängsten zurückgestoßen zu werden, Scham- und Schuldgefühlen, Meinungsverschiedenheiten, Unlust der Partnerin etc.“ (ebd., S. 237). Die Prostitution kann Freiern zudem als Kompensationsstrategie für sexuelle Bedürfnisse dienen, die sie privat nicht ausleben können (vgl. ebd., 247-250). Die folgende Aussage eines Freiers verdeutlicht anschaulich die beschriebenen Vorteile:

„Das ist ja der Gag an der Sache, dass du halt dir aussuchen kannst: Mir ist heut nach blond, mir ist heut nach großen Brüsten, mir ist heut nach langen Beinen, oder allem zusammen, mir ist nach einer die es mir wirklich dreckig macht, ja. So Sachen. Das ist halt tagesformabhängig für Blümchen, für Blümchensex kannst ja privat was finden sag ich mal, aber für richtig drei Stunden animalisch, da hab ich jetzt jemanden. Du siehst die nachher nicht mehr wieder, das heißt, du musst dir nicht groß irgendwie was verwirren, sie weiß das ja auch. Das heißt, du brüllst, du machst wo dir nach ist gerade, dir muss nichts peinlich sein, ja. Wie gesagt, gab auch den ein oder anderen guten One-Night-Stand, aber ja, da musste abends los und weißt nicht was de kriegst. [...] Du bist da heut als Mann, so verstehe ich das jedenfalls, erst mal für die Frau da. Für die musst du sorgen, dann musst du sie verführen und dann musste gucken, dass es ihr gefällt, ja. Und hinterher musste reden. Ist da alles nicht der Fall – ja. Du wirst umsorgt. Du, wenn du möchtest wirst du verführt, sie überrascht dich möglicherweise und du musst nicht reden. Man hat sich selbst frei gekauft. Du bezahlst dafür, dass du unter anderem nicht reden musst. Die Unberechenbarkeit von Frauen. Auf jeder Ebene. Ist da einfach ausgeschaltet. Das ist berechenbar. Meistens. Ja. Und, das ist ein ganz großer Vorteil, der auch Geld Wert ist“ (Augello 2010, S. 241).

Die Inanspruchnahme weiblicher Sexarbeit wird von Freiern als legitimes kapitalistisches Tauschgeschäft gewertet. Sie bezahlen für eine Dienstleistung, über die sich mit der Sexarbeiterin vertraglich abgestimmt wird (vgl. Gerheim 2012, S. 269). Dieses Tauschgeschäft findet jedoch im Rahmen bestehender Geschlechterverhältnisse statt. Es beruht auf einer hierarchischen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung: Weibliche Sexarbeit kann als klassische Form weiblicher Reproduktionsarbeit betrachtet werden (vgl. Sauer 2006, S. 77f.; Löw/Ruhne 2011, S. 189f.). Ebenso beruht es auf der ökonomischen Benachteiligung von Frauen: Einstieg und Verbleib in der Prostitution geschehen so gut wie immer aus ökonomischen Gründen (vgl. Ahlemeyer 2002, S. 108ff.; Kavemann 2009, S. 171f.; Eickel 2009, S. 288; Brückner/Oppheimer 2006, S. 157; Hinz/Petrova 2013, S. 129ff.; Le Breton 2011, S. 206f.). Freier haben durchaus ein Bewusstsein für strukturelle Ungerechtigkeit zwischen Frauen und Männern. Sie sind jedoch aufgrund der Logik des gleichberechtigten Tauschhandels in der Lage, diese Ungleichheit und die soziale Lage der Sexarbeiterinnen auszublenden (vgl. Grenz 2007, S. 193ff.; Gerheim 2012, S. 275ff.). Sie legitimieren den Sexkauf über einen natürlich gegebenen männlichen Sexualtrieb. Dieser lässt die Männer schwach und ihren biologischen Gegebenheiten gegenüber ausgeliefert wirken. Auf diese Weise werden jedoch auch die dahinterstehende

Machtposition und damit verbundene Privilegien verschleiert. In der Studie zu Freiern von Grenz äußert kaum einer der Männer wirklich ein übermäßig stark ausgeprägtes sexuelles Bedürfnis oder besonders ausgefallene Vorlieben. Vielmehr geht es um die Befriedigung ganz unterschiedlicher Wünsche und Bedürfnisse, die sexueller Natur sein können, aber nicht müssen (vgl. Grenz 2007, S. 121). Auch die Freierstudie von Gerheim (2012) bestätigt dieses Bild. Es geht bei der Inanspruchnahme weiblicher Sexarbeit also auch um die „egoistische“ Befriedigung dieser Wünsche und Bedürfnisse, die ohne den Bezug auf den männlichen Trieb nicht legitimiert werden könnte (vgl. Grenz 2007, S. 121f.).

Die Inanspruchnahme weiblicher Sexarbeit beruht zudem auf der Negierung weiblicher Sexualität und der nach wie vor reproduzierten Spaltung der Frauen in Heilige und Huren. Dies lässt sich auch an dem auf Seite 39 angeführten Zitat ablesen. „Richtigen“ Sex, der männlichen Trieben und Bedürfnissen entspricht, können Männer nur mit Sexarbeiterinnen haben, denn anständige Frauen haben keine entsprechenden Triebe und Bedürfnisse. In dem Zitat zeigt sich das daran, dass diesen Frauen lediglich ein Bedürfnis nach „Blümchensex“ zugeschrieben wird und es vor allem um ihr Verhalten und ihre Eigenschaften vor oder nach dem sexuellen Akt geht, wohingegen der Sex mit Sexarbeiterinnen deutlich beschrieben wird. Der Verweis auf „den ein oder anderen guten One-Night-Stand“ wird an anderer Stelle auch direkt wieder eingeschränkt. Die Sexualität „anständiger“ Frauen bleibt vollkommen ausgeblendet (vgl. Augello 2010, S. 241f.). Auch in der Studie von Grenz verweisen die Freier im Zusammenhang mit der Betonung ihres unbändigen Sexualtriebs dezidiert auf die Trieblosigkeit der Frauen (vgl. Grenz 2007, S. 122). Sie betonen zwar immer wieder, dass für sie die Sexarbeiterinnen „ganz normale“ Frauen seien, das bedeutet aber im Umkehrschluss nicht, dass den „normalen“ Frauen das gleiche sexuelle Verhalten wie den Sexarbeiterinnen zugestanden wird. Deren sexuelles Verhalten ist akzeptabel, weil sie dafür bezahlt werden und daraus nicht auf tatsächliches weibliches Begehren geschlossen werden muss (vgl. ebd., S. 133f.): „Es geht also bei der Aufteilung von Frauen in Huren und Heilige nicht darum, Berufsgruppen zu spalten, sondern darum, weibliches Begehren zu verdrängen“ (ebd., S. 133). Prostitutive Situationen sind für Männer berechenbar. Sie können, auch wenn sie einen passiven Part einnehmen, darüber bestimmen, was passiert. Die Sexarbeiterin übernimmt zwar unter Umständen eine aktive Rolle, sie bleibt dabei aber Objekt männlichen Begehrens und ist in diesem Moment nur aktiv, weil die Männer es so wollen (vgl. ebd.): „Frauen [sind] als Objekte sexuell reizvoll, als Subjekte aber völlig asexuell“ (ebd., S. 123). Würde Frauen ein eigenes sexuelles Begehren zugestanden, würden diese Männer außerhalb prostitutiver Settings die Kontrolle über sexuelle Situationen verlieren und müssten sich mit den sexuellen Bedürfnissen und Wünschen von Frauen auseinandersetzen. Freier gestehen Frauen zwar mitunter zu, ihre sexuellen Bedürfnisse auch im Rahmen der Prostitution zu befriedigen. Dass sie dies nicht tun,

wird dann jedoch so interpretiert, dass Frauen kein entsprechendes Interesse haben. Die zugrunde liegende Doppelmoral und damit verbundene männliche Privilegien werden nicht reflektiert (vgl. ebd., S. 134).

Weibliche Prostitution erscheint vor diesem Hintergrund als Symbol der bestehenden Geschlechterordnung. Sie repräsentiert die Annahme einer natürlichen Geschlechterdifferenz, die Negierung weiblicher Sexualität, die Spaltung der Frauen in Hure und Heilige, eine hierarchische geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die ökonomische Benachteiligung von Frauen sowie sexuelle und ökonomische Privilegien der Männer, welche diesen die Inanspruchnahme weiblicher Sexarbeit überhaupt erst ermöglichen. Freier naturalisieren und reproduzieren hegemoniale Zuschreibungen an die Geschlechter und die damit verbundene gesellschaftliche Ordnung. Gesellschaftliche Machtverhältnisse und ihre privilegierte Position werden nicht reflektiert, sondern aufrechterhalten: „Denn, was an der Prostitution problematisch ist, das ist doch, dass es keinen bedeutungslosen – und damit auch keinen unpolitischen – Sex gibt. Die symbolische Ebene läuft mit und in ihr, bzw. durch sie werden Verhältnisse von Macht und Privilegien beständig aufs Neue performiert“ (ebd., S. 245).

7.3 Die Rekonstruktion männlicher Identität und der Objektstatus der Sexarbeiterinnen

Wie bereits erwähnt, äußern in der Freierstudie von Grenz nur wenige Männer tatsächlich einen besonders ausgeprägten Sexualtrieb oder ausgefallene sexuelle Wünsche. Grenz schließt daraus, dass es bei der Inanspruchnahme weiblicher Sexarbeit daher nicht ausschließlich um die Befriedigung sexueller Bedürfnisse geht. Wäre dies der Fall, könnten Männer auch masturbieren oder ihre Bedürfnisse durch Sex mit Männern befriedigen (Grenz 2007, S. 233). Sie legt ihrer Studie die Hypothese zugrunde, „dass über den Prostituiertenbesuch [...] die 'normale' [männliche] Heterosexualität rekonstruiert wird“ (ebd., S. 34).

Männliche Identität wird, wie dargelegt, auch heute noch mit Sexualität bzw. einem starken biologisch bedingten Sexualtrieb gleichgesetzt. Auch in Grenz' Studie betonen die Freier ihren starken Sexualtrieb, der als natürlich gegeben betrachtet wird (vgl. ebd., S. 104f.). Dieser muss unbedingt befriedigt werden, da er als nicht kontrollierbar wahrgenommen wird. Die Männer fühlen sich ihm mehr oder weniger ausgeliefert (vgl. ebd., S. 109-112). Um als „richtiger“ Mann zu gelten, muss dieser Trieb jedoch auf spezifische Art und Weise umgesetzt werden. Entscheidend sind dabei ein heterosexuelles Begehren, die eigene Potenz und die Anwesenheit einer Frau. So werden homosexuelle Aktivitäten von den Freiern grundsätzlich ausgeschlossen. Entweder indem sie überhaupt nicht erwähnt oder in Betracht gezogen werden (vgl. ebd.,

S. 87) oder indem explizit betont wird, man sei nicht homosexuell (vgl. ebd., S. 98-104). Männliches Begehren hat sich auf Frauen zu richten: „Frauen sind die Objekte des authentischen, natürlichen, wahren männlichen Begehrens“ (ebd., S. 150). Dabei reicht jedoch das bloße Begehren nicht aus. Männliche Sexualität wird erst über die Anwesenheit einer Frau zur richtigen Sexualität, weswegen die Masturbation zur Befriedigung der eigenen sexuellen Bedürfnisse nicht ausreichend ist. Nur durch die Anwesenheit einer Frau hat der Mann eine Zeugin seiner sexuellen Potenz, welche ein Zeichen seiner Männlichkeit ist (vgl. ebd., S. 141f.). Sexuelle Potenz zeichnet sich durch verschiedene Aspekte aus: Entscheidend sind eine Erektion und die damit verbundene Fähigkeit zum Geschlechtsverkehr (vgl. ebd., S. 119). Die Kontrolle über den eigenen Penis ist ungemein wichtig: „Der Penis steht als Zeichen für den Mann, denn er ist *das* Zeichen, das die Geschlechterdifferenz markiert. [...] Er wird zum Zeichen nicht nur der individuellen Identität, sondern er markiert eine soziale Position“ (ebd., S. 119). Potenzprobleme werden als unmännlich aufgefasst, sind schambehaftet und mit negativen Auswirkungen auf das eigene Selbstwertgefühl verbunden (vgl. ebd., S. 116ff.). Weitere Aspekte sind die Fähigkeit zum Orgasmus und die damit verbundene Ejakulation, denn sie stehen für die Fruchtbarkeit des Mannes (vgl. ebd., S. 140). Entscheidend ist außerdem die Fähigkeit, die Frau beim Sex zu befriedigen (vgl. ebd., S. 116, 141). Die größte Bestätigung ist daher auch, wenn die eigene Potenz von Sexarbeiterinnen bestätigt wird:

„So, und eh weil ich wusste, wenn ich zu Prostituierten ging, die waren immer total happy, wenn ich mit denen zusammen war. Und ehm da bin ich halt auch wieder hingegangen. Und da waren wieder die alten Reaktionen, ah ja: ‚Du hast so einen schönen Schwanz und bist so zärtlich und treu und‘ ... ‚Super‘ dachte ich. ‚Die wissen es wenigstens zu schätzen‘“ (ebd., S. 143).

Die Tatsache, dass Prostituierte die sexuellen Dienstleistungen für Geld erbringen, wird deswegen von vielen Freiern als ambivalent empfunden. Damit sind zwar, wie oben bereits herausgearbeitet, gewisse Vorteile verbunden, es stellt aber auch die für viele Freier ausgesprochen wichtige Gegenseitigkeit des Kontakts in Frage: „Denn vielfach wird der Wunsch sichtbar, bei der Prostituierten ‘echtes’ Interesse zu wecken oder zumindest ‘echte’ Reaktionen hervorzurufen“ (ebd., S. 167). Viele kritisieren es dann auch, wenn die Sexarbeiterinnen zu deutlich zeigen, dass es für sie um das Geschäft und nicht um den Sex geht. Von einigen Freiern wird diese Problematik dadurch gelöst, dass sie davon ausgehen, ein „besonderer“ Freier zu sein, den die Frauen gerne sehen und mit dem sie mehr Spaß haben als mit anderen Freiern (vgl. ebd., S. 131, 161-168):

„Zum Beispiel Chantalle ist eine meiner ... Stammnutte klingt jetzt blöd, aber die, die ich regelmäßig beehre und die sich dann schon schon tierisch freut. Und ich merke an gewissen Reaktionen am Körper, es gibt Sachen, die kann man nicht simulieren. Auf Deutsch gesagt, die geht auch noch ab wie ein Zäpfchen. Und das unterstelle ich ihr, dass das nicht bei jedem so sein kann. Das ist, das ist für mich dann wieder die große Erfüllung“ (ebd., S. 165).

Grenz vermutet, dass hier auch einer der Gründe liegt, warum Freier die strukturelle Ungleichheit zwischen Frauen und Männern ausblenden (müssen). Würden sie sich diese eingestehen, müssten sie sich auch eingestehen, dass die Frauen vermutlich vor allem aus finanziellen Gründen mit ihnen Sex haben (vgl. ebd., S. 194f.).

Sehr deutlich wird hier, wie Männer weibliche Sexarbeit zur Rekonstruktion ihrer eigenen Geschlechtsidentität nutzen. Gerheim zeigt in seiner Studie, dass Männer u.a. dann Prostitution in Anspruch nehmen, wenn sie den Eindruck haben, hegemonialen Ansprüchen an Männlichkeit nicht gerecht zu werden, z.B. durch mangelnde sexuelle Erfahrungen oder aktuelle Partnerinnenlosigkeit. Dies kann sich massiv auf ihr Selbstwertgefühl und männliches Selbstverständnis auswirken (vgl. Gerheim 2012, S. 195-199). Die Inanspruchnahme weiblicher Sexarbeit dient dann dazu, „ihre sexuellen Probleme zu bewältigen und Beschädigungen ihrer Geschlechtsidentität abzuwenden“ (ebd., S. 207).

Die Nutzung weiblicher Prostitution zur Rekonstruktion von Männlichkeit zeigt erstens, dass diese entgegen der gängigen Gleichsetzung mit dem Allgemein-Menschlichen genauso eine gesellschaftliche Konstruktion darstellt, wie Weiblichkeit. Zweitens wird hier deutlich, wie sehr sich die Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit gegenseitig bedingen bzw. wie sehr sie voneinander abhängen. Die Konstruktion von Männlichkeit und männlicher Sexualität funktioniert nur über die Konstruktion von Weiblichkeit und weiblicher Sexualität als Negativfolie. Dies erklärt auch, warum die Negierung weiblicher Sexualität so wichtig ist: Sie dient der Rekonstruktion männlicher Identität. Freier benötigen weibliche Objekte ohne eigene sexuelle Bedürfnisse, damit diese sie in ihrer männlichen Sexualität bestätigen können.

Männlichkeit wird jedoch nicht nur in Abgrenzung zu Weiblichkeit und über den Objektstatus von Frauen, sondern auch in Abgrenzung zu anderen Männern hergestellt. Gerheim führt in Bezug auf die Konkurrenzkämpfe unter Männern den Begriff des „sexuellen Kapitals“ in Anlehnung an das Kapitalkonzept von Bourdieu ein (vgl. ebd., S. 130). Dieses definiert er als „die umfassende leibliche Inkorporierung sexueller Akte, denen ein gesellschaftlich definierter Distinktionswert innewohnt“ (ebd.). Männer müssen also auch gegenüber anderen Männern nachweisen, dass sie sexuell erfolgreich sind bzw. sexuelles Kapital besitzen. Die Prostitution kann in diesem Kontext als „kompensatorische 'Kapitalausgleichsstrategie'“ (ebd., S. 230) dienen. Dabei besteht jedoch das Problem, dass sexuelle Erfahrungen, die dort gesammelt werden, nicht „so viel wert sind“ wie andere sexuelle Erfahrungen, wie ein Freier darlegt:

„ne ich hätte lieber 400 private gehabt [...] ja also ich äh ne also ich ich wie soll ich darauf STOLZ SEIN das also ich ich hab sie ja nicht rumgekriegt ich muss ja schließlich dafür bezahlen da kann ich beim besten Willen nicht stolz sein also“ (ebd., S. 200).

Als Gegenstrategie versuchen Freier, die sexuellen Erfahrungen, die in der Prostitution gesammelt werden, symbolisch aufzuwerten. Dies geschieht z.B. darüber, dass auf die unbegrenzten Möglichkeiten, die dort bestehen, verwiesen wird und auf spezifische sexuelle Praktiken, die privat nicht durchgeführt werden können (vgl. ebd., S. 230f., 249). Zudem werden die Sexarbeiterinnen als „besondere“ Frauen dargestellt, die anders sind als „normale“ Frauen. Sie werden als überdurchschnittlich attraktiv und sexuell versiert beschrieben. In der Prostitution haben Männer einen grenzenlosen Zugriff auf diese Frauen, wie sie es privat niemals hätten. Diese Aspekte bedeuten einen großen Distinktionsgewinn (vgl. ebd., S. 253f.; Grenz 2007, S. 197f.). Insbesondere das Aussehen der Frauen ist wichtig, denn ihre Schönheit hat symbolische Bedeutung. Sie ist der Beweis dafür, dass der Mann in der Lage ist, eine schöne Frau zu bekommen und sich gegen andere Männer durchzusetzen. Über eine schöne Frau wird die eigene Männlichkeit enorm aufgewertet (vgl. Grenz 2007, S. 216ff.). Ein Freier beschreibt genau diesen Mechanismus:

„Und die Prostituierten holt man sich meistens, dat man sagen kann: ja, ich hab' auch so 'ne schöne Frau gehabt: so mit 90-60-90“ (Ahlemeyer 2002, S. 116f.).

Erneut wird hier der Objektstatus der Sexarbeiterinnen deutlich. Es geht nicht um sie als individuelle Subjekte, sondern um ihre Funktion im Kontext der Rekonstruktion männlicher Identität. Die Aufteilung der Frauen in „besondere“ Sexarbeiterinnen und „normale“ Frauen ist dafür eine wichtige Voraussetzung. Auch Konkurrenzkämpfe unter Männern spielen in diesem Zusammenhang eine große Rolle. Männlichkeit entsteht nicht nur über die Kontrastierung zu Weiblichkeit und die Bestätigung durch Frauen, sondern auch über die Differenz zu anderen Männern.

7.4 Hegemoniale Geschlechternormen und die Frage nach ihrer Wirkmächtigkeit

Bis hierhin wurde gezeigt, dass weibliche Sexarbeit durchaus kritisch zu beurteilen ist. Erstens symbolisiert sie auf verschiedenen Ebenen die bestehende Geschlechterordnung. Zweitens naturalisieren und reproduzieren Freier hegemoniale Geschlechternormen und die damit verbundene gesellschaftliche Ordnung. Drittens dient die Inanspruchnahme weiblicher Sexarbeit Freiern zur Rekonstruktion ihrer männlichen Identität. In diesem Zusammenhang kommt den Sexarbeiterinnen lediglich der Status eines Objekts zu. Es stellt sich jedoch die Frage, warum ausgerechnet dieses Thema so emotional und moralisch aufgeladen diskutiert wird und warum gerade hier die Freiwilligkeit der Frauen eine so große Rolle spielt. Hierarchische Geschlechterverhältnisse oder der Objektstatus von Frauen ließen sich schließlich auch an anderen Beispielen diskutieren. Und die Frage nach Freiwilligkeit könnte auch im Hinblick auf andere weiblich konnotierte Berufe gestellt werden, z.B. die Soziale Arbeit.

Kontos vermutet, dass dies vor allem daran liegt, dass es hier um ein Phänomen geht, welches unmittelbar die Körperlichkeit von Frauen betrifft. Diese körperliche Dimension knüpft an Fragen nach der Verfügung über die generative Fähigkeit des weiblichen Körpers und die Sexualität von Frauen an. Diese Themen verdichten Kontos zufolge Geschlechterkonflikte symbolisch (vgl. Kontos 2014, S. 188) „und eignen sich deshalb besonders gut dazu, Machtgefälle und Ungleichheiten über die Imagination sexueller Gewalt zu dramatisieren“ (ebd.). Ein weiterer Aspekt ist in diesem Zusammenhang entscheidend: In der Prostitution bezahlen Männer mit Geld, welches ein kulturelles Produkt ist, für eine sexuelle Dienstleistung, welche die Frau mit ihrem Körper erbringt. Diese Voraussetzungen knüpfen direkt an klassische Geschlechterkonstruktionen an, welche Männer mit dem Kulturellen und Geistigen und Frauen mit der Natur und Körperlichkeit gleichsetzen (vgl. Grenz 2014, S. 203f.): Die Prostitution wird so zum Symbol für die Verfügbarkeit des weiblichen Körpers, den Frauentausch, die sexuelle und ökonomische Autonomie von Männern“ (Grenz 2014, S. 203). Daran anschließend kann vermutet werden, dass diese Geschlechterkonstruktionen auch unsere Wahrnehmung beeinflussen und angenommene geschlechtsspezifische Differenzen unser Bild der Prostitution prägen. Die Geldzahlung des Freiers symbolisiert seine Unabhängigkeit und begrenzte emotionale Involviertheit, der Trieb seine aktive Rolle und sein Streben nach Macht. Die Frau hingegen verkauft – da sie vollkommen von ihrer Geschlechtlichkeit bestimmt ist – durch den Einsatz ihres (Geschlechts-)Körpers immer auch sich selber als gesamte Person, ist passives Medium und leidet psychisch, da Sex ohne Emotionen ihrer Natur widersprechen (vgl. Grenz 2007, S. 177ff.). In diesem Zusammenhang ist auch die Trennung zwischen penetrativer und penetrierter Sexualität relevant. Erstere wird Männern zugeschrieben und mit der aktiven Rolle beim Geschlechtsverkehr gleichgesetzt, Zweitere wird Frauen zugeschrieben und mit der passiven Rolle beim Geschlechtsverkehr gleichgesetzt (vgl. ebd., S. 88). Inwiefern setzen wir diese gesellschaftlichen Konstruktionen also unreflektiert voraus, sodass sie von vorneherein unsere Wahrnehmung von Freiern und Sexarbeiterinnen bestimmen?

Die entscheidende Frage in diesem Zusammenhang ist, wie wirkmächtig diese Geschlechterkonstruktionen sind und ob bzw. wie sie sich in den Subjekten materialisieren (vgl. hierzu auch Gerheim 2012, S. 237ff.). Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass es weder „den Freier“ noch „die Sexarbeiterin“ gibt. Freier und Sexarbeiterinnen sind hingegen vielfältig. Sie sind alterstechnisch divers, kommen aus allen Milieus, haben unterschiedliche Bildungshintergründe und Lebensumstände, leben teilweise in Beziehungen und/oder haben Kinder und teilweise nicht (vgl. BMFSFJ 2004; Brückner/Oppenhaimer 2006; Kavemann 2009; Le Breton 2011; Hinz/Petrova 2013; Gerheim 2012; Howe 2010; Grenz 2007). Darüber hinaus existieren unterschiedlichste Formen der Prostitution: vom Straßenstrich über das Bordell bis hin zum Escortbereich. Die Arbeitsweisen der Sexarbeiterinnen und die sexuellen Dienstleistungen,

die dort jeweils angeboten werden, differieren teilweise erheblich (vgl. Ahlemeyer 2002, S. 54-79).

Gerheim weist in seiner Studie spezifische sexuelle Subjektivitätsmuster und Selbstkonzepte von Freiern nach, die als eine Voraussetzung des (dauerhaften) Kaufs sexueller Dienstleistungen betrachtet werden können. Dazu gehört einmal die Vorstellung eines unbändigen männlichen Sexualtriebs, der als biologisch gegeben und zur männlichen Identität gehörend betrachtet und körperlich entsprechend wahrgenommen wird³⁵ (vgl. Gerheim 2012, S. 280-283). Des Weiteren wird eine geschlechtsspezifische Differenz zwischen weiblicher und männlicher Sexualität vorausgesetzt. Männer sind demnach in der Lage, bindings- und emotionslosen Sex zu haben, wohingegen für Frauen Sex nur in Verbindung mit Gefühlen möglich ist. Aus diesem Grund sind Männer im Gegensatz zu Frauen auch selbstverständlich zu promiskuem sexuellen Verhalten in der Lage (vgl. ebd., S. 283-286). Hinzu kommt die Wahrnehmung, dass die Inanspruchnahme weiblicher Prostitution ein natürlicher und normaler Aspekt männlicher Sexualität ist (vgl. ebd., S. 288). Eine weitere geschlechtsspezifische habituelle Subjektivitätsstruktur stellt der funktionale und pragmatische Umgang mit eigenen (sexuellen) Bedürfnissen dar. Diese ließen sich durchaus auch außerhalb der Prostitution befriedigen, sind dann jedoch mit sozialen und emotionalen Kosten verbunden. Die Prostitution garantiert hingegen eine unkomplizierte sexuelle Bedürfnisbefriedigung und wird auf Grundlage einer rationalen Entscheidung anderen Optionen vorgezogen (vgl. ebd., S. 289-292).

Hier zeigt sich deutlich die Wirkmächtigkeit hegemonialer Geschlechternormen und wie sich diese materialisieren. Gerheim weist jedoch darauf hin, dass der Nachweis ihrer Existenz noch nichts über ihre quantitative Verteilung aussagt (vgl. ebd., S. 267). Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass alle Freier entsprechende Subjektivitätsmuster und Selbstkonzepte aufweisen. Zudem weisen seine wie auch Grenz' Studie zahlreiche andere Befunde auf. So erweist sich die Einstiegspraxis der meisten Freier als hochambivalent. Es ist keineswegs so, dass (alle) Männer mit vollkommener Selbstverständlichkeit in die Prostitution einsteigen (vgl. ebd., S. 167-177). Gerheim geht davon aus, dass dies den allermeisten Männern zu Beginn schwerfällt (vgl. ebd., S. 270). Dabei spielen auch moralische Hürden eine Rolle:

„ja das war hm war viel Unsicherheit von meiner Seite aus dabei war auch schlechtes Gewissen würde ich sagen [...] grundsätzlich es war nicht meine Einstellung dass es_dass es in Ordnung Frauen zu mieten zu kaufen [...] ähm von daher ja war es einfach ich war nicht sicher ob das in Ordnung ist so was zu machen“ (ebd., S. 139).

„Und dann hab ich mir halt meinen Mut zusammengefasst und dann bin ich doch mal hingegangen, aber wie gesagt, auch wieder mit gemischten Gefühlen. Und als ich dann fertig war sozusagen mit ihr,

³⁵ Das geht mitunter soweit, dass die Inanspruchnahme weiblicher Sexarbeit als Schutzfunktion vor unkontrollierbarer männlicher Triebabfuhr in Form von Vergewaltigungen betrachtet wird (vgl. Grenz 2007, S. 111).

dann bin ich auch rausgegangen und habe mich gefragt: 'Sag mal, was machst du da eigentlich? Du gehst da rein und benutzt diese Frau.' Gut ich hab dafür, ich musste ihr eine Menge Geld geben" (Grenz 2007, S. 171).

Nur wenige Männer nehmen Prostitution langfristig in Anspruch. Die meisten Freier stellen ihren Kontakt zum Feld nach schätzungsweise ein bis drei Versuchen wieder ein. Das kann vielerlei Gründe haben, deutet jedoch auch darauf hin, dass nur ein kleiner Teil der Freier über entsprechende sexuelle Subjektivitätsmuster und Selbstkonzepte verfügt (vgl. Gerheim 2012, S. 227f.).

„Also ich denke, wir leben in einer Gesellschaft, wo Sexualität verabsolutiert wird und ich ... denn sie hat einfach einen zu hohen Stellenwert, der Mensch besteht aus mehr Dingen, und das habe ich an der Sache für mich gelernt, dass ich sagen kann, du bist eigentlich mehr und man kann, denke ich, auch in andern Bereichen muss ich auch mit Defiziten leben“ (Grenz 2007, S. 188).

Hier zeigt sich noch einmal eindrücklich, welche Bedeutung Sexualität im Kontext männlicher Identität zukommt. Es zeigt sich aber auch, dass es Männern durchaus möglich ist, sich davon zu distanzieren. Auch bedeuten entsprechende Subjektivitätsmuster und Selbstkonzepte nicht, dass Freier tatsächlich fähig sind, ihre sexuellen Bedürfnisse mit Gewalt durchzusetzen oder zur Befriedigung ihres Triebes auf Vergewaltigungen zurückzugreifen. Die Prostitution erscheint gerade deswegen als legitime Option, weil in den Vorstellungen der Freier dort ein Tauschgeschäft („Sex gegen Geld“) stattfindet, die Sexarbeiterin eine Dienstleistung erbringt und kein Zwang angewendet wird (vgl. Gerheim 2012, S. 275.). Auch wenn die strukturelle Benachteiligung von Frauen als Ursache der Prostitutionstätigkeit ausgeblendet wird, ist die Freiwilligkeit der Sexarbeiterin und dass sie nicht von anderen zur Ausübung der Prostitution gezwungen wird, für Freier eine entscheidende Voraussetzung des Sexkaufs (vgl. ebd., S. 140., 270-274; Howe 2010, S. 270). Dies schon deswegen, weil für fast alle Freier, wie oben bereits gezeigt, die Gegenseitigkeit des Kontakts bedeutsam ist. Dabei geht es, wie deutlich wurde, unter anderem um Selbstbestätigung. Es zeigt sich in diesem Zusammenhang aber auch etwas anderes: Das Bedürfnis nach Nähe, Intimität und Zuneigung. Vielen Freiern geht es nicht nur um sexuelle Befriedigung, sondern sie richten emotionale und soziale Bedürfnisse an Sexarbeiterinnen. Das kann der Wunsch nach Körperkontakt und Zärtlichkeit sein oder das Bedürfnis, jemanden zum Reden zu haben (vgl. Gerheim 2012, S. 180-183; Grenz 2007, S. 143-151):

„also es ist schon die Kombination es ist schon ahmmm dass da irgendwo Nähe und Zärtlichkeit da ist ganz klar“ (Gerheim 2012, S. 180).

„Eh irgendwann kommt dann so ein richtiger Anfall von der absoluten Einsamkeit. Man wäre bereit, wirklich alles, alles zu geben, dafür, dass irgendjemand die Nacht neben einem im Bett liegt. Da ging es nicht mal irgendwie um Sex, sondern einfach darum, dass jemand da ist“ (Grenz 2007, S. 145).

„Wenn man schmusen will und sich unterhalten, dann sollte man es besser nicht machen. Aber genau deshalb gehen wahrscheinlich die meisten. [...] Weil sie sich unterhalten wollen, weil sie ernst genommen werden wollen“ (ebd., S. 146f.).

Insbesondere bei Stammfreiern, die über einen längeren Zeitraum zu einer bestimmten Sexarbeiterin gehen, scheint dies der Fall zu sein:

„also, die meisten Stammfreier haben auch weniger mit Sex zu tun als mehr mit Unterhaltung. Also die, die öfters kommen, wollen sich einfach mal entspannen und jemanden haben zum Beispiel, der ihnen zuhört“ (Ahlemeyer 2002, S. 207).

Grenz schlussfolgert daraus: „Das, was – als Trieb – als isoliertes männliches Bedürfnis dargestellt wird, ist also gleichzeitig ein soziales Bedürfnis, für das im Rahmen dieser Männlichkeitskonstruktion in Bezug auf Frauen evtl. keine andere Sprache zur Verfügung steht als die sexuelle. Denn Intimität ist mit Sexualität verknüpft – was sie gleichzeitig davon abhält, Männerfreundschaften intim zu gestalten“ (Grenz 2007, S. 150). Hier lässt sich wiederum Bezug nehmen auf die latente Homophobie, die sich bei den Freiern in Grenz' Studie offenbarte. Nähe unter Männern ist automatisch mit Homosexualität verknüpft und diese bedeutet einen massiven Statusverlust als Mann. In Grenz' Studie zeigt sich, dass Männer teilweise gemeinsam mit anderen Männern ins Bordell gehen. Der Bordellbesuch ermöglicht es, homosoziale Verbindlichkeiten zu schaffen oder sogar homoerotische Nähe herzustellen, ohne dass einer der beteiligten Männer tatsächlich für homosexuell gehalten werden muss und an Ansehen verliert. Die Anwesenheit der Sexarbeiterinnen schafft den nötigen heterosexuellen Rahmen (vgl. ebd., S. 96f.). Es zeigt sich außerdem, dass der Kauf sexueller Dienstleistungen bei nicht wenigen Männern mit dem Bedürfnis verknüpft ist, die aktive Männerrolle in sexuellen Kontexten abzugeben (vgl. Howe 2010, S. 271):

„man soll immer die Frau, immer nur sie lieb haben und streicheln und machen und tun. Ich bin der Meinung, der Mann braucht das gleiche auch. Er kann nicht nur immer bedacht sein auf die Frau, dass die jetzt kommt zur Lust (...) sondern das muss eigentlich gegenseitig sein oder auch mal umgekehrt“ (Grenz 2007, S. 224).³⁶

Auch hier wird die Wirkmächtigkeit hegemonialer Geschlechternormen deutlich und der Einfluss, die sie auf Männer und ihr Handeln haben können. Bedürfnisse, die im Kontext klassischer Männlichkeitskonstruktionen nicht erlaubt zu sein scheinen, können in der Prostitution angstfrei ausgelebt werden. Das bedeutet nicht, dass diese Möglichkeit kein spezifisch männliches Privileg darstellt. Die Vorstellung, alle Freier seien emotionslos und triebgesteuert und es ginge ihnen nur um sexuelle Befriedigung und Macht über die Sexarbeiterin, trifft jedoch eindeutig nicht zu.

³⁶ Siehe hierzu auch das Zitat auf Seite 39. Inwiefern diese Aussagen über Frauen zutreffend sind, sei dahingestellt, entscheidend sind die geschilderten Ansprüche, die diese Freier an sich als Männer gerichtet sehen.

Es existieren keine Studien, die sich mit den sexuellen Subjektivitätsentwürfen und Selbstkonzepten von Sexarbeiterinnen beschäftigen. Insgesamt sind die existierenden Studien zu Sexarbeiterinnen sehr viel weniger aussagekräftig als die hier angeführten Studien zu Freiern, weil sie sich sehr häufig auf die Gewalterfahrungen von Prostituierten konzentrieren (vgl. BMFSFJ 2004; Brückner/Oppenheimer 2006; Zumbeck 2001; Le Breton 2011). Damit soll nicht gesagt werden, dass es sich dabei nicht um ein wichtiges Thema im Kontext weiblicher Prostitution handelt. Es ermöglicht aber keine umfassende Einschätzung der Sexarbeiterinnen. Auch wird hier ein bestimmtes Bild von ihnen vorausgesetzt und reproduziert und nicht immer werden ihre Selbsteinschätzungen berücksichtigt (vgl. Kavemann 2009, S. 93). Studien zeigen aber, dass Sexarbeiterinnen deutlich zwischen Arbeit und Privatleben trennen. Sie differenzieren bspw. dezidiert zwischen privater und prostitutiver Sexualität und setzen klare Grenzen, um diese Trennung aufrechtzuerhalten. In der Prostitution spielen sie eine Rolle, die sie von ihrer „privaten“ Persönlichkeit trennen (vgl. Brückner/Oppenheimer 2006, S. 158; Ahlemeyer 2002, S. 166-170; Augello 2010, S. 243; Langer 2010, S. 196ff.):

„Bei mir ist es halt auch so, sobald ich mich auf die Straße stell oder an die Kabine, oder was weiß ich, wohin – da bin ich dann jemand anders. Also da geh ich anders, da sprech ich anders. Es geht schon automatisch“ (Langer 2010, S. 198).

„aber das war ... nicht so, daß ich den[en] von mir was erzählt hätte, daß die mich kennengelernt haben, sondern die haben, ehm, meine Maske kennengelernt, ja. Ich hatte da 'ne ganz bestimmte Maske“ (Ahlemeyer 2002, S. 208).

„ist auch vielleicht schwer nachvollziehbar für 'n normalen Mann, sag' ich jetzt mal, daß man diesen Körper und Geist einfach wirklich trennen kann. Da muß man irgendwie reinwachsen, glaub' ich, als Mann genau so wie als Frau“ (ebd., S. 168).

„ [...] Aber dass es halt einfach auch Regeln gibt und eine Ausbildung und dass man dann halt wissen muss, wie man was macht, um halt auch so viel Geld wie möglich damit zu verdienen [...] Also, dass man quasi so standardisierte Dienstleistung macht und aber nicht darüber hinausgeht. [...]“ (Löw/Ruhne 2011, S. 186f.).

Von Prostitutionskritikerinnen wird dieses Ausblenden bestimmter Aspekte der eigenen Persönlichkeit häufig in besonderem Maße problematisiert und z.B. als Form der Dissoziation gedeutet (vgl. Gerheim 2012, S. 80). Es kann aber auch als bewusste Abgrenzung und Form der Professionalität gewertet werden (vgl. Brückner/Oppenheimer 2006, S. 158). Deutlich wird auf jeden Fall, dass Sexarbeiterinnen mit dem Verkauf sexueller Dienstleistungen nicht automatisch sich selbst als gesamte Person verkaufen. Die Gleichsetzung von Frauen und Körperlichkeit und die Annahme, dass Sexarbeiterinnen durch den Einsatz ihres Körpers immer auch ihr ganzes Selbst in die Arbeit einbringen, kann so nicht stehen gelassen werden.

Davon zu trennen ist die Frage, ob es sich bei Sexarbeit um eine Erwerbsarbeit wie jede andere auch handelt. Denn auch wenn von den Prostituierten eine Rolle gespielt wird und klare

Grenzen gezogen werden, setzen sie in ihrer Arbeit ihren Körper und ihre Sexualität auf eine sehr spezifische Art und Weise ein, wie es in anderen Berufen nicht der Fall ist. Sie arbeiten mit einer Form von Intimität, die normalerweise dem Privaten vorenthalten ist (vgl. Kavemann 2009, S. 89; BMFSFJ 2015, S. 104). Sexarbeit „greift in die körperliche Integrität der Beteiligten ein, die zum Kernbereich unserer Subjektivitätsvorstellungen gehört, und sie verstößt gegen zentrale Normen unserer Gesellschaft, die (noch) von der großen Mehrheit – auch von der großen Mehrheit der Prostituierten – geteilt werden“ (Kontos 2014, S. 197). Auch wenn Frauen nicht mit ihrer Körperlichkeit gleichgesetzt werden können, stellt sich dennoch die Frage, wie wirkmächtig entsprechende Geschlechternormen sind und wie Frauen diesen spezifischen Einsatz ihres Körpers und ihrer Sexualität wahrnehmen. Das Setzen von Grenzen scheint in diesem Zusammenhang für die psychische Befindlichkeit von entscheidender Bedeutung zu sein (vgl. Ahlemeyer 2002, S. 135). In einer Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zeigte sich, dass die Belastungen und Anforderungen, die mit der Arbeit als Sexarbeiterin verbunden sind³⁷, sehr unterschiedlich bewältigt werden. Einige können die Arbeit für sich als normale Erwerbsarbeit einordnen, andere gewöhnen sich nach einem anfänglichen Schock an die Arbeit und andere empfinden die Arbeit als unerträglich und leiden massiv unter ihrer Ausübung. Letzteres gilt insbesondere für Frauen, die eigentlich nicht der Prostitution nachgehen wollen. Die Belastungen scheinen auch von der Dauer der Tätigkeit, dem Alter und dem Verdienst abzuhängen (vgl. BMFSFJ 2015, S. 93, 105). Wie verschieden Umgang und Wahrnehmung sein können, zeigt sich in den Aussagen von Sexarbeiterinnen. Dabei wird auch deutlich, dass es durchaus Sexarbeiterinnen gibt, die in ihrer Arbeit die eigene Sexualität ausleben³⁸:

„Ist halt schwierig mit dem Job, mit den verschiedenen Männern zu schlafen – leicht ist es nicht“ (BMFSFJ 2015, S. 96).

„An sich ist der Beruf gut, ich würde aber keinen Beruf 50 Jahre machen wollen“ (Zumbeck 2001, S. 106).

„Das belastet schon irgendwie – immer angefasst zu werden. Vor allen Dingen ist das ja kein schöner Sex, das ist ja das Schlimme, das ist ja nur rein, raus, fertig“ (BMFSFJ 2015, S. 98).

„Daß ich z. B. gewisse Phantasien wahr gemacht habe, die ich mir nie zugetraut hätte, also ... Phantasien, die wahrscheinlich jede Frau hat, [...] also ganz primitiv: ich wollte mal mit zwei Kerlen vögeln, solche Sachen. Ich habe fast alles ausprobiert jetzt“ (Ahlemeyer 2002, S. 165).

„Ich hab mich zum Schluss irgendwie geekelt [...] Dann hab ich mich dreckig gefühlt“ (BMFSFJ 2015, S. 96).

³⁷ Darunter werden hier nicht ausschließlich Aspekte der direkten Tätigkeit begriffen, sondern auch Aspekte wie Stigmatisierung und sozialer Ausschluss, worauf in Kapitel 7.7 noch eingegangen wird.

³⁸ Siehe hierzu auch: Brückner/Oppenheimer 2006.

„Der Sado-Maso-Bereich ist unheimlich vielfältig. [...] Ich bin mit eigener Lust dabei, wenn man mit Spaß dabei ist, macht die Dienstleistung auch Freude. Besonders in den ersten Jahren“ (Zumbeck 2001, S. 106).

„Für mich ist die Prostitution ein Beruf. Es ist ein Beruf, wo ich mehr Geld als mit normaler Arbeit verdienen kann. [...] Aber es ist nicht einfach. Man muss sich sagen: ‚ich schaff das schon, ich kann das‘. Frauen auf diesem Beruf müssen diese Kraft haben“ (Le Breton 2011, S. 138).

Letztendlich muss davon ausgegangen werden, dass die Wirkmächtigkeit hegemonialer Geschlechternormen höchst unterschiedlich ist und sich individuell anders äußert, sodass folglich auch die Leichtfertigkeit des Einsatzes der eigenen Sexualität und des eigenen Körpers in der Sexarbeit sowie die Bewertung der Arbeit differieren. Daraus kann nur geschlussfolgert werden, dass das individuelle Selbstverständnis der jeweiligen Sexarbeiterin entscheidend sein und allgemeingültige Aussagen vermieden werden müssen. Bezüglich der Frage, ob es sich bei weiblicher Sexarbeit um eine Erwerbsarbeit wie jede andere auch handelt, kann vermutet werden, dass die Belastungen, die mit dieser Arbeit einhergehen, wenn man sie *nicht* machen möchte, sehr viel größer sind, als bei anderer Erwerbsarbeit und dass in diesem Zusammenhang die Wirkmächtigkeit von Geschlechternormen eine Rolle spielen kann. Im Rahmen weiblicher Individualität muss aber ebenso davon ausgegangen werden, dass Sexarbeit auf subjektiver Ebene mitunter ermächtigendes und widerständiges Potential haben kann.

7.5 Das Machtverhältnis in der prostitutiven Situation und das Handeln der Sexarbeiterinnen im Spannungsverhältnis von Freiwilligkeit, Zwang und Selbstbestimmung

Mit stereotypen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit verknüpft, ist häufig die Annahme eines einseitigen Machtverhältnisses in der prostitutiven Situation: Freier besitzen die Verfügungsgewalt über die Sexarbeiterin und diese ist lediglich passives Opfer. Es muss jedoch bedacht werden,

dass sich weder die historisch gewachsenen Geschlechterkonstruktionen noch soziale Ungleichheit auf eine deterministische Weise auf die mikrosoziologische Ebene des Kontakts zwischen einer Sexarbeiter_in und einem Freier übertragen lassen. Denn dass die Prostitution jene Geschlechterordnung symbolisiert, die Männer sexuell und ökonomisch privilegiert, sagt noch nichts über den Ausgang individueller Aushandlungsprozesse aus (Grenz 2014, S. 207f.).

Wie bereits gezeigt, kostet es die allermeisten Freier zunächst Überwindung, für die Ausübung einer sexuellen Dienstleistung zu bezahlen. Das Ganze funktioniert, weil sie es für sich als reguläres kapitalistisches Tauschgeschäft einordnen (vgl. Gerheim 2012, S. 270f.). Damit einher geht jedoch auch das Bewusstsein darüber, dass dieses Tauschgeschäft nur über das Medium Geld zustande kommt und sie sich in der Prostitution nicht die „ganze Frau“ kaufen, sondern lediglich eine sexuelle Dienstleistung (vgl. ebd., S. 235; Grenz 2007, S. 167):

„will ja auch net die FRAU bezahlen eigentlich eigentlich bezahlen tu ich mehr oder weniger die DIENST-LEISTUNG was die Frau dann dafür GIBT und eventuell weitergeht privater oder persönlicher wird das ist wieder was anderes aber ich will Lebtage nie DIE FRAU AN SICH kaufen das funktioniert eh net“ (Gerheim 2012, S. 272).

„Steht natürlich immer Geld ein bisschen im eh eh Hintergrund. Das vergisst man dann letztlich doch nie“ (Grenz 2007, S. 166).

Ahlemeyer und Gerheim zeigen, dass es in prostitutiven Kontakten ritualisierte Handlungsabläufe gibt, die die Situation klar strukturieren und damit auch vorgeben, was passiert (vgl. Ahlemeyer 2002, S. 148-160; Gerheim 2012, S. 209-221). Gerade zu Beginn verfügen die Freier über keinerlei habitualisierte Handlungspraxis und sind verunsichert (vgl. Gerheim 2012, S. 167-176):

„aber ich weiß noch am Anfang war ich immer war ich immer ziemlich nervös wenn ich bei ne Hure bin wirklich also vor-vor-Auf-Aufregung größtenteils“ (ebd., S. 168).

Gerheim kommt zu dem Schluss, dass zumindest bei erstmaligen Kontakten zum Feld die Sexarbeiterinnen „in einer eindeutig dominierenden Stellung“ (ebd., S. 223) sind. Die allermeisten von ihnen setzen in ihrer Arbeit zudem klare Grenzen. Dazu gehört z.B., dass bestimmte sexuelle Praktiken oder auch Berührungen im eigenen Intimbereich dezidiert ausgeschlossen werden (vgl. Ahlemeyer 2002, S. 124-129). Auch werden Handlungen, die mit privaten Sexualkontakten assoziiert werden, wie küssen, oder über den Sex hinausgehende Zärtlichkeiten, verweigert (vgl. ebd., S. 129-134). Entscheidend ist zudem die Verwendung von Kondomen, die eine Grenze zwischen privater und prostitutiver Sexualität markiert (vgl. ebd., S. 128, 217). Darüber hinaus schließen fast alle Frauen bestimmte Freier als Kunden aus (vgl. ebd., S. 135-139; Langer 2010, S. 200; Le Breton 2011, S. 193f.):

„Es gibt Leute, die fragen mich zum Beispiel: kann ich dir auf'n Bauch spritzen? Das find' ich widerlich, das würd' ich nie machen. Dann sach ich: nein, das mach ich nich', hab' ich kein Bock drauf“ (Ahlemeyer 2002, S. 126f.).

„...natürlich – ach, die haben mich doch auch gelockt schon: komm, ich gib dir 500, mach' mal ohne. Ich sach: hör mal; du kannst mir 1000 Mark geben, dann mach ich nicht ohne“ (ebd., S. 128).

„Ich mein', wenn ich jetzt hier einen drin hab, der schon stinkt, wenn er reinkommt, mach' ich das natürlich auch nich, ne. Aber der bleibt dann auch nicht lange da, ne, weil ich ihn dann rausschmeiße“ (ebd., S. 136).

„Jede Frau, die diesen Job ausübt, weiss über die vorhandenen gesundheitlichen Risiken Bescheid. Es wird also nicht geküsst, und es wird kein Verkehr ohne Gummi praktiziert [...]“ (Le Breton 2011, S. 152).

Für viele Freier ist außerdem, wie bereits mehrfach angesprochen, das Gefühl von Gegenseitigkeit und die Anerkennung der eigenen Person von fundamentaler Bedeutung. Agieren

Sexarbeiterinnen zu geschäftlich, erleben Freier das als störend (vgl. Ahlemeyer 2002, S. 90f.; Grenz 2007, 161ff.):

„Also, was mich am meisten daran störte war, dass es voll geschäftlich da abgeht. Also: 'Was möchtest du haben? Wir haben Programm A. Da hast du dann den ganz normalen Verkehr. Und eine Sonderleistung, das wäre dann Programm B. Das kostet dann Aufschlag'... Also wie eine Speisekarte. So, also, wenn du jetzt hier noch an der Brust anfasst: 'Nee dafür hast du ja nicht bezahlt.' Also das sind Sachen so, weiß ich nicht (...) also nee, das ist nicht mein Ding“ (Grenz 2007, S. 163).

Fast alle Freier wünschen sich über den sexuellen Akt hinaus eine Form der Bestätigung und diese bekommen sie von den Sexarbeiterinnen durchaus auch geboten. Alle Sexarbeiterinnen betonen immer wieder, dass sie in allererster Linie Illusionen verkaufen. Sie spielen eine Rolle: Die Rolle der guten Hure, die dem Freier außergewöhnlich guten Sex bietet, nur dafür da ist, seine Wünsche zu erfüllen und dabei auch noch selber Spaß hat und sexuell befriedigt wird. Entscheidend ist dabei, den finanziellen Aspekt überspielen zu können, um dem Freier das Gefühl zu geben, es ginge um ihn und nicht ums Geld. Dass es sich um eine prostitutive Situation handelt, darf möglichst wenig deutlich werden (vgl. Brückner/Oppenheimer 2006, S. 159; Löw/Ruhne, S. 177-191; Augello 2010, S. 244f.; Ahlemeyer 2002, S. 191f.; 220f.):

„Ja also, fast jeder Freier,...fast jeder Freier hat die Erwartung, daß du als Hure bei ihm, nur bei ihm zum Orgasmus kommst, ne. Und das kriegen die auch geliefert“ (Ahlemeyer 2002, S. 188).

„Weil mir auch viele sagen: Och, ne, du bist doch froh, wenn de mal gefickt wirst, oder sowas, ne. [...] Oder daß se dann sagen: War das nich' schön? Dann sach ich: 'Och toll!' Ich sach: das war ganz toll, ne. [...] Oder: 'Was hab' ich denn für 'n Schwanz, ist der gut?' Ich sach: Ja, geil. Ich sach: Toll! Spitze! [...] Dann mach' ich alles nur Show, ne“ (ebd., S. 189f.).

„Wir sind alle ein wenig wie Schauspielerinnen. (...) Wir lügen nicht, aber spielen ein bisschen Theater. Damit wir den Kunden beweisen können, dass er schön ist, dass er der Beste ist, dass ich für ihn alles machen kann, dass ich lieb bin. Wenn ein Mann zu uns kommt, möchte er hören, dass er schön ist, dass er der Beste ist, und dass er alles kann. Er möchte nicht wissen, dass er zahlen und gleich danach wieder gehen muss“ (Le Breton 2011, S. 168).

Es stellt sich die Frage, wer in diesen Situationen eigentlich das Objekt ist. Zwar mögen die Sexarbeiterinnen für die Freier in der prostitutiven Situation austauschbare Projektionsflächen sein, die sie als Individuen nicht wirklich interessieren, sondern nur ihrer eigenen Bestätigung dienen. Hinter diesem Wunsch nach Bestätigung verbergen sich jedoch letztlich emotionale Bedürfnisse (vgl. Howe 2010, S. 271; Grenz 2007, S. 181), die von den Sexarbeiterinnen gezielt genutzt werden, um Geld zu verdienen. Für sie sind die Männer in diesem Moment keineswegs das, was sie ihnen vorspielen zu sein (s.o.), sondern, wie es eine Sexarbeiterin formuliert: „Geldobjekte“ (Ahlemeyer 2002, S. 169). Geld und die Möglichkeit, sexuelle Dienstleistungen zu kaufen, bedeuten also nicht zwangsläufig Macht und die Zuschreibung eines Objektsstatus bedeutet nicht automatisch, dass man dieses dann auch ist. Denn die Freier richten spezifische Bedürfnisse an die Sexarbeiterinnen und sind davon abhängig, diese erfüllt

zu bekommen (vgl. Howe 2010, S. 271; Grenz 2007, S. 181). Die Gestaltung der Situation und damit auch die Kontrolle über diese liegen in den Händen der Sexarbeiterin. Ihre Aufgabe ist es, den Männern das zu bieten und zu vermitteln, was sie sich wünschen. Die Freier haben keine Garantie, dass ihre Wünsche tatsächlich erfüllt werden (vgl. Howe 2010, S. 271f; Ahlemeyer 2002, S. 81). Die Anonymität und Verantwortungslosigkeit, die mit der Prostitution verbunden sind, bedeuten auch, dass man sich der anderen Person nie sicher sein kann, weil man sich eben nicht die Frau selber kauft (vgl. Kontos 2009, S. 186). So sind zumindest die Freier, denen es um mehr als die reine sexuelle Befriedigung geht – und das scheint die Mehrzahl zu sein –, auf eine gewissen Weise von den Sexarbeiterinnen abhängig. Werden die eigenen Bedürfnisse nicht erfüllt, wird das mitunter als massive Kränkung empfunden:

„Ich habe nur Spaß dran, wenn die Frau auch Spaß dran hat. Und das ist das, was mir in dem Moment vielleicht dann auch ein bisschen egal war, aber was ich dann richtig deutlich zu spüren bekommen habe: Sie macht es nur aus Pflicht und wegen dem Geld. Und das ist das, was mich dann auch sehr verletzt hat. Dann macht es keinen Spaß mehr“ (Grenz 2007, S. 142).

Ein weiterer Aspekt ist in diesem Zusammenhang relevant: In der Prostitution müssen Männer – auch wenn sie unter Umständen nicht immer genau das geboten bekommen, was sie sich wünschen – keine Angst vor Zurückweisung haben (vgl. Gerheim 2012, S. 235; Howe 2010, 271f.). So gibt es auch Freier, die zu Sexarbeiterinnen gehen, weil sie nicht selbstbewusst genug sind, um privat Frauen kennenzulernen (vgl. Gerheim 2012, S. 235) oder um ihre Erektionsstörungen zu beheben, welche sie in privaten Kontexten als beschämend erleben (vgl. Grenz 2007, S. 148). Auch Äußerungen wie „da musste abends los und weißt nicht, was du kriegst“ oder der Verweis auf „die Unberechenbarkeit der Frauen“ (siehe das Zitat auf S. 39) können durchaus anders interpretiert werden. Nicht zu wissen, was man kriegt, bedeutet auch, dass man nicht sicher sein kann, überhaupt etwas zu kriegen und die Zuschreibung der Unberechenbarkeit offenbart die eigene Unsicherheit. Gerheim bemerkt:

Zumindest ein Teil der Männer [...] befindet sich geschlechterpolitisch mit ihrer Sexualität bzw. ihren sexuellen Selbstkonzepten in einer deutlichen Krise. Diese ist geprägt von Versagensängsten, Selbstzweifeln, innermännlichen Konkurrenzkämpfen sowie dem einprägsamen Gefühl sexueller Unterlegenheit und der sexuellen Schwächeposition gegenüber Frauen. [...] [D]ie Prostitution [muss] vermehrt tief verunsicherten, verängstigten und sexuell kriselnden Männern in der Etablierung und Aufrechterhaltung ihrer männlichen Selbstkonzepte rettend und helfend zur Seite stehen (Gerheim 2012, S. 236).

Die Vorstellungen eines einseitigen Machtverhältnisses in der Prostitution erweist sich folglich als unangemessen. Gerade weil Sexualität für die Konstruktion männlicher Identität so wichtig ist, bedeutet die eigene Sexualität für Frauen auch Macht (vgl. Grenz 2007, S. 220-225). Das zeigt sich schon daran, dass sich Freier mitunter von Sexarbeiterinnen zum Kauf sexueller Dienstleistungen überreden lassen, obwohl sie dies eigentlich nicht wollen (vgl. ebd., S. 188-191).

Nichtsdestotrotz ermöglicht das Feld der Prostitution Männern auch, Dominanz- und Machtphantasien auszuleben:

„so ne Frau die repektier ich schon auf ihre Art und Weise aber für DIE Zeit die ich mir KAUFTE ist sie sozusagen mein mir willfähiges Geschöpf und äh ich mache jetzt mit ihr was ich will also ich verletze niemanden oder ich ich behandle sie nicht SCHLECHT oder so was ja aber in dem Augenblick kann ich machen was was ich will und ich muss da jetzt auf niemanden Rücksicht nehmen“ (Gerheim 2012, S. 134).

An diesem Beispiel zeigt sich deutlich die Erotisierung von Macht über Frauen und der Wunsch nach absoluter (sexueller) Verfügungsgewalt. Es muss dennoch bedacht werden, dass es sich dabei um Phantasien handelt und von diesen nicht umstandslos auf den direkten Kontakt mit der Sexarbeiterin geschlossen werden kann. Der Verweis auf die Akzeptanz der Sexarbeiterin und dass diese nicht schlecht behandelt oder verletzt würde, deutet zudem darauf hin, dass es diesem Freier nicht darum geht, manifeste Gewalt gegen den Willen der Sexarbeiterin bzw. die vertraglich ausgehandelten Praktiken auszuüben. Insofern die Sexarbeiterinnen sexuellen Praktiken, die ihre eigene Erniedrigung umfassen, zustimmen, bewegen Freier sich in einem vertraglich ausgehandelten Rahmen. Nichtsdestotrotz können sich solche Phantasien auch in einem unsensiblen oder sogar grenzüberschreitenden Umgang niederschlagen. Finanzieller oder sozialer Druck auf Seiten der Sexarbeiterinnen kann wiederum dazu führen, dass diese Verhaltensweisen aushalten oder sogar Praktiken zustimmen müssen, die sie sonst nicht hinnehmen bzw. mitmachen würden (vgl. ebd., S. 136f.). Und es gibt auch Freier, welche die finanzielle Not von Sexarbeiterinnen gezielt nutzen:

„aber so einem Straßenstrich-Junky dem kann ich jetzt sagen genau wo's lang geht, also pass mal auf du machst jetzt DAS DU MACHST JETZT DAS du macht alles was ich will' also das ist ne reine Einbahnstraße also der Freier der hat das Sagen und das Mädels hat ÜBER-HAUPT-NICHTS zu melden also man kann da irgendwie so Übermachtsphantasien oder so äh irgendwie ausleben wahrscheinlich hm“ (ebd., S. 293).

Es kann vermutet werden, dass für das Machtverhältnis in prostitutiven Situationen entscheidend ist, inwiefern die Sexarbeiterinnen fähig sind, an ihren eigenen Grenzen festzuhalten und die Kontrolle über die Situation zu behalten. Vor diesem Hintergrund sind aktuell beobachtbare Entwicklungen im Prostitutionsfeld äußerst kritisch zu betrachten. So scheint die Nachfrage nach sexuellen Dienstleistungen zu stagnieren oder sogar abzunehmen, wohingegen das Angebot kontinuierlich steigt. Entsprechend sinken die Preise und Freier bekommen immer mehr Leistung für immer weniger Geld geboten (vgl. Brückner/Oppheimer 2006, S. 157; Weppert 2009, S. 261f.; Eickel 2009, S. 293f.). Es lässt sich zudem eine kontinuierliche Ausdifferenzierung des Angebots beobachten. Damit einher gehen eine Tendenz zu immer extremeren Praktiken sowie eine Personalisierung des Angebots, die den Sexarbeiterinnen ein sehr viel persönlicheres Einbringen in die eigene Arbeit abverlangt (vgl. Gerheim 2012, S. 141-145). Von

den Sexarbeiterinnen wird immer mehr gefordert und persönliche Grenzen wie die Verwendung von Kondomen, das Ablehnen bestimmter Praktiken oder der Ausschluss von Nähe und Intimität werden zunehmend weniger akzeptiert (vgl. ebd.; Weppert 2009, S. 262; Brückner/Oppenheimer 2006, S. 325). Wie entscheidend die individuell gesetzten Grenzen sind, soll hier noch einmal verdeutlicht werden:

„ich hab’ eben meine gewissen Sachen, die ich nich’ mache für Geld – aus dem einfachen Grund, weil man muß hier, wenn man hier arbeitet, muß man immer zwischen privat und hier unterscheiden können, und wenn ich hier alles mach’, was ich zuhause mache, dann kann ich das nicht mehr unterscheiden, und dann verlier’ ich meine Persönlichkeit in dem Moment“ (Ahlemeyer 2002, S. 132).

„weil, ich weiß nicht, aber man muß irgendwie sich seinen Stolz noch bewahren und nich’ alles machen für’s Geld. Weil wenn ich alles mach’ für’s Geld, dann hab’ ich keine Selbstachtung mehr vor mir selber“ (ebd.).

Inwiefern Sexarbeiterinnen in der Lage sind, die Kontrolle über die Situation zu behalten und eigene Grenzen durchzusetzen, hängt maßgeblich davon ab, wie groß der ökonomische Druck ist, unter dem sie stehen. Je dringender das Geld benötigt wird, umso eher sind Sexarbeiterinnen auch bereit, nicht an den eigenen Grenzen festzuhalten (vgl. Kavemann 2009, S. 92; Gerheim 2012, S. 121f.; Weppert 2009, S. 262; Eickel 2009, S. 294). So nimmt z.B. das Bestehen auf den Einsatz von Kondomen bei steigendem finanziellen Druck ab (vgl. Ahlemeyer 2002, S. 243f.). Besonders deutlich zeigt sich dies auch bei drogengebrauchenden Sexarbeiterinnen auf dem Straßenstrich. Diese Frauen arbeiten in der Prostitution, um ihren Drogenkonsum zu finanzieren, stehen unter besonders großem Druck und sind dementsprechend auch eher bereit, ihre eigenen Grenzen zu überschreiten (vgl. Schrader 2015). An genau diesem Aspekt – dem vorhandenen ökonomischen Druck – macht Kavemann die Frage nach Freiwilligkeit und Selbstbestimmung fest. Sie geht davon aus, dass dann von einer freiwilligen Entscheidung in der Prostitution zu arbeiten ausgegangen werden kann, wenn reale andere Optionen bestehen, entsprechendes Geld zu verdienen. Je eingeschränkter diese Optionen sind, desto weniger kann von einer freiwilligen Entscheidung ausgegangen werden. Auch das Ausmaß an Selbstbestimmung in der eigenen Arbeit hängt – wie bereits deutlich wurde – von diesem Aspekt ab (vgl. Kavemann 2009, S. 91f.).

Wie bereits in 7.2 dargelegt, sind für Frauen so gut wie immer ökonomische Motive ausschlaggebend für Einstieg und Verbleib in der Prostitution. Es kann also die Frage aufgeworfen werden, wie viele Frauen sich auch dann für Sexarbeit entscheiden würden, wenn sie ausreichend alternative Berufs- und Verdienstmöglichkeiten hätten (vgl. Grenz 2007, S. 159). Die Frage

danach, wie „freiwillig“ die Entscheidungen, der Sexarbeit nachzugehen im Kontext hierarchischer Geschlechterverhältnisse sind, ist also durchaus berechtigt.³⁹ Dennoch bedeutet dies nicht, dass Frauen, wenn sie aus ökonomischen Gründen der Sexarbeit nachgehen, keine selbstbestimmten Individuen mehr sind, wie es von Prostitutionsgegner*innen häufig dargestellt wird. In der Studie von Brückner und Oppenheimer (2006) betonen alle Frauen, die nicht von anderen zur Ausübung gezwungen wurden, trotz finanzieller Ursachen ihre „eigenverantwortliche Entscheidung für die Prostitutionsarbeit“ (Brückner/Oppenheimer 2006, S. 158). Auch in den Studien von Hinz/Petrova (2013) und Le Breton (2011), die migrantische Sexarbeiterinnen interviewen, geben die Frauen an, sich eigenständig für ihre Tätigkeit in der Prostitution entschieden zu haben. Und auch drogengebrauchende Sexarbeiterinnen sind, obwohl in ihrer Selbstbestimmung stark eingeschränkt und häufig als besonders „armselig“ dargestellt, keineswegs willenlose und handlungsunfähige Opfer. Sie besitzen die gleiche professionelle Haltung und die gleichen Arbeitsstandards, wie andere Sexarbeiterinnen, auch wenn sie sich aufgrund der Umstände häufig nicht an diese halten können. Dennoch sind auch sie durchaus in der Lage, Grenzen zu setzen und ihre eigene Integrität zu wahren (vgl. Schrader 2015, S. 66f.):

„Weil ich keinen Bock habe, mir meine Würde und meinen Stolz, den lasse ich mir nicht nehmen. [...] nee, nee, nee ich weiß nicht, ich lass mir, bloß weil er, wedel, wedel, er kauft eine Dienstleistung aber nicht mich“ (ebd., S. 67).

„also doch, ich habe schon meine Prinzipien für mich, das ist halt ohne Kondom nicht, Analverkehr nicht und halt was mir zu nahe kommt, das kann ich aber in dem Moment erst entscheiden. Das ist, ja, das kann man schwer beschreiben. Also es gibt Stammgäste, die lasse ich näher an mich heran als vielleicht irgendein Gast, der mir nur einmal über den Weg läuft. Also da kann ich sagen, habe ich nicht so Prinzipien, das kommt dann immer darauf an. Aber doch, an das Prinzip, ohne Kondom daran halte ich mich“ (ebd., S. 65).

Es zeigt sich also, dass Sexarbeiterinnen selten vollkommen ohne äußeren Zwang arbeiten. Dieser äußere Zwang bzw. die jeweiligen Lebensumstände und die finanzielle Situation bestimmen maßgeblich darüber, wie selbstbestimmt sie ihrer Arbeit nachgehen und ob sie ihre eigenen Grenzen einhalten können. Im Hinblick auf das Machtverhältnis in der prostitutiven Situation offenbart sich eine ausgesprochen komplexe und mitunter widersprüchliche Dynamik. So kann davon ausgegangen werden, dass es sowohl Situationen gibt, in denen die Sexarbeiterin eindeutige Handlungsmacht besitzt, als auch solche, in denen diese bei den Freiern liegt sowie diverse Zwischenformen. Die Annahme, dass Freier sich in der Prostitution grundsätzlich die Verfügungsgewalt über die Sexarbeiterin kaufen und dass diese lediglich passives Opfer ist, muss deutlich verneint werden. Auch sind Sexarbeiterinnen, selbst wenn

³⁹ In diesem Zusammenhang zeigt sich auch die Verschränkung mit anderen Differenzkategorien (vgl. Le Breton 2011; Schrader 2015; Hinz/Petrova 2013).

Freier unter Umständen in einer machtvollen Position sind, nicht willens- und handlungsunfähig. Deutlich wird allerdings auch, dass in der Sexarbeit in besonderem Maße Erfahrungen von (sexuellen) Grenzüberschreitungen möglich sind.

7.6 Gewalt gegen Sexarbeiterinnen

Um der Frage nach Gewalt gegen Sexarbeiterinnen nachzugehen, müssen zunächst zwei Ebenen voneinander getrennt werden. Wie sich gezeigt hat, bietet das Feld der Prostitution die Möglichkeit zur Ausübung männlicher Dominanz- und Machtphantasien. Ökonomische Not zwingt Sexarbeiterinnen mitunter dazu, Praktiken zuzustimmen, die sie unter anderen Umständen nicht ausüben würden. Dies wird von Freiern teilweise gezielt ausgenutzt. Zudem werden gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse von Freiern bewusst ausgeblendet. Die Idee des kapitalistischen Tauschgeschäfts suggeriert eine Freiwilligkeit, die tatsächlich nicht gegeben ist. Dieses Verhalten kann als macht- oder sogar gewaltvolles Verhalten betrachtet werden. Dennoch muss die Inanspruchnahme sexueller Dienstleistungen im Rahmen dieser Tauschgeschäfte von manifester physischer, psychischer und sexueller Gewalt differenziert werden, die gegen den Willen der Sexarbeiterin und die getroffene Absprache ausgeübt wird (vgl. Gerheim 2012, S. 137).

Studien, die sich mit der Gewaltbetroffenheit von Sexarbeiterinnen beschäftigen, kommen zu dem Ergebnis, dass diese in erhöhtem Maße betroffen sind (vgl. BMFSFJ 2004, S. 6f.). In der Bundesstudie „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“, die unter anderem die Gewalterfahrungen von Frauen untersucht hat, wurden auch Prostituierte befragt. Hier zeigte sich, dass Sexarbeiterinnen deutlich häufiger psychische (82 % im Vergleich zu 42 %), körperliche (87 % im Vergleich zu 32 %) und sexuelle (59 % im Vergleich zu 12 %) Gewalt erlebt hatten als der Durchschnitt der weiblichen Bevölkerung. Auch das Ausmaß erlebter sexueller Belästigung war sehr viel größer (92 % im Vergleich zu 58 %) (vgl. ebd., 26f.). Prostituierte hatten die verschiedenen Formen der Gewalt sowie sexuelle Belästigung zudem häufiger und in schwereren Ausprägungen erlebt (vgl. ebd., S. 28-31). Bei erlebter körperlicher und sexueller Gewalt wurde auch nach den Orten des Gewalterlebens sowie den Täter*innen gefragt und es zeigte sich, dass Sexarbeiterinnen ein erhöhtes Risiko haben, im Arbeitskontext Gewalt zu erleben. Insbesondere sexuelle Gewalt wurde überdurchschnittlich häufig in Arbeitssituationen und dabei vor allem durch Freier erfahren (vgl. ebd., S. 37-43). Sexarbeiterinnen hatten außerdem ein geringes Sicherheitsgefühl am Arbeitsplatz. Nur 41 % der befragten Frauen fühlten sich sicher oder sehr sicher. Die Angst bezog sich auf unterschiedliche Personenkreise, mit 78 % jedoch am häufigsten auf Freier (vgl. ebd., 55f.).

[Es] deutet sich das erhöhte Risiko von Viktimisierungen durch Gewalt und Übergriffe bei dieser Berufsgruppe insgesamt und im Kontext der Ausübung sexueller Dienstleistungen im Besonderen an. Die Ergebnisse zeigen, wie verbreitet und auch begründet die Ängste und das Unsicherheitsgefühl der Befragten sind und wie gefährlich die Arbeitssituation der Prostituierten und deren soziales Umfeld faktisch sind (ebd., S. 57).

Sexarbeiterinnen sind in ihrer Arbeit also nicht nur einer besonderen Gefahr ausgesetzt, (sexuelle) Grenzüberschreitungen zu erleben, sie sind auch in besonderem Ausmaß von Gewalt betroffen. Im Hinblick auf die Frage, ob es sich bei Sexarbeit um eine Erwerbsarbeit wie jede andere auch handelt, könnte argumentiert werden, dass die Formen der Grenzüberschreitungen und Gewalterfahrungen, die im Rahmen der Ausübung dieser Arbeit möglich sind, sie deutlich von anderen Tätigkeiten unterscheidet. Die Gleichsetzung von Sexarbeit mit Gewalt muss dennoch kritisch betrachtet werden, weil dies eine undifferenzierte und unterkomplexe Sichtweise darstellt, die der Diversität weiblicher Prostitution, wie sie bis hierhin deutlich wurde, nicht gerecht wird.

7.7 Der gesellschaftliche Umgang mit weiblicher Sexarbeit und das Hurenstigma als Gefahrenursache

Es hat sich gezeigt, dass Sexarbeit eine Erwerbstätigkeit ist, die mit besonderen Gefahren für die in diesem Bereich tätigen Frauen verbunden ist. Die Frage ist jedoch, wie diese Gefahren entstehen. Sind sie konstitutiv mit dem Phänomen der Prostitution verbunden und lassen sie sich nicht vermeiden, sodass Sexarbeit immer und zwangsläufig für jede Frau gefährlich ist? Wäre dies der Fall, könnte das durchaus ein Argument dafür sein, diese Tätigkeit möglichst abschaffen zu wollen. Es gibt jedoch zahlreiche Hinweise darauf, dass die Gefahren, denen Sexarbeiterinnen ausgesetzt sind, maßgeblich von dem gesellschaftlichen Umgang mit der Prostitution im Allgemeinen und Sexarbeiterinnen im Speziellen abhängen.

Wie bereits in Kapitel 2 gezeigt, waren sowohl Prostitutionsforschung als auch öffentliche Wahrnehmung der Prostitution über Jahrzehnte hinweg auf die Devianz dieses gesellschaftlichen Feldes fokussiert. Prostitution wurde mit Kriminalität, Illegalität und Unsittlichkeit in Verbindung gebracht. Diese Zuschreibungen trafen auch die Sexarbeiterinnen. Sie galten als abnorme Frauen, denn sie entsprachen nicht dem Ideal der gesitteten, trieblosen Frau, die ihr Leben gemäß ihrer natürlichen Funktion als Mutter gestaltet. Frauen, die Sexualität gegen Geld anboten, mussten folglich „gestört“ sein (vgl. Augello 2010, S. 230, 234). Diese Wahrnehmung spiegelte sich auch im gesellschaftlichen Umgang mit Prostitution und Sexarbeiterinnen wieder. Prostitution war nie ein Arbeitsfeld wie andere, weil es immer gesonderten Regelungen unterlag. Das zeigen schon die errichteten Sperrbezirke, welche die Ausübung der Prostitution auf bestimmte Bereiche beschränkte. Auch unterlagen Sexarbeiterinnen immer

einer besonderen gesellschaftlichen Kontrolle. Prostitution wurde gesellschaftlich ausgegrenzt und Sexarbeiterinnen wurden stigmatisiert (vgl. Kontos 2009; Grenz 2007, S. 192; siehe hierzu auch Kapitel 3).

Die gesellschaftliche Einschätzung des Feldes wie auch die moralische Bewertung der Tätigkeit haben sich bis heute nicht geändert, sodass Sexarbeiterinnen immer noch massiv stigmatisiert werden: „Sexarbeiter*innen erleben Stigmatisierung in allen Lebensbereichen, sowohl in der Öffentlichkeit als auch im privaten und im intimen Kontext, in der Regel in mehreren Bereichen ihres Lebens zeitgleich“ (BMFSFJ 2015, S. 78). Als Frau der Prostitution nachzugehen, stellt nach wie vor keine moralisch legitime Tätigkeit dar. Sexarbeiterinnen werden meistens ausschließlich über ihren Beruf wahrgenommen. Ihre Persönlichkeit wird ausgeblendet und sie werden nur aufgrund ihrer Tätigkeit als gesamte Person abgewertet und sozial ausgeschlossen (vgl. Augello 2010, S. 234-240). Wie weit die Vorurteile gegenüber Sexarbeiterinnen reichen, lässt sich sogar an wissenschaftlicher Forschung ablesen, etwa wenn es in der Beschreibung einer Sexarbeiterin in der Studie von Brückner und Oppenheimer heißt: „Nie würde man auf die Idee kommen, dass sie als Prostituierte gearbeitet hat“ (Brückner/Oppenheimer 2006, S. 74). An dieser Stelle wird implizit vorausgesetzt, dass es äußerliche Merkmale gibt, an denen Sexarbeiterinnen erkennbar sind. Auch Augello beschreibt, wie der Kontakt von Studierenden zu Sexarbeiterinnen in einem Forschungsprojekt von Vorurteilen geprägt und mit der Erkenntnis verbunden ist, dass die Prostituierte „ja auch eine normale Frau wie du und ich [ist]“ (Augello 2010, S. 233). Sexarbeiterinnen sind sich ihres gesellschaftlichen Status sehr bewusst:

„Aber es ist nun mal so, wir sind Prostituierte und wir sind nun mal ne Randgruppe und wir bleiben vorläufig auch eine Randgruppe“ (Kavemann 2009, S. 102).

„Es ist halt wirklich immer so, dass [...] Menschen [...], sage ich mal jetzt, den Beruf als schlecht ansehen, ohne zu wissen, welche Person das überhaupt ist. [...] Die gehen halt einfach davon aus, das ist ein schlechter Mensch, weil die da so was macht“ (Löw/Ruhne 2011, S. 135).

Die gesellschaftliche Bewertung von Sexarbeit lässt sich auch am ambivalenten politischen Umgang mit der Thematik und der unzureichenden Umsetzung des Prostitutionsgesetzes erkennen. Letzteres hatte zum Ziel, die Rechtsposition von Sexarbeiter*innen zu stärken und so auch ihre Arbeitsbedingungen zu verbessern. Deswegen wurde die Sittenwidrigkeit der Prostitution aufgehoben und sie erhielt den Status eines anerkannten Berufs (vgl. Kavemann/Rabe 2009, S. 307). Allerdings wurden andere die Prostitution betreffende Gesetze wie das Strafrecht, das Baurecht oder das Gewerbeamt nicht entsprechend angepasst. In ihnen ist teilweise immer noch der sittenwidrige Status der Sexarbeit verankert, sodass ihre Inhalte von Kommunen und Bundesländern unterschiedlich und dem eigentlichen Sinne des Prostitutionsgesetzes widersprechend ausgelegt werden können. So ist es möglich, am sittenwidrigen

Status der Prostitution festzuhalten und ihre Ausübung zu erschweren und/oder einzuschränken. Es existieren bspw. fast überall Sperrgebietsverordnungen, welche die Ausübung der Prostitution auf bestimmte Gebiete beschränken. Wird außerhalb dieser Gebiete gearbeitet, machen sich Sexarbeiterinnen strafbar (vgl. ebd., S. 305f.; Pates/Schmidt 2009, S. 49f.). Auch werden nicht alle Bordelle als Betriebe im Sinne des Gewerberechts anerkannt, sodass Betreiber*innen nicht als Arbeitgeber*innen fungieren und damit auch nicht in die Verantwortung genommen werden können (vgl. Pates/Schmidt 2009, S. 51; Kavemann/Rabe 2009, S. 309). Das Prostitutionsgesetz beinhaltet zudem keine positiven Regelungen bezüglich der Arbeitsbedingungen. So gibt es z.B. keine allgemeingültigen Standards für Bordellbetriebe, was den Betreiber*innen große Handlungsspielräume bietet (vgl. Winter 2009). Insgesamt fehlen klare Vorgaben und Strategien zur Umsetzung des Gesetzes. Damit besteht für die Sexarbeiterinnen keine Rechtssicherheit und ihre Arbeit wird weiterhin faktisch nicht anerkannt oder sogar kriminalisiert. Auch ihre Arbeitsbedingungen haben sich kaum verbessert (vgl. Kavemann/Rabe 2009, S. 306f., 309).

Illegalität und Rechtsunsicherheit wirken sich jedoch negativ für die Sexarbeiterinnen aus, denn es erhöht die Gefahr, grenzüberschreitendes Verhalten und Gewalt zu erleben. Das zeigt sich sowohl bei migrantischen Sexarbeiterinnen, die keinen Aufenthaltsstatus und/oder keine Arbeitserlaubnis besitzen, als auch bei drogengebrauchenden Sexarbeiterinnen, die gegen das Betäubungsmittelgesetz verstoßen und zudem häufig in Sperrgebieten arbeiten (vgl. Schrader 2006; Schrader 2015; Le Breton 2011; Brückner/Oppenheimer 2006, S. 321ff.; Zumbeck 2001, S. 97). Wer in der Illegalität arbeitet, kann wenig auf die eigene Sicherheit achten und wird zudem kaum zur Polizei gehen und Anzeige erstatten. Freier (oder auch andere Personen) können hier also relativ sicher vor Strafverfolgung sein (vgl. Schrader 2006, S. 166; Schrader 2015, S. 62; Le Breton 2011, S. 161f.; 169; 180). Daraus lässt sich schließen: Je institutionalisierter das Feld der Prostitution ist und je professioneller Sexarbeiterinnen arbeiten (können), desto sicherer sind sie. Dafür sprechen auch die Beschreibungen von Howe über ihren Forschungsaufenthalt in einem Frankfurter Bordell (vgl. Howe 2010, S. 261ff.) und die Ergebnisse der Studie von Le Breton (vgl. Le Breton 2011, S. 191f.). Auch ein selbstbewusstes Auftreten scheint Sexarbeiterinnen zu schützen (vgl. Brückner/Oppenheimer 2006, S. 161; Le Breton 2011, S. 164). Dieses steht jedoch in Verbindung mit der (fehlenden) gesellschaftlichen Anerkennung. Stigmatisierung kann das Selbstbild von Sexarbeiterinnen erheblich beschädigen (vgl. BMFSFJ 2015, S. 80). Die Aufhebung der Sittenwidrigkeit und die rechtliche Anerkennung ihres Berufes wird von Prostituierten so auch deutlich als Empowerment wahrgenommen (vgl. Kavemann 2009, S. 99). Auch Beratungsstellen sprechen von einem gesteigerten Selbstbewusstsein der Sexarbeiterinnen durch die Gesetzesänderung (vgl. ebd.,

S. 110). Stigmatisierung behindert zudem den Zugang zu Beratungsstellen, Ämtern und Behörden und somit auch zu Unterstützungsmöglichkeiten und einer Inanspruchnahme von Rechten⁴⁰ (Kavemann/Rabe, S. 304; BMFSFJ 2015, S. 80; Kavemann 2009, S. 178). Bei erlebter sexualisierter Gewalt beeinflusst sie darüber hinaus das Anzeigeverhalten von Sexarbeiterinnen (vgl. Schrader 2015, S. 61; BMFSFJ 2004, S. 49), da diese aufgrund ihres promiskuellen sexuellen Verhaltens häufig als „öffentliche Frauen“ gelten, die nicht vergewaltigt werden können. Berechtigterweise gehen Sexarbeiterinnen davon aus, dass ihnen nicht geglaubt wird (vgl. Zumbeck 2002, S. 43; Schrader 2015, S. 61; Le Breton 2011, S. 187f.):

„selbst wenn ich im Auto einsteige und es passiert was und du gehst zur Polizei und die sagen ja, wieso bist du eingestiegen. Ist doch scheißegal ob du eingestiegen bist, trotzdem kann der doch nicht irgendwas machen, was du nicht willst. Aber die werden nicht bestraft. Dann heißt es, na du bist ja selber schuld, weil du eingestiegen bist. So haben sie mir das auf der Wache gesagt. Hättest ja nicht einsteigen brauchen. Scheiß ist das“ (Schrader 2015, S. 62).

Die gesellschaftliche Abwertung von Sexarbeiterinnen beeinflusst auch die Haltung der Freier. Sie ermöglicht es ihnen, bei diesen Frauen Dominanz- und Machtphantasien auszuleben, sie abfällig und entwertend zu behandeln oder sogar manifeste Gewalt auszuüben (vgl. Gerheim 2012, S. 183f.). Dies zeigt sich deutlich an dem Zitat des Freiers, der davon spricht, dass er sich in der Prostitution sein „willfähriges Geschöpf“ kauft (siehe Seite 55), denn er sagt auch:

„weil die die privaten Frauen die die respektier ich zu sehr da hab ich zu viele Konventionen die auf mich eindringen“ (ebd., S. 134).

Auch in dem Zitat des Freiers, der gezielt zu drogengebrauchenden Prostituierten geht (siehe Seite 55), wird der fehlende Respekt gegenüber diesen Frauen deutlich. Stigmatisierung und soziale Ausgrenzung von Sexarbeiterinnen kann bei Freiern zu der Überzeugung führen, „dass sie es mit Frauen wie ihnen machen können“ (BMFSFJ 2015, S. 87).

Es kann folglich davon ausgegangen werden, dass der gesellschaftliche und rechtliche Status von Sexarbeiterinnen entscheidend dafür ist, wie sicher sie während ihrer Arbeit sind und in welchem Ausmaß sie Grenzüberschreitungen und Gewalt erleben.⁴¹ Dies spricht gegen jede Form von Kriminalisierung. Auch wenn diese nur die Freier betrifft, sind Sexarbeiterinnen davon ebenso betroffen, weil es sie in die Illegalität drängt und sich auf ihren gesellschaftlichen Status auswirkt. In keiner der hier verwendeten Studien sprechen sich Sexarbeiterinnen für eine Kriminalisierung der Prostitution aus. Das Prostitutionsgesetz wird zwar als unzureichend,

⁴⁰ Darüber hinaus stellen Stigmatisierung und sozialer Ausschluss massive Ausstiegshürden dar und sind ein maßgeblicher Grund dafür, dass Frauen mitunter länger in der Sexarbeit tätig sind, als sie es ursprünglich geplant hatten oder wollen würden (vgl. Eickel 2009, S. 288; BMFSFJ 2015, S. 106).

⁴¹ Ein anderes Thema ist die grundsätzliche Gewaltbetroffenheit von Frauen (vgl. BMFSFJ 2004).

aber richtig wahrgenommen. Sexarbeiterinnen selber wünschen sich vor allem Entstigmatisierung und gesellschaftliche und rechtliche Anerkennung ihrer Tätigkeit sowie die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen (vgl. Brückner/Oppenheimer 2006, S. 166; Kavemann 2009, S. 99-103; Zumbeck 2001, S. 112f.).

Die Stigmatisierung von Sexarbeiterinnen verdeutlicht außerdem die nach wie vor hegemonialen Erwartungen an Frauen und ihr sexuelles Verhalten. Ihnen wird aller sexuellen Liberalisierung zum Trotz nicht das zugestanden, was Männer selbstverständlich für sich in Anspruch nehmen können. Ein Einsatz für die Entstigmatisierung von Sexarbeiterinnen und die Anerkennung ihrer Arbeit bedeutet vor diesem Hintergrund auch den Einsatz für die sexuelle Selbstbestimmung von Frauen, dafür, dass Frauen ihre Sexualität so (aus)leben dürfen, wie sie es möchten. Dazu muss dann auch gehören, dass sie sich für die Arbeit in der Prostitution entscheiden können. Auf einer anderen Ebene ginge es darum zu diskutieren, ob es gesellschaftlich wünschenswert ist, dass sexuelle Dienstleistungen käuflich erwerbbar sind oder nicht, und ob diese gegenwärtig noch Männern vorenthaltene Möglichkeit allen Menschen unabhängig ihres Geschlechts zugestanden werden sollte. Dabei geht es letztlich auch um Fragen der Gestaltung von Paarbeziehungen und Familien oder anderer Formen des Zusammenlebens, das Ideal der Monogamie und den gesellschaftlichen Umgang mit Sexualität.

8. Fazit

In dieser Arbeit wurde der Versuch unternommen, sich im Rahmen Kritischer Sozialer Arbeit in die diskursiven Auseinandersetzungen um das Phänomen der weiblichen Sexarbeit einzubringen. Ziel war dabei, die umstrittene Frage zu beantworten, wie weibliche Sexarbeit im Kontext der bestehenden Geschlechterordnung aus feministischer Perspektive zu beurteilen ist. An dieser Stelle müsste nun also eine Antwort formuliert werden. Dies scheint jedoch in Anbetracht der Erkenntnisse, die im Rahmen dieser Auseinandersetzung gewonnen wurden, kaum möglich. Denn, was in allererster Linie deutlich wurde, das ist die Komplexität dieses Phänomens. Dass die beiden gegenwärtig dominierenden Perspektiven der Thematik nicht gerecht werden, wurde offensichtlich. Eine eindeutige und abschließende Einschätzung kann aber auch hier nicht vorgenommen werden. Sinnvoll erscheint es jedoch, zwischen Makro- und Mikroebene zu trennen.

Wird eine gesamtgesellschaftliche Perspektive eingenommen, dann ist das Phänomen weiblicher Sexarbeit aus feministischer Sicht zweifellos kritisch zu betrachten. Im Kontext der Entstehung der bürgerlichen Geschlechterordnung kommt ihrer Institutionalisierung eine spezifische Bedeutung zu. Heute kann sie als Symbol eben dieser Ordnung betrachtet werden. Ihr

liegen die Annahme einer natürlichen Geschlechterdifferenz, die Negierung weiblicher Sexualität, die Spaltung der Frauen in Huren und anständige Frauen und hierarchische Geschlechterverhältnisse, in denen Frauen benachteiligt werden, zugrunde. Weiblicher Benachteiligung gegenüber stehen ökonomische und sexuelle Privilegien der Männer, welche ihnen die selbstverständliche Inanspruchnahme weiblicher Sexarbeit und damit die Befriedigung verschiedenster (nicht nur sexueller) Bedürfnisse ermöglichen. Vor diesem Hintergrund erscheint die Antwort auf die Frage nach der Beurteilung dieses Phänomens eindeutig.

Wird auf die Ebene der Subjekte geschaut, dann scheint diese Bewertung nicht mehr so einfach. Denn Geschlechterkonstruktionen und -verhältnisse lassen sich nicht eins zu eins auf diese Ebene übertragen. Für die in der Sexarbeit tätigen Frauen stellt diese vor allem eine Form der Erwerbsarbeit dar. Sie wird zwar unter Umständen im Rahmen (sehr) eingeschränkter Möglichkeiten gewählt und die Freiwilligkeit dieser Wahl kann diskutiert werden, dennoch ist sie eine Erwerbsarbeit. Die Frauen verkaufen weder ihren Körper, ihre Sexualität oder sich selber als gesamte Person, noch sind sie handlungsunfähige und willenlose Opfer. Stattdessen zeigt sich, dass es im Rahmen der Prostitution so etwas wie eine professionelle Haltung und Arbeitsstandards gibt. Auch können Sexarbeiterinnen prostitutive Situationen selbstbestimmt gestalten. Ob es sich bei Sexarbeit um eine „normale“ Erwerbsarbeit handelt, ist eine andere Frage. Es ist davon auszugehen, dass Frauen dies höchst unterschiedlich erleben und bewerten, es also sowohl solche gibt, die diese Arbeit gerne machen als auch solche, für die sie ein „notwendiges Übel“ darstellt als auch solche, die unter ihrer Ausübung leiden. Entscheidend im Hinblick auf das subjektive Wohlbefinden scheint (auch) das Setzen von Grenzen zu sein. Inwiefern dies möglich ist, hängt wiederum von verschiedenen Faktoren ab. Daraus ergibt sich jedoch, dass die eindeutige Einordnung dieser Tätigkeit in „gut“ oder „schlecht“, „normal“ oder „nicht normal“ nicht möglich ist. Aus einer feministischen Perspektive gilt es vor diesem Hintergrund, Weiblichkeitskonstruktionen, welche Frauen mit Natur, Undifferenziertheit und Passivität gleichsetzen oder ihnen pauschal einen Opferstatus zuschreiben, zu kritisieren und die Individualität und Unterschiedlichkeit von Frauen anzuerkennen. Nichtsdestotrotz sollte beachtet werden, dass nach wie vor existierende Geschlechternormen sich auf die sexuellen Subjektivitätswürfe und Selbstkonzepte von Sexarbeiterinnen und damit auch auf die Wahrnehmung ihrer Arbeit auswirken können. Zudem sind die gegenwärtigen Entwicklungen im Prostitutionsfeld, welche die Möglichkeiten von Sexarbeiterinnen, selbstbestimmt zu agieren, verschlechtern, unbedingt zu problematisieren.

Die sexuelle Dienstleistungen in Anspruch nehmenden Männer erweisen sich als ebenso vielfältig. Auch wenn Freier gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse ausblenden und die Sexarbeiterinnen nicht als Individuen betrachten, sondern als Projektionsflächen benutzen,

offenbaren sich hier vor allem emotionale und soziale Bedürfnisse. Seien es Selbstbestätigung und Anerkennung, das Bedürfnis nach Nähe und Intimität oder der Wunsch, der aktiven Männerrolle entfliehen zu können. Die Vorstellung, Freier seien emotionslose, triebgesteuerte Gewalttäter erweist sich als nicht haltbar. Deutlich werden vor allem die Ansprüche und Zwänge, die mit Männlichkeitskonstruktionen einhergehen. Wird losgelöst von gesellschaftlichen Machtverhältnissen auf die mit Geschlechterkonstruktionen verbundenen Normen geschaut, dann sind Männer genauso eingeschränkt und betroffen wie Frauen.

Die prostitutiven Situationen scheinen sich gemäß der Vielfältigkeit von Sexarbeiterinnen und Freiern höchst unterschiedlich zu gestalten. Hier von einseitigen Machtverhältnissen auszugehen, erweist sich als unangemessen. Dennoch sind Sexarbeiterinnen in ihrer Tätigkeit in besonderem Maße der Gefahr ausgesetzt, Grenzüberschreitungen und Gewalt zu erfahren. Diese scheinen jedoch weniger mit der Tätigkeit selber zusammenzuhängen⁴² als mit dem finanziellen Druck, dem die Sexarbeiterinnen ausgesetzt sind, fehlender Anerkennung und Institutionalisierung ihres Berufs sowie ihrem gesellschaftlichen Status. Letzterer spiegelt die Stigmatisierung sexuell promisker Frauen wieder. Aus feministischer Perspektive geht es in diesem Zusammenhang auch um die sexuelle Selbstbestimmung von Frauen.

Es zeigt sich: Das Phänomen der weiblichen Sexarbeit ist vielschichtig und in mitunter widersprüchliche Zusammenhänge eingebettet. Hier wird daher die Schlussfolgerung gezogen, dass es aus feministischer Perspektive darum gehen muss, vereinfachende und unterkomplexe Beurteilungen zu vermeiden und sich stattdessen der Komplexität dieses Phänomens zu stellen.

Was bedeutet all dies nun für die Soziale Arbeit? Ausgehend von Bettingers Verständnis Kritischer Sozialer Arbeit (vgl. Bettinger 2013) und berufsethischen Prinzipien (vgl. Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. 2014) können folgende Schlussfolgerungen gezogen werden: Die (immer noch vorhandene) Einschätzung, dass Prostitution ein soziales Problem darstellt und die dort tätigen Menschen entsprechend „bearbeitet“ werden müssen, darf nicht zum Ausgangspunkt der Arbeit gemacht werden. Vielmehr müssen die individuellen Bedürfnisse der dort tätigen Menschen und gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse in den Blick genommen werden. Für die konkrete Arbeit mit Sexarbeiterinnen bedeutet dies, dass ihr Selbstverständnis und ihre individuellen Perspektiven zu akzeptieren und ihre Bedürfnisse in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen sind. Da Sexarbeiterinnen, wie wir gesehen haben, vielfältig sind, kann das für die konkrete Arbeit ganz Unterschiedliches bedeuten. Es kann bedeuten, eine Prostituierte in der Ausübung ihrer Arbeit zu unterstützen und zu bestärken.

⁴² Bzw. hängt diese Einschätzung von den subjektiven Empfindungen und Grenzen ab. Hierbei geht es dann aber eher um die Frage, ob Sexarbeit eine Erwerbsarbeit wie jede andere auch ist.

Es kann aber auch bedeuten, einer Sexarbeiterin beim Ausstieg aus dieser Arbeit zu helfen und mit ihr alternative Perspektiven zu entwickeln. Es kann ebenfalls bedeuten, dass es um Themen geht, die gar nicht in direktem Zusammenhang mit der Arbeit in der Prostitution stehen, denn dass Sexarbeiterinnen aufgrund der massiven Stigmatisierung, der sie ausgesetzt sind, spezielle, auf sie ausgerichtete Beratungsstellen brauchen, erscheint unausweichlich.

Im Hinblick auf gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse bzw. soziale Gerechtigkeit als Orientierungsrahmen Sozialer Arbeit gilt es zwei Ebenen zu trennen. So muss einmal Stigmatisierung und sozialem Ausschluss von Sexarbeiterinnen entgegengetreten werden. Es sollten sich für die rechtliche und gesellschaftliche Anerkennung ihres Berufs und bessere Arbeitsbedingungen eingesetzt werden.⁴³ Darüber hinaus wäre es wünschenswert, wenn sich Soziale Arbeit stärker in öffentliche Auseinandersetzungen um das Phänomen der weiblichen Sexarbeit einbringen würde. Als Profession, die in diesem Feld tätig ist, kann sie dazu beitragen, diese Auseinandersetzungen zu versachlichen. Daneben sollte vor allem dafür eingetreten werden, dass Sexarbeiterinnen selber in diese Auseinandersetzungen miteinbezogen werden. Auf einer anderen Ebene gilt es, sich für Geschlechtergerechtigkeit einzusetzen. Das kann z.B. den Einsatz für die ökonomische Gleichstellung von Frauen bedeuten, mit dem Ziel, dass sie größere Spielräume haben, sich unter finanziellem Druck *gegen* die Prostitution zu entscheiden. Ebenso kann es bedeuten, für die sexuelle Selbstbestimmung von Frauen einzutreten.

Darüber hinaus erscheint es vor dem Hintergrund der hier gewonnenen Erkenntnisse zu Freiern sinnvoll, sich in der Sozialen Arbeit dezidiert(er) mit Männlichkeit(en) auseinanderzusetzen. Immer noch rücken in der Sozialen Arbeit vor allem Frauen (und zunehmend auch LSBT*I*-Menschen) als spezifische Zielgruppe in den Fokus. Das zeigt sich z.B. daran, dass es Beratungsstellen für Frauen, aber kaum welche für Männer gibt, oder auch daran, dass nur mit Sexarbeiter*innen, aber überhaupt nicht mit Freiern gearbeitet wird. Dass es für Männer in Anbetracht von Männlichkeitskonstruktionen, die Autonomie und Stärke fordern, schwer sein kann, Hilfe und Unterstützung in Anspruch zu nehmen, kann dabei ein Hinderungsgrund sein und muss in der Arbeit berücksichtigt werden. Ein ebenso großer kann allerdings ein fehlendes Angebot sein.

⁴³ In diesem Zusammenhang muss sich gegenwärtig vor allem mit dem Prostituiertenschutzgesetz auseinandergesetzt werden, welches vermeintlich genau diese Ziele verfolgt (vgl. BMFSFJ 2017), jedoch von unterschiedlichsten Seiten massiv kritisiert wird, da es in erster Linie Stigmatisierung, Diskriminierung und Illegalisierung zu fördern scheint (vgl. z.B. Deutscher Juristinnenbund e.V. 2015; Sozialdienst katholischer Frauen e.V. 2015; Deutsche AIDS-Hilfe e.V. 2015; Deutsche STI-Gesellschaft e.V. 2016).

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

Ahlemeyer, Heinrich W. (2002): Geldgesteuerte Intimkommunikation. Zur Mikrosoziologie heterosexueller Prostitution. 2 Aufl. Stuttgart.

Albert, Martin (2015): Soziale Arbeit im Bereich Prostitution – Strukturelle Entwicklungstendenzen im Kontext von Organisation, Sozialraum und professioneller Rolle. In: Albert, Martin/Wege, Julia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Prostitution. Professionelle Handlungsansätze in Theorie und Praxis. Wiesbaden, S. 9-26.

Albert, Martin/Wege, Julia (2015): Einleitung. In: Albert, Martin/Wege, Julia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Prostitution. Professionelle Handlungsansätze in Theorie und Praxis. Wiesbaden, S. 1-8).

Augello, Erica (2010): „Für Frauen zahlt man sowieso“. Prostitution – ‚Normalität‘ und konträre Konstruktionen. In: Benkel, Thorsten (Hrsg.): Das Frankfurter Bahnhofsviertel. Devianz im öffentlichen Raum. Wiesbaden, S. 229-250.

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2011): Feministische Theorien zur Einführung. 5. Aufl., Hamburg.

Bettinger, Frank (2007): Diskurse – Konstitutionsbedingungen des Sozialen. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Steher, Johannes (Hrsg.): Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden, S. 75-90.

Bettinger, Frank (2008): Sozialer Ausschluss und kritisch-reflexive Sozialpädagogik – Konturen einer subjekt- und lebensweltorientierten Kinder- und Jugendarbeit. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Steher, Johannes (Hrsg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. 2. Aufl. Wiesbaden, S. 417-446.

Bettinger, Frank (2013): Kritik Sozialer Arbeit – Kritische Soziale Arbeit. In: Hartmann, Jutta/Hünersdorf, Bettina (Hrsg.): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse. Wiesbaden, S. 87-107.

Brückner, Margit/Oppenheimer, Christa (2006): Lebenssituation Prostitution. Sicherheit, Gesundheit und soziale Hilfen. Königstein/Taunus.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Abrufbar unter: <https://www.bmfsfj.de/blob/84328/0c83aab6e685eeddc01712109bcb02b0/langfassungstudie-frauen-teil-eins-data.pdf> [07.02.2017]

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2015): Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Bundesmodellprojekt Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution. Langfassung. Abrufbar unter: <https://www.bmfsfj.de/blob/95446/b1f0b6af91ed2ddf0545d1cf0e68bd5e/unterstuetzung-des-ausstiegs-aus-der-prostitution-langfassung-data.pdf> [13.06.2017]

Butler, Judith (2014): Das Unbehagen der Geschlechter. 17. Aufl., Frankfurt/Main.

Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun/Weinbach, Heike (2009): Lehrbuch Gender und Queer Studies. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder. Weinheim und München.

Degele, Nina (2008): Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn.

Die Philosophin (1995): Politische Möglichkeiten feministischer Theorie. Ein Gespräch mit Andrea Maihofer. In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie. 6. Jg. 1/1995, S. 94-105.

Döring, Nicola (2014): Prostitution in Deutschland: Eckdaten und Veränderungen durch das Internet. In: Zeitschrift für Sexualforschung. 27. Jg., 2/2014, S. 99-137.

Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (Hrsg.) (2014): Berufsethik des DBSH – Ethik und Werte. In: Forum Sozial. 20 Jg., 4/2014.

Ehlert, Gudrun (2012): Gender in der Sozialen Arbeit. Konzepte, Perspektiven, Basiswissen. Schwalbach/Ts.

Eickel, Mechthild (2009): Neu Starten – Berufliche Integration für Prostituierte bei MADONNA e.V. in Bochum. In: Kavemann, Barbara/Rabe, Heike (Hrsg.): Das Prostitutionsgesetz. Aktuelle Forschungsergebnisse, Umsetzung und Weiterentwicklung. Opladen und Farmington Hills, S. 287-302.

Euchner, Eva-Maria (2015): Prostitutionspolitik in Deutschland. Entwicklungen im Kontext europäischer Trends. Wiesbaden.

Geier, Andrea (2002): Patriarchat. In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler Lexikon Gender Studies/ Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart, S. 302-304.

Gerheim, Udo (2012): Die Produktion des Freiers – Macht im Feld der Prostitution. Eine soziologische Studie. Bielefeld.

Gildemeister, Regine (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. Aufl., Wiesbaden, S. 137-145.

Gildemeister, Regine (2012): Geschlechterforschung (gender studies). In: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg, S. 213-223.

Grenz, Sabine (2007): (Un)heimliche Lust. Über den Konsum sexueller Dienstleistungen. 2. Aufl., Wiesbaden.

Grenz, Sabine (2014): Die Herausforderungen der Prostitution – Zur Komplexität eines alltäglichen Sachverhalts. In: feministische Studien. 32. Jg., 2/2014, S. 201-215.

Grenz, Sabine/Lücke, Martin (2006): Momente der Prostitution. Eine Einführung. In: Grenz, Sabine/Lücke, Martin (Hrsg.): Verhandlungen im Zwielficht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld, S. 9-22.

Hartmann, Jutta/Hünersdorf, Bettina (2013): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Eine Einführung. In: Hartmann, Jutta/Hünersdorf, Bettina (Hrsg.): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse. Wiesbaden, S. 9-30.

Heselhaus, Herrad (2002): Essentialismus. In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler Lexikon Gender Studies/Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart, S. 87-89.

Hinz, Arnold/Petrova, Neli (2013): Sexuelle Erfahrungen, Gesundheitsverhalten und Zukunftsvorstellungen von Prostituierten aus Bulgarien in Deutschland. Ergebnisse einer qualitativen Interviewstudie. In: Zeitschrift für Sexualforschung. 26. Jg., 2/2013, S. 122-142.

Howe, Christiane (2010): Innen(an)sichten im Rotlichtmilieu. Eine ethnografische Annäherung an Bordellbetriebe im Frankfurter Bahnhofsviertel. In: Benkel, Thorsten (Hrsg.): Das Frankfurter Bahnhofsviertel. Devianz im öffentlichen Raum. Wiesbaden, S. 253-274.

Kähler, Katharina (2015): (Zwangs-)Prostitution – Zwischen Freiwilligkeit und Fremdbestimmung. Einblicke aus der Sicht der praktischen Sozialarbeit in einer Fachberatungsstelle gegen Menschenhandel. In: Albert, Martin/Wege, Julia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Prostitution. Professionelle Handlungsansätze in Theorie und Praxis. Wiesbaden, S. 195-224.

Kahlert, Heike (2002): Androzentrismus. In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler Lexikon Gender Studies/Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart, S. 10-11.

Kaiser, Astrid (2002): Hausarbeit. In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler Lexikon Gender Studies/Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart, S. 172-173.

Kavemann, Barbara (2009): Einschätzung des Prostitutionsgesetzes aus der Perspektive von Akteurinnen und Akteuren im Bereich der Prostitution. In: Kavemann, Barbara/Rabe, Heike (Hrsg.): Das Prostitutionsgesetz. Aktuelle Forschungsergebnisse, Umsetzung und Weiterentwicklung. Opladen und Farmington Hills, S. 87-115.

Kavemann, Barbara/Steffan, Elfriede (2013): Zehn Jahre Prostitutionsgesetz und die Kontroverse um die Auswirkungen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 63. Jg., 9/2013, S. 9-15.

Kavemann, Barbara/Rabe, Heike (2009): Resümee und Ausblick. In: Kavemann, Barbara/Rabe, Heike (Hrsg.): Das Prostitutionsgesetz. Aktuelle Forschungsergebnisse, Umsetzung und Weiterentwicklung. Opladen und Farmington Hills, S. 303-310.

Klinger, Cornelia (2013): Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. 2. Aufl. Münster, S. 38-67.

Kontos, Silvia (2009): Öffnung der Sperrbezirke. Zum Wandel von Theorien und Politik der Prostitution. Königstein/Taunus.

Kontos, Silvia (2014): Alte und neue Polarisierungen. Zur aktuellen Kontroverse über die Prostitution. In: feministische Studien. 32. Jg., 2/2014, S. 185-200.

Krug, Marina (2002): Subversion. In: Kroll, Renate (Hrsg.): Metzler Lexikon Gender Studies/Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart, S. 382-383.

Lang, Sabine/Sauer, Birgit (1998): Postmoderner Feminismus und politische Praxis. In: Hornscheidt, Antje/Jähner, Gabriele/Schlichter, Annette (Hrsg.): Kritische Differenzen – Geteilte Perspektiven: Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne. Opladen und Wiesbaden, S. 74-92.

Le Breton, Maritza (2011): Sexarbeit als transnationale Zone der Prekarität. Migrierende Sexarbeiterinnen im Spannungsfeld von Gewalterfahrungen und Handlungsfähigkeit. Wiesbaden.

Lorey, Isabell (1998): Dekonstruierte Identitätspolitik. Zum Verhältnis von Theorie, Praxis und Politik. In: Hornscheidt, Antje/Jähnert, Gabriele/Schlichter, Annette (Hrsg.): Kritische Differenzen – Geteilte Perspektiven: Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne. Opladen und Wiesbaden, S. 93-114.

Löw, Martina/Ruhne, Renate (2011): Prostitution. Herstellungsweisen einer anderen Welt. Berlin.

Maihofer, Andrea (1995): Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. Frankfurt/Main.

Maihofer, Andrea (2001): Dialektik der Aufklärung – Die Entstehung der modernen Gleichheitsidee, des Diskurses der qualitativen Geschlechterdifferenz und der Rassentheorien im 18. Jahrhundert. In: Hobuß, Steffi et al. (Hrsg.): Die andere Hälfte der Globalisierung. Menschenrechte, Ökonomie und Medialität aus feministischer Sicht. Frankfurt/New York, S. 113-132.

Maihofer, Andrea (2004): Geschlecht als hegemonialer Diskurs und gesellschaftlich-kulturelle Existenzweise. Neuere Überlegungen auf dem Weg zu einer kritischen Theorie von Geschlecht. In: Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck (Hrsg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Erweiterte Dokumentation der internationalen Tagung „Grenzverwischungen“ vom 13.-15. Mai 2004 an der Universität Innsbruck. Innsbruck: STUDIA Universitätsverlag, S. 33-40.

Maihofer, Andrea (2009): Von der Frauen- zur Geschlechterforschung – Ein bedeutsamer Perspektivwechsel nebst aktuellen Herausforderungen an die Geschlechterforschung. In: Aulenbacher, Brigitte et al. (Hrsg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art. Münster, S. 64-77.

Maihofer, Andrea (2013): Geschlechterdifferenz – eine obsoletere Kategorie? In: Grisard, Dominique/Jäger, Ulla/König, Tomke (Hrsg.): Verschieden sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz. Sulzbach/Taunus, S.27-46.

Maihofer, Andrea (2014): Familiäre Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz. Eine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung. In: Behnke, Cornelia/Lengersdorf, Diana/Scholz, Sylvia (Hrsg.): Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen. Wiesbaden, S. 313-334.

Maihofer, Andrea (2015): Sozialisation und Geschlecht (unter Mitarbeit von Diana Baumgarten). In: Hurrelmann, Klaus et al. (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. 8. Aufl., Weinheim und Basel, S. 630-658.

Maihofer, Andrea/Schutzbach, Franziska (2015): Vom Antifeminismus zum ‚Anti-Genderismus‘. Eine Zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld, S. 201-217.

Meißner, Hanna (2010): Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx. Bielefeld.

Ministerium für Gesundheit, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2014): Der Runde Tisch Prostitution Nordrhein-Westfalen. Abschlussbericht. Auftrag, Herausforderungen und Ergebnisse. Düsseldorf.

Missy Magazine UG & Co KG (2014a): Kein Beruf wie jeder andere. 01/2014, S. 52-71.

Pates, Rebecca/Schmidt, Daniel (2009): Die Verwaltung der Prostitution. Eine vergleichende Studie am Beispiel deutscher, polnischer und tschechischer Kommunen. Bielefeld.

Pimminger, Irene (2013): Was bedeutet Geschlechtergerechtigkeit? Normative Klärung und soziologische Konkretisierung. Opladen, Berlin und Toronto.

Ruhne, Renate (2008): Forschen im Feld der Prostitution. In: Soziale Probleme. Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle. 19. Jg., 1/2008, S. 72-89. Abrufbar unter: http://www.soziale-probleme.de/2008/05_Ruhne_-_Forschen_im_Feld_der_Prostitution_2008-1.pdf. [13.03.2017]

Sauer, Birgit (2006): Zweifelhafte Rationalität. Prostitutionspolitiken in Österreich und Slowenien. In: Grenz, Sabine/Lücke, Martin (Hrsg.): Verhandlungen im Zwielicht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld, S. 77-94.

Schmackpfeiffer, Petra (1999): Frauenbewegung und Prostitution – Über das Verhältnis der alten und neuen Frauenbewegung zur Prostitution. Oldenburg. Abrufbar unter: <https://oops.uni-oldenburg.de/id/eprint/655> [07.02.2017]

Schrader, Kathrin (2006): Die dreifach „Anderen“. Betrachtungen zur Wahrnehmung von Beschaffungsprostitution im Kontext ethnischer Konstruktionen. In: Grenz, Sabine/Lücke, Martin (Hrsg.): Verhandlungen im Zwielicht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld, S. 160-176.

Schrader, Kathrin (2015): Drogengebrauchende Sexarbeiterinnen sind Dienstleisterinnen – Ein Perspektivwechsel in der Sozialen Arbeit im Kampf gegen sexualisierte Gewalt und Ausbeutung in der „Drogenprostitution“. In: Albert, Martin/Wege, Julia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Prostitution. Professionelle Handlungsansätze in Theorie und Praxis. Wiesbaden, S. 57-72.

Stallberg, Friedrich W. (2012): Prostitution. In: Albrecht, Günter/Groenemeyer, Axel (Hrsg.): Handbuch Soziale Probleme. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 904-923.

Villa, Paula-Irene (2012): Judith Butler. Eine Einführung. 2. Aufl., Frankfurt/Main.

Wege, Julia (2015): Soziale Arbeit im Kontext der Lebenswelt Prostitution – Professionelle Handlungsansätze im Spannungsfeld unterschiedlicher Systeme und Akteure. In: Albert, Martin/Wege, Julia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Prostitution. Professionelle Handlungsansätze in Theorie und Praxis. Wiesbaden, S. 73-98.

Weppert, Andrea (2009): Beratung von Prostituierten unter veränderten gesetzlichen Voraussetzungen. Ein Bericht aus dem Gesundheitsamt Nürnberg. In: Kavemann, Barbara/ Rabe, Heike (Hrsg.): Das Prostitutionsgesetz. Aktuelle Forschungsergebnisse, Umsetzung und Weiterentwicklung. Opladen und Farmington Hills, S. 253-263.

Winter, Doris (2009): Arbeitsbedingungen in der Prostitution im Wandel von Zeit und Gesetz. In: Kavemann, Barbara/Rabe, Heike (Hrsg.): Das Prostitutionsgesetz. Aktuelle Forschungsergebnisse, Umsetzung und Weiterentwicklung. Opladen und Farmington Hills, S. 221-229.

Zumbeck, Sybille (2001): Die Prävalenz traumatischer Erfahrungen, Posttraumatischer Belastungsstörung und Dissoziation bei Prostituierten. Eine explorative Studie. Hamburg.

Internetquellen

Schwarzer, Alice (2014): Liebe Befürworterinnen der freiwilligen Prostitution. <http://www.aliceschwarzer.de/artikel/liebe-befuerworterinnen-der-freiwilligen-prostitution-317539> [01.08.2017]

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2017): Prostituiertenschutzgesetz. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/frauen-vor-gewalt-schuetzen/prost%20itution/80646> [21.09.2017]

Bundesverband erotische und sexuelle Dienstleistungen e.V. (2017): Appell FÜR Prostitution. <https://berufsverband-sexarbeit.de/politik/appell-fuer-prostitution/> [01.08.2017]

Deutsche AIDS-Hilfe e.V. (2015): Stellungnahme zum Entwurf eines „Gesetzes zur Regulierung des Prostitutionsgewerbes sowie zum Schutz von in der Prostitution tätigen Personen“ (Prostituiertenschutzgesetz, ProstSchG) des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. https://www.aidshilfe.de/sites/default/files/documents/2015-09-11_PrSchG_DAH-Stellungnahme_final.pdf [21.09.2017]

Deutsche STI-Gesellschaft e.V. (2015): Stellungnahme der DSTIG zur Umsetzung des geplanten Prostituiertenschutzgesetzes (ProstSchG) vom 22.09.2016. http://www.dstig.de/images/pdf/stellungnahme_protschg_september16_220916_final.pdf [21.09.2017]

Deutscher Juristinnenbund e.V. (2015): Stellungnahme zum Referentenentwurf des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eines Gesetzes zur Regulierung des Prostitutionsgewerbes sowie zum Schutz von in der Prostitution tätigen Personen (ProstSchG-RefE). <https://www.djb.de/st-pm/st/st15-10/> [21.09.2017]

Emma Frauenverlags GmbH (2013): Appell gegen Prostitution. http://www.emma.de/sites/default/files/upload/pdf/appell_emma_6_2013.pdf [03.07.2017]

Emma Frauenverlags GmbH (2014): Die Hurenprojekte, die Milliarden und der Vater Staat. <http://www.emma.de/artikel/die-hurenprojekte-die-millionen-der-vater-staat-317537> [01.08.2017]

Feministische Partei DIE FRAUEN (2015): „Prostitution ist mit der Gleichstellung der Geschlechter nicht vereinbar“. http://www.feministischepartei.de/fileadmin/datensammlung/dokumente/2015/2015_Programmauszug_Prostitution.pdf [03.07.2017]

Hydra e.V. (2013): Für eine sachliche Analyse anstelle moralischer Kampagnen. http://www.hydra-berlin.de/fileadmin/users/main/pdf/Verein/Hydra_Dezember_2013.pdf [01.08.2017]

Mädchenmannschaft e.V. (2016): „Wir schaffen alle Nächte, wir wollen gleiche Rechte!“ - Protest gegen das Prostituiertenschutzgesetz und Sexarbeiter_innen-Aktivismus weltweit. http://maedchenmannschaft.net/wir-schaffen-alle-naechte-wir-wollen-gleiche-rechte-protest-gegen-das-prostituiertenschutzgesetz-und-sexarbeiter_innen-aktivismus-weltweit/ [04.07.2017]

Missy Magazine Verlags UG & Co. KG (2013): Hydra e.V. <https://missy-magazine.de/blog/2013/11/07/hydra-e-v/> [04.07.2017]

Missy Magazine Verlags UG & Co. KG (2014b): „Schuss nach hinten“. <http://missy-magazine.de/blog/2014/02/28/schuss-nach-hinten/> [04.07.2017]

Missy Magazine Verlags UG & Co. KG (2017): Über uns. <http://missy-magazine.de/ueber-uns/> [01.08.2017]

Mädchenmannschaft e.V. (2017): Mädchenmannschaft e.V. <http://maedchenmannschaft.net/maedchenmannschaft-ev/> [01.08.2017]

Moran, Rachel (2015): Die Wahrheit über Prostitution. <http://www.emma.de/artikel/rachel-moran-die-wahrheit-ueber-prostitution-318583> [03.07.2017]

Sozialdienst katholischer Frauen e.V. (2015): Stellungnahme des Sozialdienstes katholischer Frauen e.V. Köln (Mäc Up Geestemünder Straße und Rahab), des Sozialdienstes katholischer Frauen e.V. Dortmund (Kober) und des Sozialdienstes katholischer Frauen e.V. Essen (Strich-Punkt) zum Referentenentwurf des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend – Entwurf eines Gesetzes zur Regulierung des Prostitutionsgewerbes sowie zum Schutz von in der Prostitution tätigen Personen, Bearbeitungsstand 29.07.2015. https://caritas.erzbis-tum-koeln.de/export/sites/caritas/koeln-skf/.content/.galleries/downloads/Stellungnahme_Prostitution_Referentenentwurf_neu.pdf [21.09.2017]